

dlv



Alfred J. Gilliard

Der Schatz  
der Tuscarora

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e. V.  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2015 (CLV)  
Lizenzausgabe

Alfred J. Gilliard: Der Schatz der Tuscarora  
© 1980 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten  
Original erschienen unter dem Titel »White Deer's Treasure«  
im Verlag Lutterworth Press, Cambridge

© der Lizenz-Ausgabe 2015  
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld  
[www.clv.de](http://www.clv.de)

Übersetzung: Wendelin Baumeister  
Satz: CLV  
Umschlag: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen  
Druck und Bindung: BasseDruck GmbH, Hagen

Bestell-Nr. 256.165  
ISBN 978-3-86699-165-1

# Inhalt

Im Lager der Tuscarora	7
Der Schatz	12
Kampf um die Wahrheit	21
Die Eindringlinge	31
Von den Weißen gefangen	39
Das Geheimnis des Schatzes	45
Weißer Hirsch spricht fremde Worte	50
Auf einsamer Fährte	54
Die Tomahawk-Fälle	58
Nonsega	64
Gefangen!	67
Nonsegas Mutter	72
Befreiung	78
Das große Wasser	82
Über das große Wasser	87
Der Trapper	92
Gefährten	98
Winter	102
Der verwundete Trapper	107
Der Schatz	113
Bruderschaft	121

Im eisigen Norden	127
Die Rückkehr	129
Aufforderung zum Kampf	133
Silberner Strom greift ein	138
Der Schatz der Tuscarora	142

## Im Lager der Tuscarora

War Frieden oder Krieg?

Seit Schweigender Bär in das Lager zurückgekehrt war und die stärksten Krieger aufgefordert hatte, ihm in die Wälder des Südens zu folgen, war diese Frage bei Männern und Frauen nicht mehr zur Ruhe gekommen.

Eine seltsame Unrast lag seit dem letzten Vollmond über den Zelten der Tuscarora. Old Mentanah, der Mediziner, hatte Not, Hunger und das Klagen vieler Witwen prophezeit. Krächzend hatte er seine krummen Finger erhoben:

»Die Medizin steht schlecht, wenn der Mond ganz in Blut getaucht ist!«

Damals hätten scharfe Beobachter kaum merkbare Zeichen des Zweifels in den beherrschten Gesichtern der Krieger entdecken können. Das Ansehen des Mediziners war in den letzten Jahren gesunken. Hatte er nicht vorausgesagt, dass Weißer Hirsch, des Häuptlings einziger Sohn, einen Bruder bekommen sollte? Und dann hatte doch nur das helle Geschrei von Silberner Strom den Wigwam erfüllt. Häuptling Donnernde Stimme war sorgenvoll einhergegangen, bis die Krieger ihm versichert hatten, dass seine kleine Tochter so fest zupacken konnte wie nur je ein Junge.

Wollte der Mediziner nicht ganze Heringschwärme im Brüllenden Fluss gesehen haben? Und doch hatten sie in den letzten Sommern kaum einen Fisch gefangen.

Jetzt aber war der Ruf Old Mentanahs wiederhergestellt. Nach dem letzten Vollmond waren Späher der Onondaga ins Lager gekommen. Sie hatten Kunde von Männern gebracht, deren Gesichter weiß wie Silberbirke im Mondlicht leuchten sollten. Niemand, den die Krieger kannten, hatte sie je gesehen. Aber die Späher der Onondaga stießen weit in das sagenhafte Land im Westen vor. Dort hatten sie andere Indianer getroffen, die ihnen davon berichtet hatten. Einer von ihnen wollte gesehen haben, dass diese weißen Männer einen feurig-roten Zauber ausatmen konnten, der auf große Entfernungen tötete. Wie unsichtbare Pfeile.

In der Nacht nach dem Besuch der Onondaga-Späher hatte Morgenwind, die älteste Squaw des Stammes, im Traum eine große weiße Welle gesehen, die das ganze Land überspülte, Lager und Zelte mit sich fortriss und alle Indianer ertränkte. Nur einige wenige trug sie lebend davon.

Nun war Schweigender Bär ins Lager gekommen und hatte einige Krieger zusammengerufen. Mit kampfbereiten Tomahawks waren sie aufgebrochen, und nur Donnernde Stimme kannte ihren Auftrag.

War Frieden oder Krieg?

Die Sonne berührte die Spitzen der hohen Fichten und warf lange Schatten über das kleine Plateau, auf dem die Tuscarora ihr Lager aufgeschlagen hatten. In den schwermütigen Gesang der Frauen, die das Abendessen zubereiteten, mischte sich das Rauschen der Bäume auf dem Westhang. Die alten Squaws mochten sich noch an den letzten Krieg mit den Oneida erinnern. Jeder Tuscarora hatte damals den Skalp eines feind-

lichen Oneida am Gürtel getragen. Aber auch die Oneida hatten stolz auf ihre Tuscarora-Skalpe gewiesen. Sie, die Squaws, waren damals fast vergangen vor Hunger und Angst. Aber das war lange her. Die jungen Frauen wussten schon nichts mehr davon. Seitdem war lange Jahre Frieden gewesen. Und jetzt?

Häuptling Donnernde Stimme trat aus seinem Zelt und ging mit gewichtigen Schritten zum Beratungsf Feuer hinüber. Um ihn scharten sich die ältesten Krieger des Stammes, die Mitglieder des Lagerrats.

Lange starrte Donnernde Stimme ins Feuer. Die Fichtenscheite knackten, und leise strich der Abendwind durch die Baumwipfel. Dann begann der Häuptling zu sprechen: »Viele Monde lang haben wir im Überfluss gelebt.« Dröhnend schallte seine Stimme über das Lager hin.

»Ohne Behinderung haben wir gejagt und gefischt. Der Stamm ist reich geworden. Unsere Hunde sind fett und unsere jungen Krieger reif für den Kampf!«

Leises Murmeln lief durch die Reihen der Krieger. Sie hockten im Halbkreis um das Feuer, und der Schein der zuckenden Flammen huschte über ihre Gesichter.

»Hat der lange Frieden uns zu Weibern gemacht?« Der Spott in der Stimme des Häuptlings traf die Männer wie ein Peitschenhieb.

»Soll man uns nachsagen, dass die Tuscarora den Gebrauch von Speer und Tomahawk verlernt haben? Sind unsere Augen so schwach geworden, dass wir der Fährte nicht mehr zu folgen vermögen?« Seine Stimme schallte, dass die Hunde unten in den Höhlen am Fluss sich winselnd duckten.

»Wollt ihr Frieden oder Krieg?«

Scharf und fordernd kam die Frage von des Häuptlings Lippen. Schreiend sprangen die Krieger auf: »Wir wollen den Krieg!«

Und sie stimmten den Kriegsgesang der Tuscarora an. Ein Stöhnen lief durch die Reihen, als wären es Geister getöteter Krieger, denen die Fröhlichen Jagdgründe verschlossen waren, anschwellend und jäh abfallend, von schrillen Schreien unterbrochen, dann verebbend bis zu schluchzendem Winseln, als würden die letzten Blutstropfen des geschlagenen Gegners im Sande versickern.

Tomahawks wirbelten über den Köpfen der Krieger, die im Rhythmus des Tanzes den Tod ihrer Feinde beschworen. Am wildesten schwenkte Treibende Wolke, der jüngste Krieger des Stammes, seine Waffen. Er schrie am lautesten, obwohl er noch nie hatte Menschenblut fließen sehen.

Der aufgehende Mond erleuchtete in dieser Nacht ein gespenstisch anmutendes Bild. Auch Frauen und Kinder nahmen in einem äußeren Kreis an dem wilden Getümmel teil. Sie wagten es nicht, sich den Kriegern zu nähern, wollten aber auch nicht ausgeschlossen sein.

Endlich ging der Tanz zu Ende. Keuchend ließen die Krieger sich zu Boden fallen. In die plötzlich eingetretene Stille klang das Kläffen der erregten Hunde.

Nur einer war hoch aufgerichtet am Feuer stehen geblieben. Haltung und Kleidung kennzeichneten ihn als des Häuptlings Sohn.

»Es ist Krieg«, rief er mit heller Stimme über das Lager hin. »Aber gegen wen kämpfen wir eigentlich?

Fordert Donnernde Stimme uns heraus mit einer Geschichte, die bei geschwätzigen Nachbarn entstanden ist? Sind die Tuscarora tapfer angesichts eines Frauenmärchens? Wir haben den Kriegsgesang angestimmt. Sollten wir nicht besser erst wissen, wer unser Gegner ist?«

Wollte er den ganzen Stamm verspotten?

Über das Feuer herüber drang ein leises Zischen, bei dem Donnernde Stimme mit hochgezogenen Augenbrauen den Kopf wandte. Aber da war es schon wieder verstummt. Vielleicht war es nur ein grüner Ast im Feuer gewesen.

## Der Schatz

**H**atte Donnernde Stimme die Tuscarora ohne Grund zum Kampf aufgerufen?

Schweigender Bär und seine vier Begleiter hätten Antwort darauf geben können. Hintereinander pirschten sie durch den Wald, jeder in die Fußspur des Vordermanns tretend, damit man aus ihrer Fährte nicht lesen konnte, wie viele Krieger sie begangen hatten. Sie überquerten den Brüllenden Fluss oberhalb der Prancing-Fälle an einer Stelle, an der die Felsen wie abgebrochene Zähne aus dem Wasser ragten. Ohne Rast marschierten sie weiter, bis sie eine weite Lichtung erreichten. Schweigender Bär hob den Tomahawk. Im Schatten der Fichten blieben die Späher stehen.

Prüfend ließ Schweigender Bär seine Blicke über die Lichtung gleiten, achtete auf jede Bewegung, jedes Geräusch. Erst dann trat er aus dem Wald hinaus und winkte seine Begleiter heran. »Hier sind die Spuren der Fremden«, flüsterte er niederkniend. »Zwei Männer haben vergangene Nacht hier gelagert. Schaut!« Er beugte sich über eine verglommene Feuerstätte.

»Komische Fährte!«, brummte Wieselaug und deutete auf den Boden, wo sich die Fußabdrücke der Fremden deutlich im grünen Moos abzeichneten. Kein indianischer Mokassin hinterließ solche Spuren. Und das Fremde, Unbekannte erfüllte die Krieger mit leiser Furcht. Auf der anderen Seite aber forderten sie diese scharf in den Boden geprägten Abdrücke geradezu

heraus. »Die weißen Männer sind uns reichlich nahe gekommen«, stellte Wieselaue fest.

»Sie sind zwei, und wir sind fünf!«, entgegnete Schweigender Bär. »Fremde Skalpe wären im Lager der Tuscarora etwas Wertvolles!«

»Sie können nicht weit sein. Das Feuer ist noch nicht lange kalt.« Mit geschulten Augen untersuchten die Krieger Lager und Feuerstätte.

Dann drängte Schweigender Bär zum Aufbruch. Mit raumgreifenden Schritten strebte er dem südlichen Rand der Lichtung zu. Sie konnten der Fährte der Fremden mühelos folgen. Schweigender Bär deutete auf zertretenes Unterholz und beschädigte Bäumchen und grunzte verächtlich. Angesichts so vieler Beweise von Unachtsamkeit gewannen die Tuscarora-Späher ihre Sicherheit zurück. Was man ihnen auch immer erzählt haben mochte: Wenn die Fremden so achtlose Fährten hinterließen, konnte es mit ihrer Weisheit nicht so schrecklich weit her sein.

Schweigender Bär nahm sich keine Zeit zum Rasten und Essen. Während er von Baum zu Baum glitt, malte er sich bereits die Rückkehr ins heimatische Lager aus, geschmückt mit den Skalpen der Fremden als Beweis seiner Tapferkeit.

Sie folgten der fremden Spur, bis die Sonne blutig rot hinter den Bäumen verschwand und Dunkel sich zwischen den Stämmen auszubreiten begann.

»Seht!« Ein leises Zischen von Schweigender Bär ließ die Männer regungslos verharren. Und während die vorgeneigten Köpfe sich mühten, die Dunkelheit zu durchdringen, umspannten die Hände kampfbereit die

Tomahawks. Ein feiner, kaum merklicher Lichtschein tanzte über den schwarzen Hintergrund.

Schweigender Bär wandte sich nun mehr nach Westen, bis der Schein eines Feuers durch die Bäume schimmerte. Zentimeterweise schoben die fünf Indianer sich jetzt ihrem Ziel entgegen. Kein Ast knackte unter den Tritten ihrer Mokassins.

Die letzte Strecke brachten sie auf Händen und Füßen hinter sich. Dann sah Schweigender Bär unter den Zweigen eines niedrigen Busches hindurch, kaum fünf Meter von sich entfernt, was ihn bis hierher getrieben hatte. Im Schein des Feuers saßen ein Mohawk-Indianer und ein Mann mit so weißer Haut und so blonden Haaren, dass Schweigender Bär's Augen sich weiteten vor Staunen.

Das Knistern der Flammen verstärkte sich, als der Nachtwind unter die Scheite fuhr. Dann hörten die fünf Tuscarora, die sich bis an den Kreis des Feuers herangeschoben hatten, den Mohawk sagen:

»Noch hast du den Schatz sicher!« Er deutete auf ein schweres, viereckiges Bündel, das der weiße Mann von seinem Gepäck gelöst hatte.

Die Antwort konnte Schweigender Bär nicht verstehen, denn die Stimme des Weißen trug nicht bis zu seinem Versteck herüber. Aber schon die Worte des Mohawks hatten sein Herz höher schlagen lassen. Die Fremden hatten einen Schatz ins Land gebracht! Waren nicht die Tuscarora als Beherrscher dieses Landes seine rechtmäßigen Besitzer? Er sah die Augen seiner Begleiter aufglühen.

Wieselaug kroch an ihn heran und presste seinem

Anführer den Tomahawk in die Hüften. Schweigender Bär aber bedurfte keiner Aufforderung.

Die Späher, gewohnt Wild zu jagen, das schlauer und schneller war als der kühnste indianische Jäger, verstanden einander.

»Die Mohawks werden den Schatz des weißen Mannes in Ehren halten«, sagte der Indianer am Feuer und schob mit dem Fuß die brennenden Scheite zurecht. Sein Blick ruhte auf der Glut, dann sah er auf und wandte sich seinem Gefährten zu. Plötzlich aber wich aus dieser Bewegung alle Gleichgültigkeit.

Ohne ein Zeichen der Überraschung zu verraten, war der Mohawk mit einem Schlag hellwach. Seine Augen hefteten sich an den im Schatten liegenden Waldrand. Hatte sich dort nicht leise ein Ast nach oben bewegt? Der Indianer, dessen Kenntniss des Waldes nahezu zu einem sechsten Sinn herangebildet war, hatte gestutzt.

Aber Schweigender Bär war die Veränderung im Verhalten des Mohawks nicht entgangen. Sekunden-schnell entschloss er sich zu handeln. Mit erhobenem Tomahawk stürzte er auf die Lichtung, von seinen fächerförmig ausschwärmenden Gefährten gefolgt. Bei dem wilden Geschrei der Angreifer war der Weiße aufgesprungen. Schweigender Bär, gewöhnt an die Grausamkeit und den Schneid indianischer Kriegführung, rechnete mit einer harten Gegenwehr der Bedrohten. Aber der Mohawk streckte beide Arme vor und entbot so das indianische Zeichen des Friedens.

Einen Augenblick zögerte Schweigender Bär. Seine blitzenden Augen trafen den Blick seines Gegners und begegneten darin Mut und Offenheit. Er ließ den Toma-

hawk sinken. Mit dieser Lage wurde er so ohne Weiteres nicht fertig. Sein Gegenüber nutzte diese Unentschlossenheit. »Wir bringen euch Frieden im Namen des Großen Manitou«, sagte er.

Seine Worte vergrößerten die Unsicherheit noch, in der Schweigender Bär sich befand. Gehorsam hatten auch seine Begleiter die Waffen gesenkt und warteten mit unbewegten Gesichtern, was geschehen würde.

»Die Krieger der Tuscarora mögen das Kriegsbeil begraben und die Pfeife des Friedens mit uns rauchen«, bat der Mohawk. Aber noch während er sprach, verfinsterten sich Schweigender Bär's Mienen.

»Ihr seid Feinde unseres Stammes!«, donnerte er den Mohawk an. »Gebt den Schatz heraus!«

Gedankenschnell wandte sich der Angeredete an seinen Begleiter, entriss ihm das viereckige Bündel und hielt es den Angreifern entgegen.

»Da! Nehmt ihn!«, rief er. »Wir haben ihn monatelang für euch getragen!«

Schweigender Bär hob den Tomahawk, als ihm das Bündel gereicht wurde. Wieselaube aber, dessen Wildheit bei der Erwähnung des Schatzes neu aufgeflammt war, stürzte sich auf den Mohawk. Die Autorität von Schweigender Bär war vergessen.

»Viele Monde sind vergangen, seit die Tuscarora Skalpe ihrer Feinde gesehen haben!« Befriedigt warf Wieselaube eine Stunde später neues Holz auf das verglimmende Feuer.

Missfällig beobachtete Schweigender Bär seine Prahlerei.

»Der Große Manitou wird in die Fröhlichen Jagdgründe einen Mohawk mit seinem weißen Begleiter aufnehmen müssen, die beide von einem Narren dorthin geschickt worden sind!«, brummte er. »Wo ist denn jetzt dein Schatz?«

Ein bitterer Unterton schwang in seiner Stimme. Wieselauge lachte gezwungen.

»Du würdest ja mit deinen Feinden die Friedenspfeife rauchen wie eine Oneida-Squaw!«, gab er zurück.

»Jedenfalls würde ich mir ein Geheimnis erst erzählen lassen, bevor ich seinen Besitzer umbrächte!«, zürnte Schweigender Bär. Die kleine Waldlichtung wies kaum Zeichen der blutigen Tragödie auf, deren Schauplatz sie vor Kurzem gewesen war. Ein Aufblitzen von Wieselauges Tomahawk – Schweigender Bärs Einspruch, um Sekunden zu spät – ein Verteidigungsversuch des Weißen, dann das zornige Lachen des fallenden Mohawks – innerhalb weniger Augenblicke waren die Tuscarora durch eine blutige Metzelei alleinige Besitzer des Schatzes geworden. Mürrisch hatte Schweigender Bär zugesehen, wie Wieselauge gierig an der Umhüllung gezerrt hatte, und seinen Ohren war der leise Ruf der Enttäuschung nicht entgangen.

Wieselauge hatte ein schwarzes Buch in Händen gehalten, dessen weiße Blätter mit unzähligen Reihen unbekannter Zeichen bedeckt waren. Nie hatten die Krieger so etwas gesehen. Weder von seinem Wert noch von seinem Gebrauch hatten sie die geringste Ahnung.

Der habgierige Späher hatte farbige Perlen, Kupfer oder leuchtendes Silber erwartet. Aber so etwas? Ein Windstoß war durch die Bäume gefahren und hatte mit

leisem Rascheln die Blätter des Buches bewegt. Da hatte Wieselaug es mit einem Schreckensruf von sich geworfen. Das Ding besaß ja eine Stimme!

»Wieselaug wird von jetzt an ein reicher Krieger sein«, spottete Schweigender Bär weiter. »Er wird seinen Mut zusammennehmen und seinen Schatz ins Lager tragen.« Dabei wies er auf das Buch, das noch immer unangetastet am Waldrand lag.

»Wieselaug wird den Schatz seinem mächtigen Bruder Schweigender Bär zum Geschenk machen«, entgegnete der Gefoppte.

Die Blicke der beiden Krieger trafen sich herausfordernd. Die anderen Späher begannen zu fürchten, dass die kleine Lichtung in der gleichen Nacht zum Schauplatz eines zweiten, noch heftigeren Kampfes würde. Da erhob sich Schweigender Bär langsam von seinem Platz am Feuer und schritt zu dem Buch hinüber. Er hob es auf, kehrte ans Feuer zurück, ließ sich nieder und barg es in den Falten der Decke, die er über den Schultern trug.

»Es gibt noch Männer unter den Tuscarora«, bemerkte er ruhig. Schweigend bereiteten seine Gefährten ihre Lager.

Wieselaug, der gedankenverloren in die Nacht starrte, war, als hörte er von Neuem das leise Rascheln der weißen Blätter des Buches. Ihn schauderte vor dem schwarzen Zauber, den sie auf ihrem Streifzug erbeutet hatten. Schweigender Bär hatte er sich zum Feind gemacht. War an allem nicht der unglückselige Schatz des Weißen schuld? Er musste jedenfalls etwas tun, um sein verlorenes Ansehen wiederherzustellen.

Als der Himmel zwischen den Baumspitzen sich

grau zu färben begann und den nahenden Tag ankündigte, schlug Schweigender Bär die Augen auf. Mit einem Satz war er auf den Beinen. Alle Müdigkeit war von ihm gewichen. Sein überraschter Ausruf brachte auch die anderen auf die Füße.

Wo war Wieselauge? Der Morgenwind entfachte das zusammengesunkene Feuer zu neuer Flamme, als einer der Späher die niedergebrannten Holzscheite mit dem Fuß zusammenschob. Ihr Lichtschein erhellte den Männern den Umkreis des Lagers.

Wieselauge war fort. Sitzender Stier und Kleiner Wolf waren auf ihren Posten von Wieselauge abgelöst worden, der die letzte Wache allein übernommen hatte. Der Wald lag still mit Ausnahme des ersten Rascheln und Flatterns seiner bepelzten und gefiederten Bewohner, die sich für einen neuen Tag rüsteten.

»Schlechte Medizin«, knurrte Sitzender Stier, als er den Boden um das Feuer sorgfältig untersucht hatte. »Zum Feuer ist er nicht zurückgekehrt. Er wird schon wissen, warum er es so eilig hatte.«

»Wir kehren ins Lager zurück!«, bestimmte Schweigender Bär. Wortlos verzehrten die vier Krieger ihr getrocknetes Fleisch, verwischten die Spuren ihres Lagers und traten den Rückmarsch an. Hinter ihren unbeweglichen Mienen kreisten besorgt die Gedanken immer wieder um das gleiche Thema. Leise flüsterten die jungen Krieger miteinander, als sie hinter Schweigender Bär durch den Wald zogen.

»Hat er den schwarzen Zauber bei sich?«, fragte Sitzender Stier, als eine Windung des Pfades sie den Blicken ihres Anführers entzog.

»Er hat ihn in seiner Decke«, antwortete Kleiner Wolf. »Er behandelt ihn sorgfältiger als seinen Tomahawk.«

»Schlechte Medizin«, brummte Sitzender Stier. »Old Mentanah wird seine Freude haben!«

Schweigender Bär hörte das Sprechen hinter sich. Es war nicht schwer zu erraten, worüber die jungen Krieger sich unterhielten. Zornig stürmte er vorwärts. Er wusste, dass Wieselauges Verschwinden mit seiner gestrigen Demütigung zusammenhängen musste. Er hatte erwartet, dass auch Schweigender Bär den Zauber des Buches meiden würde. Jetzt würde er schon etwas aushecken, um seine Schande zu vertuschen. Zu Schweigender Bärs Wut über Wieselauge gesellte sich die Angst vor dem schwarzen Zauber, den er bei sich trug.

Er fürchtete ihn nicht weniger als Wieselauge. Jedes Mal zuckte er zusammen, wenn er das Buch in seiner Decke spürte. Aber ein Tuscarora zeigt keine Furcht. Er würde diesen Zauber wie seinen Augapfel hüten, und wenn seine Macht ihn verbrannte. Nie aber würde er so offen seine Angst verraten, wie Wieselauge es in der vergangenen Nacht getan hatte.

Weit schritt der junge Krieger aus, um mit seinen wilden Gedanken Schritt zu halten. Ohne Rast trieb die innere Unruhe ihn weiter.

## Kampf um die Wahrheit

Schweigender Bär mochte seine Leute noch so sehr zur Eile antreiben. Wieselaue war doch schneller als er.

Nach seiner Auseinandersetzung mit Schweigender Bär am vergangenen Abend hatte er sich seinen Racheplan zurechtgelegt. Sein heimliches Verschwinden, während die anderen noch schliefen, war der erste Schritt zu seiner Verwirklichung gewesen.

Es war gefährlich, nachts allein durch die Wälder zu streifen, aber Wieselaue hatte alle Furcht aus seinem Herzen getrieben. Zäh und geschickt hatte er sich seinen Weg gebahnt. Als der Tag dämmerte und Schweigender Bär sein Fehlen entdeckt hatte, war er den anderen schon ein gutes Stück voraus gewesen.

Ohne sich eine Pause zu gönnen, war er vorwärtsgehetzt und hatte am frühen Nachmittag das Lager des Stammes erreicht. Die Späher, die Donnernde Stimme seit den ersten Unruhen rund um das Lager postiert hatte, meldeten sein Eintreffen.

Wieselaue kam allein, und von seinem Gürtel hingen die untrüglichen Zeichen des Kampfes. Von Zelt zu Zelt sprang die Neuigkeit. Alle Krieger eilten dem Ankömmling entgegen.

Wo waren Schweigender Bär und die anderen? Die Blicke der Männer verdüsterten sich, als sie Wieselauges verschlossenes Gesicht sahen, und die Herzen der Frauen wurden schwer.

Old Mentanah hatte recht! Das Unglück war über den Stamm hereingebrochen. Keiner wagte Wieselauge anzusprechen, der dem Beratungszelt des Häuptlings zustrebte.

Auf den Ruf hin, der die Ankunft eines Kriegers gemeldet hatte, war Donnernde Stimme in den Eingang seines Zeltes getreten und sah dem Ankommenen entgegen. Mit dem Zeichen des Willkommens trat er auf ihn zu, als der junge Mann wartend vor ihm stehen blieb. Die anderen, die neugierig und ängstlich in der Nähe standen, schien er nicht zu bemerken.

»Du bringst Neuigkeiten?«

»Ich habe Nachrichten für Häuptling Donnernde Stimme.«

Mit einem raschen Blick auf Wieselauges blutbefleckten Tomahawk und auf seine staubbedeckten Mokassins schob der Häuptling die Zeltwand beiseite und bedeutete dem jungen Krieger einzutreten.

Beunruhigt umlagerten die Krieger das Häuptlingszelt, wagten aber die Unterhaltung zwischen Donnernde Stimme und dem Neuankömmling nicht zu stören.

Die Frauen hatten ihre Arbeit verlassen und formierten sich hinter den Männern zu flüsternden Gruppen. Vier ältere Squaws hielten sich abseits von den anderen. Neugierige Blicke flogen zu ihnen hin. Es waren die Mütter von Schweigender Bär und seinen fehlenden Kameraden. Die Furcht, die so plötzlich über das Lager gekommen war, hatte sie zusammengetrieben.

Die Schatten zwischen den Zelten wurden länger. Bedeutungsvoll sahen die Krieger sich an, wenn die dröhnende Stimme des Häuptlings zu ihnen heraus-

drang. Warum zögerte Donnernde Stimme? Wenn es getötete Tuscarora zu rächen galt, worauf wartete man dann noch! Furcht vor dem Unbekannten schwelte erneut durch die Zeltgassen. Manches Auge hatte im Vorübergehen das weiche, blonde Haar entdeckt, das als Siegeszeichen an Wieselauges Gürtel hing. Die Fremden mussten nahe sein!

Endlich öffnete sich das Häuptlingszelt, und Donnernde Stimme trat ins Freie. Zornig funkelten seine Augen. Ohne die wartenden Männer eines Blickes zu würdigen, schritt er auf das Beratungsfeuer zu. Die Krieger drängten ihm nach und ließen sich schweigend um die Flammen nieder.

»Dies ist eine dunkle Stunde in der Geschichte unseres Stammes!«, begann der Häuptling. »Die Tapferen unter den Tuscarora mögen ihre Häupter verbergen!«

»Sie sind tot!«, ging es raunend durch die Runde.

»Ich wollte, ich hätte sie mit dieser meiner Hand erschlagen!«, schrie Donnernde Stimme. Drohend reckte er seine Rechte gegen den Himmel.

»Wieselauge bringt schlechte Nachricht. Fremde sind in unser Land eingefallen!«

Er deutete auf den Skalp an Wieselauges Hüfte.

»Sie trachten nach unseren Jagdgründen und wollen uns aus unserem Land vertreiben. Dazu führen sie einen großen Zauber mit sich. Schweigender Bär und seine Krieger sind bereits von diesem Zauber befallen. Sie haben sich mit den Fremden verbündet, die unser Land stehlen wollen!«

Wären die feindlichen Oneida ins Lager eingebrochen, der Aufschrei der Krieger hätte nicht wilder sein

können. Laut schwirrten die erregten Stimmen durcheinander, bis Donnernde Stimme mit einer Handbewegung Ruhe gebot. Aus dem Kreis der Krieger, welche die Ehrenplätze in der Nähe des Häuptlings innehatten, sprang ein junger, hochgewachsener Tuscarora hervor. Mit blitzenden Augen gab er das Zeichen, dass er zu sprechen wünschte.

»Seit vielen Monden kennen wir Schweigender Bär!«, rief er. »Hat er je wie ein Verräter an uns gehandelt?«

Jenseits des Feuers sprang ein zweiter Krieger auf: »Glaubt Weißer Hirsch meinen Worten nicht?« Die Erregung des ganzen Tages zitterte durch seine drängende Frage.

»Weißer Hirsch glaubt jedem Tuscarora. Aber Schweigender Bär braucht sich nicht weit nach einem Freund umzusehen. Können diese Freunde schweigen, wenn sein Name beschmutzt wird?«

»Schweigender Bär braucht deine Freundschaft nicht«, knirschte Wieselauge verächtlich. »Er hält es jetzt mit einem fremden Zauber!«

»Dann wird dieser Zauber uns nicht schaden!«, entgegnete Weißer Hirsch stolz. Als er sprach, mischte sich dasselbe leise Zischen, das seinen Worten schon bei der letzten Beratung gefolgt war, in das feine Knistern der Flammen.

Auch diesmal wandte Donnernde Stimme ärgerlich den Kopf, doch bevor er etwas sagen konnte, hatte Old Mentanah sich erhoben:

»Lasst die Säuglinge untereinander zanken und Männer mit ihren Feinden streiten. Die Zeiten sind viel

zu ernst. Die Tuscarora haben Weisheit nötiger denn je. Wenn Schweigender Bär uns betrogen hat ...«

Ein Sturm der Entrüstung unterbrach ihn.

»... wenn Schweigender Bär uns betrogen hat, so soll er sterben. Sagt Wieselaue die Wahrheit, so mag er sie beweisen! Wieselaue und Schweigender Bär gebrauchen Worte, die miteinander streiten. Bringt beide her! Schweigender Bär mag selber für sich sprechen ...«

»Das will er!«

Die Krieger sprangen auf. Neben Old Mentanah stand der Gesuchte.

»Lass mich sprechen!«, bat er Donnernde Stimme, bevor die Tuscarora sich von der Überraschung durch sein plötzliches Auftauchen erholt hatten.

Auf ein zustimmendes Nicken des Häuptlings hin richtete Schweigender Bär sich zu seiner vollen Größe auf. In kurzen Sätzen berichtete er von seinem Streifzug bis zur Entdeckung von Wieselauges Verschwinden.

»Wieselaue trägt die Zeichen seiner Geschicklichkeit!« Seine Hand wies auf Wieselaue, der ihn über das Feuer hinweg mit glühenden Augen anstarrte.

»Hier aber ist der Beweis für Schweigender Bärs Treue!«

Hoch hielt er das rechteckige Paket in die Höhe, das er den ganzen Tag in den Falten seiner Decke bei sich getragen hatte.

»Es ist ein Schatz, aber sein Geheimnis ist entflohen«, fügte er bedeutungsvoll hinzu.

»Zweifelt Häuptling Donnernde Stimme an meinen Worten?«, beehrte Wieselaue auf.

Der Häuptling begegnete seinem fordernden Blick.

»Das mag der Kampf entscheiden«, bestimmte er gelassen. Ein aufgeregtes Gemurmel erhob sich bei diesen Worten unter den Kriegern. Sie kannten ihre Bedeutung wohl. Als Kinder schon hatten die Mütter sie in dem alten Indianerglauben unterwiesen, dass Wahrheit den Arm eines Kriegers stärke, Falschheit dagegen ihn schwächt. Seit Jahren war es bei den Tuscarora zu keiner derartigen Auseinandersetzung gekommen. Aber die alten Gesetze galten noch immer.

»Dann mag der Kampf jetzt gleich beginnen!«, forderte Schweigender Bär.

Die Krieger verließen die abgelegene Seite des Feuers und umschlossen einen ebenen Rasenplatz, der nur spärlich von den Flammen erhellt wurde.

Zwei Tomahawks blitzten auf. Der Kampf um die Wahrheit hatte begonnen.

Geduckt näherten sich die beiden Rivalen bis auf Reichweite. Ihre Waffen blinkten, und die bronzefarbenen Arme schimmerten rötlich im Feuerschein. Lauernd tasteten sie sich aneinander heran. Beide warteten auf eine günstige Gelegenheit zum Schlag. Nur geübte Augen konnten bei dem spärlichen Licht verwundbare Stellen in der Abwehr des Gegners entdecken. Da stolperte Schweigender Bär, von einem Aufschrei der Zuschauer begleitet, über einen verdeckten Stein im Gras.

Wieselauge stürzte auf ihn zu und holte zum tödlichen Schlag aus. Aber der geschmeidige braune Körper, dem sein Hieb gegolten hatte, entwand sich ihm in Sekundenschnelle.

Wieselauge wankte zurück. Er stieß den Tomahawk zur Seite, als er das Gleichgewicht wiedererlangt hatte, aber Schweigender Bär war weg, anscheinend unbewegt, sich duckend, beobachtend. Wütend über seinen Fehlschlag, drang Wieselauge erneut auf ihn ein. Wild wirbelte sein Beil durch die Luft. Schweigender Bär blieb ruhig. Er wich nach der einen Seite aus, dann nach der anderen, dann vorwärts, dann zurück, sich duckend und streckend. Blitzschnell bewegte sich sein Körper. Mit dem flachen Kopf seines Tomahawks parierte er jeden Hieb seines Rivalen. Die alten Krieger nickten beifällig mit den Köpfen. Schweigender Bär schonte seine Kräfte.

Dann ging alles so schnell, dass keiner zu sagen vermochte, wie es gekommen war. Plötzlich wirbelten zwei Leiber umeinander. In der nächsten Sekunde sauste ein Tomahawk durch die Luft und grub sich tief in den weichen Grund. Wieselauge war entwaffnet. Er riss sein Messer aus dem Gürtel und stieß nach Schweigender Bär. Beifälliges Murmeln lief durch die Reihen der Zuschauer. Auch Schweigender Bär hatte seinen Tomahawk zur Seite geworfen und griff nach dem Messer. Er gab Wieselauge eine weitere Chance.

Jetzt umklammerte ein Arm wie aus bronzenem Stahl Schweigender Bärs Hüfte. Der schnellte sich zurück und brachte so Wieselauge aus dem Stand. Mit einer schnellen Drehung seines Körpers warf er ihn hintenüber. Ein Knie presste Wieselauge auf den Boden, ein Messer hing gezückt über seinem Herzen.

»Es ist genug, Schweigender Bär!« Eine volle, weiche Stimme kam aus dem Dunkel. Die Hand, die das Mes-

ser hielt, zauderte. »Donnernde Stimme mag entscheiden, ob Schweigender Bär die Wahrheit sagt«, forderte der Sieger.

»Die Tuscarora glauben deinen Worten!«

Die Hand mit dem Messer zitterte über dem besiegten Gegner, dann stieß Schweigender Bär es in die Scheide zurück.

Ein Hochruf löste sich von den Lippen der aufatmenden Menge. Weißer Hirsch sprang in den Kreis und beglückwünschte den Mann, der das Leben seines Feindes geschont hatte.

»Schweigender Bär hat recht getan«, sagte er an seiner Seite. Wieselaug verschwand im Dunkel – ein Krieger, der im Kampf um die Wahrheit verloren hatte.

Die Tuscarora scharten sich um Schweigender Bär. Aber dessen Gedanken kreisten um andere Dinge. Er brach sich Bahn aus dem Kreis der Freunde, nahm seine Decke wieder auf und zog aus ihren Falten die Ursache aller Unruhe hervor.

»Der Schatz!«, flüsterte es im Kreis. Scheu wichen die Krieger zurück. Gespanntes Schweigen lag über den Männern, als Schweigender Bär vor Donnernde Stimme hintrat und den Schatz zu Füßen des Häuptlings niederlegte.

»Fremde haben ihn in das Land der Tuscarora gebracht, und wir haben ihn in Besitz genommen«, sagte Schweigender Bär. »Es ist der Schatz der weißen Männer!«

Der Häuptling entschied, dass Old Mentanah die fremde Medizin an sich nehmen sollte, aber der Mediziner weigerte sich. Er schwankte zwischen

Ungehorsam und Furcht: Ungehorsam einem Befehl des Häuptlings gegenüber und Furcht vor einer Sache, die schon so viel Unheil über den Stamm gebracht hatte. Als er zögerte, ließ sich eine Stimme aus den hintersten Reihen der Krieger vernehmen:

»Warum will Weißer Hirsch, der Sohn des Häuptlings, das Geschenk nicht annehmen, das Schweigender Bär in das Lager gebracht hat. Er ist tapfer und fürchtet sich nie.«

Schneidender Hohn klang durch die Worte, und Donnernde Stimme richtete sich drohend auf. Aber bevor er zum Sprechen kam, war sein Sohn vorgesprungen:

»Weißer Hirsch wird diesen Zauber annehmen, der in das Lager der Tuscarora gekommen ist. Mit seinem Körper wird er die Tuscarora beschützen, wenn die Kräfte dieses Zaubers böse sind. Erweisen sie sich aber als gut, so mögen die Krieger des Stammes sie aus seinen Händen nehmen.«

Er griff nach dem geheimnisvollen Bündel und forderte damit die Zustimmung seines Vaters heraus.

»Nimm!« Die Antwort des Häuptlings klang kalt und ungerührt.

Weißer Hirsch hob das Buch vom Boden auf und verließ, gefolgt von Schweigender Bär, den Kreis der Krieger. Schweigender Bär konnte sich nicht zurückhalten, dem Häuptlingssohn Vorwürfe zu machen. Warum hatte er auf diese Weise Missfallen und Verdacht eines Teiles des Stammes auf sich gelenkt?

Weißer Hirsch sah ihn überlegen an: »Die Eifersucht lebt seit vielen Monden unter uns. Viele würden

etwas darum geben, wenn der Sohn des Häuptlings für immer aus ihrem Blickfeld verschwände. Weißer Hirsch weiß nicht, warum. Er versucht zu leben, wie ein Krieger der Tuscarora leben sollte. Sie werfen mir vor, ich sei stolz. Stolzer als Donnernde Stimme. Es kommt wohl daher, dass das Herz von Weißer Hirsch auf der Suche ist. Manchmal ist mir, als wäre der Große Manitou mir nahe und redete zu meinem Herzen.«

»Weißer Hirsch wird in den kommenden Tagen einen Freund brauchen«, entgegnete Schweigender Bär leise.

»Weißer Hirsch braucht diesen Freund schon heute. Er hat viele Gedanken, die nach Worten verlangen. Aber welchen Nutzen haben Worte, wenn kein Ohr nahe ist?«

»Weißer Hirsch mag seine Worte in mein Ohr legen. Auch Schweigender Bär hat seine Gedanken. Und meine Hände warten darauf, jemandem zu dienen, den mein Herz Bruder nennen darf.«

Die jungen Krieger blieben stehen. Schweigender Bär fühlte den Druck einer warmen, festen Hand in der seinen.

## Die Eindringlinge

Weißer Hirsch hatte gut daran getan, Schweigender Bär's Freundschaft anzunehmen. Denn mit dem Tag, an dem der Schatz der Weißen seinen Weg in das Lager der Tuscarora gefunden hatte, begann eine offene Feindschaft gegen den Sohn des Häuptlings. Auch Wieselaug besaß Freunde, und es gelang ihm, den wilden Aufruhr seines Herzens auch bei ihnen zu schüren. Sie hassten Weißer Hirsch, weil er Schweigender Bär zu seinem Freund gewählt hatte, und in den dunklen Ecken ihrer Zelte sann sie auf Rache.

Eine Zeit lang war der junge Tuscarora sicher. Als Sohn des mächtigen Häuptlings, vor dem auch die stolzesten Krieger den Blick zu Boden senkten, hatte er einen tätlichen Angriff nicht zu fürchten. Aber seine Gegner mieden ihn und ließen ihn ihren Groll spüren, wo immer sich eine Gelegenheit bot. Die friedliche Harmonie des Lagers war gestört.

Weißer Hirschs Freunde aber, und ihrer waren viele, fürchteten den schwarzen Zauber, den er bei sich trug. Zwar hatte der Kampf am Beratungsfeuer den Verrat Wieselauges erwiesen, aber die Furcht vor dem Unbekannten war stärker.

Jeden Morgen hielten sie Ausschau nach den Zeichen des Fluches, den der schwarze Zauber über den Häuptlingssohn bringen musste. Weißer Hirsch ging stolz wie immer durch das Lager, und anhänglich umsprangen ihn seine Hunde. Aber die Furcht der Tuscarora blieb.

Und Wieselaug wurde nicht müde, sie ständig darin zu bestärken. Man dachte nicht mehr daran, dass Wieselaug es gewesen war, der den Zauber des weißen Mannes geraubt hatte, und sprach mit Abscheu von Weißer Hirsch und »seinem Schatz«.

Viele Tage zogen ins Land. Die Jagdzeit begann. In kleinen Gruppen durchstreiften die Krieger weitab vom Lager Steppen und Wälder. Das Wild lieferte den Tuscarora mit seinem Fleisch und den Fellen nahezu alles, was sie zum Leben brauchten. Aber nicht jedem war das Jagdglück in gleicher Weise hold.

Einige kehrten schwer beladen ins Lager zurück. Andere hatten auf weiten Pirschgängen nur geringe Beute erlegen können. Doch als Weißer Hirsch und Schweigender Bär, nun unzertrennliche Gefährten, die heimatlichen Zelte erreichten, lief bald die Kunde von Mund zu Mund, dass sie von allen den besten Fang getan hatten.

Wieselauges Ärger war groß, denn Old Mentanah hatte dem schwarzen Zauber des Häuptlingssohnes versagendes Jagdglück zugeschrieben. »Ich sehe Fallen, die sich nicht schließen, und Waffen, die ihr Ziel nicht erreichen«, hatte er vorausgesagt, als er mit Wieselauges Freunden in dessen Zelt zusammengesessen hatte. Sie alle waren voll Hoffnung gewesen, dass das Unglück, auf das sie so lange warteten, nun endlich über Weißer Hirsch hereinbrechen würde.

Als sie sich beim Jagdtanz begegnet waren, einem feierlichen Zeremoniell, das den Großen Manitou für die Tage der kommenden Jagd freundlich stimmen

sollte, hatte Wieselaug eine stichelnde Bemerkung nicht unterdrücken können.

»Wirst du deinen Schatz bei den Weibern lassen, wenn du auf die Jagd gehst?«, hatte er spöttisch gefragt.

»Was Weißer Hirsch in seine Obhut genommen hat, wird er auch bei sich behalten«, war die stolze Antwort gewesen.

»Dann wirst du ihn vielleicht bei der Jagd verlieren?« Bei diesen leise gesprochenen Worten war Weißer Hirsch zusammengezuckt. Sie hatten an einen Gedanken gerührt, der ihm selbst schon unzählige Male gekommen war, seit er das schwarze Bündel zum ersten Mal in seine Decke gewickelt hatte. Denn in seinem Herzen teilte Weißer Hirsch die Furcht der Tuscarora vor dem Schatz.

Er war ein indianischer Krieger wie die anderen auch, geschickt im Fallenstellen und Fährtenlesen, doch auch an seinem Herzen nagte die Furcht vor dem Geheimnisvollen. Er sah und hörte mehr als andere, als wären seine Augen und Ohren schärfer als die seiner Gefährten. Und sein Herz barg Gedanken, zu ungeheuerlich, als dass man sie in Worte fassen konnte. Das Unbekannte jedoch fürchtete auch er. Und doch wäre er eher gestorben, als dass er dies zugegeben hätte.

Wieselaug hatte seinen Gegner an einer empfindlichen Stelle getroffen.

»Welcher Krieger würde seinen Schatz verlieren?«, hatte Weißer Hirsch dann zurückgefragt, und Wieselaug hatte sich mit einem spöttischen Lachen abgewandt.

Jetzt aber war Weißer Hirsch als erfolgreichster Jäger des Stammes ins Lager zurückgekehrt. Wieselauges Jagdbeute war dagegen nur klein ausgefallen. In jener Nacht fragten sich in vielen Zelten Männer und Frauen, ob sie recht daran getan hatten, den schwarzen Zauber zu fürchten. Wieselauges Stimmung freilich wurde dadurch nicht besser.

Das Unglück, das Weißer Hirsch hatte treffen sollen, war ausgeblieben. Stattdessen hatte er seinen Reichtum durch einen glücklichen Jagdzug vermehrt. Fast waren die Tuscarora bereit, den Zauber, den sie so lange gefürchtet hatten, in die Gemeinschaft des Lagers aufzunehmen.

Am nächsten Morgen bildete der Schatz einmal mehr das Gesprächsthema der Krieger. Viele dachten daran, ihre Feindschaft gegen ihn zu begraben. Da erreichte der Alarmruf vom erneuten Herannahen des weißen Mannes das Lager.

Den Waldpfad am Fluss kamen zwei Kundschafter heraufgeeilt. Ihre Kleider waren zerrissen, und in ihren Augen stand der Schrecken.

»Der weiße Mann kommt!«, riefen sie. »Wir haben ihn gesehen. Die Bleichgesichter sind auf der Fährte der Tuscarora!«

Der Schatz, der noch eben die Gemüter bewegt hatte, war vergessen. Der Kriegspfad rief die Krieger der Tuscarora. Vor Wesen aus Fleisch und Blut kannten sie keine Furcht.

Ohne jede Anordnung trafen sie ihre Vorbereitungen. Jeder stürzte zu den Waffen und huschte den Pfad entlang davon, den die Späher zurückgekommen waren.

Nur die alten Männer waren im Lager zurückgeblieben und erzählten von mutigen Taten aus ihrer eigenen Jugend. Alle kampffähigen Krieger strebten scheinbar kopflos dem Feind entgegen. Und doch ordnete sich jeder einem bestimmten Kriegsplan unter, der seit Generationen Geheimnis des Stammes war. Mochten Menschen oder Tiere ihre Gegner sein, immer folgten die Tuscarora den ungeschriebenen Gesetzen ihrer Kriegskunst. Einzeln schlichen sie an ihre Opfer heran, um sich dann unbemerkt vor dem Kampf zusammenzuschließen.

Weißer Hirsch und Schweigender Bär waren unter den Ersten, die dem Kriegsruf Folge leisteten. Wieselauge und seine Freunde folgten ihnen auf dem Fuß.

Über den Brüllenden Fluss erreichten sie das dicht bewaldete südliche Jagdgebiet des Stammes. Leichtfüßig und geschickt arbeiteten sie sich vorwärts. Ein friedlicher Wanderer würde sekundenlang wilde Krieger hinter jedem Baumstamm hervorschnellen gesehen haben. Im nächsten Augenblick jedoch hätte er sich vergeblich bemüht, auch nur die Spur eines Einzigen zu entdecken. Waren sie vorbei, lag der Wald still und friedlich wie zuvor. Kaum ein Zeichen verriet, dass sie hier gewesen waren.

Die Fährte hingegen, der sie folgten, war leicht zu erkennen. Ein geknickter Zweig hier, zertretenes Moos dort, ein verwühltes Flussbett, ja, sogar ein Büschel blonder Haare, an einem Baumstamm hängen geblieben, machten den Tuscarora die Verfolgung der Fremden leicht, die es gewagt hatten, ihren Fuß auf das Jagdgebiet des Stammes zu setzen.

Weit hinter ihnen lag das Lager. Sie hatten die wogenden Ebenen im Süden erreicht, als ein feiner Laut sie stillstehen hieß. Wie ein Krachen hörte es sich an, vergleichbar vielleicht dem Knall einer Hundepeitsche, nur voller und schwerer.

Wieder und wieder traf jener fremde Laut ihr Ohr. »Uff! Uff!«, stießen die Krieger hervor. Nie hatten sie etwas Ähnliches gehört. Sorgfältig, auch die geringste Deckung ausnutzend, schlichen sie vorwärts.

Weißer Hirsch begann die geheimnisvollen Laute mit dem Schatz in seiner Decke in Verbindung zu bringen. Irgendwie mochten sie zusammenhängen. Da ließ eine neue Folge dieser knallenden Peitschenhiebe die Krieger jäh sich ducken. Diesmal klangen sie viel näher. Über den nächsten Hügel schienen sie zu kommen.

Schritt für Schritt arbeiteten die Tuscarora sich den Hang hinauf. Als sie dann unter den Büschen hindurch über die Kuppe hinwegspähen konnten, sahen sie im schwindenden Licht vier weiße Männer neben einem großrädrigen Wagen sitzen.

Ochsen grasten im nahen Umkreis. Einer der Männer häutete ein Reh, dessen magerer Körper über seinen Knien lag. Zum ersten Mal sahen die Krieger der Tuscarora ein Lager des weißen Mannes.

Ein junger Mann entfachte nach Indianerart ein Feuer. Er rieb zwei trockene Stäbe aneinander und sang dabei ein Lied in einer fremden Sprache.

Langsam verteilten die Krieger sich den Berg- rücken entlang, sorgfältig jede aufrechte Bewegung vermeidend. Die sinkende Sonne in ihrem Rücken hätte

ihre Silhouetten nur allzu deutlich gegen den Himmel hervortreten lassen. Unmerklich umstellten sie in einem weiten Halbrund das Lager im Tal.

Weißer Hirsch starrte unablässig auf den Wagen hinunter. Seine Augen forschten nach dem Geheimnis der fremden Laute, die heute zum ersten Mal an die Ohren der Tuscarora gedrungen waren. Bald hatte er die kurzen Rohre entdeckt, welche die Weißen an Riemen über der Schulter trugen. Die wilden Gerüchte, die er über den Feuerzauber des weißen Mannes gehört hatte, kamen ihm in den Sinn.

Für die Indianer auf dem Bergrücken stand ohne Frage fest, dass sie die Fremden angreifen würden. Nach all den Monaten, in denen die Gerüchte über die Eindringlinge von Lagerfeuer zu Lagerfeuer getragen worden waren und dabei an Schrecken immer noch zugenommen hatten, blieb kein Gedanke an die Möglichkeit einer friedlichen Begegnung. Old Mentanah hatte Ströme von Blut fließen sehen, ihr Land zerstört von fremden Eindringlingen. Sie mussten sterben!

Die Lage war sonnenklar. Weißer Hirsch jedoch schaute auf das friedliche Lager hinunter, und heimliche Scheu stieg in seinem Herzen hoch. Hatte Schweigender Bär ihm nicht viele Male von dem freundlichen Mohawk-Indianer und seinem weißen Begleiter erzählt?

Die Sonne verschwand hinter den Hügeln. Heller leuchtete das Feuer der Weißen zu den wartenden Indianern herüber.

Ahnungslos versammelten die Weißen sich um das Feuer, als ein wilder Schrei aus über zwanzig Tuscarora-

Kehlen sie erreichte. Braune Körper stürmten auf das Lager zu.

Aus dem kleinen Kreis der Verteidiger zuckten kurze Flammen auf und rissen wie mit unsichtbarer Hand vier der Angreifer zu Boden. Weißer Hirsch sah die Kampflinie seiner Gefährten ins Stocken geraten. Dann ließ ein Geräusch hinter seinem Rücken ihn herumfahren. Er sah noch das hämische Gesicht Wiesel-  
auges auftauchen, dann brach er unter der Wucht eines gewaltigen Schlags zusammen.

## Von den Weißen gefangen

Als Weißer Hirsch aus seiner Ohnmacht erwachte, wölbte sich ein wolkenloser Sternenhimmel über ihm. Er versuchte, die Arme zu heben, doch ein Riemen hielt sie an seinen Hüften fest. Ein stechender Schmerz zuckte durch seine rechte Schulter. Der junge Krieger wandte den Kopf zur Seite. Sein Blick fiel auf einen jungen Mann, der neben einem knisternden Feuer hockte. Der Kopf, den er in beide Hände gestützt hatte, war ihm tief auf die Brust gesunken. Blonde Locken fielen ihm über die helle Stirn.

Weißer Hirsch war gefangen!

Mühsam versuchte er seine Gedanken zu ordnen. Eine schwache Erinnerung an Wieselaugtauchte auf. Aber es gelang ihm nicht, sich seine Anwesenheit im feindlichen Lager zu erklären.

Weißer Hirsch, Sohn von Donnernde Stimme, dem mächtigen Häuptling der Tuscarora, war gefangen! Wie Feuer brannte die Schmach in ihm. Hätten diese Weißen nach Indianerart keine Gefangenen gemacht, die sie gefesselt in ihr Lager schleppten, es wäre ihm wahrhaftig lieber gewesen. Immerhin wäre er dann jetzt in den Fröhlichen Jagdgründen, als tapferer Krieger im ehrlichen Kampf gefallen.

Der junge Tuscarora wand sich unter dem Druck seiner beschämenden Gedanken. Ein paar Zweige knackten unter ihm, und dieses Geräusch erregte die Aufmerksamkeit seines Wächters.

Der Weiße sprang auf, griff nach dem Gewehr und trat auf den am Boden hingestreckten Indianer zu. Ihre Blicke trafen sich.

»Du hast einen harten Schädel, Bursche!«, hörte Weißer Hirsch den Fremden in der Sprache der sechs Nationen sagen. Er war so überrascht, den Weißen in einem ihm verständlichen Dialekt sprechen zu hören, dass ihm ein erstauntes »Uff!« entschlüpfte.

»Genauso gesprächig wie die anderen auch!«, stellte der Fremde fest. Weißer Hirsch starrte ihn unbeweglich an und entdeckte um seine Augen lustige Fältchen. Irgendwie wurde ihm leichter ums Herz. Wenn dieser Weiße mit seinen Opfern spielte, bevor er sie umbrachte, gut. Weißer Hirsch würde ihm beweisen, dass auch ein Indianer angesichts des Todes lachen konnte!

»Kann die Zunge sprechen, wenn die Hände gebunden sind?«, fragte er.

»Immer noch listig, alter Freund, wie?«, entgegnete der Fremde. »Bei uns ist es nicht Sitte, im Dunkeln friedliche Leute zu überfallen. Mir scheint, wir sollten euch kriegslustigen Rothäuten besseres Benehmen beibringen.«

Das Gesicht des Gefangenen verdüsterte sich. Kalt kam seine Antwort:

»Die roten Männer waren Krieger, ehe es Bleichgesichter gab!«

»So, so«, knurrte der Weiße. »Sprich leiser! Du weckst meine Gefährten auf!« Er deutete auf den Wagen im Hintergrund und fuhr fort: »Nun, Mister Rothaut, wenn du noch ein Wort für einen Fremden übrig hast, so erzähle mir doch, warum ihr uns heute Abend über-

fallen habt.« Er ließ sich auf einem Baumstumpf neben Weißer Hirsch nieder, die Büchse griffbereit über den Knien.

»Ein roter Krieger spricht nicht mit seinen Gefangenen!« In die Verachtung, die Weißer Hirsch für seinen Besieger empfand, mischte sich ein gewisses Interesse an diesem kühl überlegenen Gegner.

»Also wieder eine Abfuhr.« Der Weiße lachte. »Die roten Männer müssen sehr tapfer sein, wenn sie fünfzig gegen vier für einen fairen Kampf halten.«

»Ihr wollt unser Land rauben!«, verteidigte Weißer Hirsch sich finster.

»Ach nee! Ihr habt wohl keinen Platz für Gäste, obwohl wir von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang keinem einzigen Menschen begegnet sind?«

Der junge Krieger antwortete nicht. Seine Gedanken kreisten um den Schatz, den er in seinem Gürtel trug. Das Gespräch mit dem Weißen hatte in ihm die Erinnerung aufleben lassen an das, was Schweigender Bär von dem Mohawk-Indianer und seinem weißen Begleiter erzählt hatte. Die Worte des Mohawks klangen ihm in den Ohren: »Unsere Krieger werden den Schatz in Ehren halten!« Er sah den Indianer das Zeichen des Friedens machen, bevor der verräterische Wieselauge ihn zu Boden streckte. Mehr als einmal hatte Schweigender Bär ihm den ganzen Hergang ausführlich berichtet.

Jetzt sah er sich selbst einem solchen Weißen gegenüber. Auch in seinem Herzen schien kein Falsch zu sein.

»Na, gut überlegt, alter Stolperer?«

Weißer Hirsch hob den Kopf, und seine Augen blitz-

ten ärgerlich. »Ist es bei den Weißen Sitte, die Gefangenen zu beleidigen?«

»Schon wieder Funken schlagen?«, entgegnete der Fremde ruhig. »Aber wieso lag der rote Krieger bewusstlos am Berghang, wenn seine Füße so sicher sind?«

Er sah, wie sich die Mienen des Gefangenen bei diesen Worten verdunkelten.

»Seit wann haben Krieger Wunden im Rücken?«, forschte er weiter.

»Seit der Feind auch hinterrücks kommt«, knirschte Weißer Hirsch zwischen den Zähnen hervor.

»Dann hatte der rote Krieger also vor und hinter sich Feinde?« Der Weiße hob überrascht die Augenbrauen.

»Der Fluch der Weißen liegt auf den Tuscarora. Ihr Zauber hat sie befallen. Deshalb geriet Weißer Hirsch in die Hände seiner Feinde. Er besitzt den Schatz der Bleichgesichter und hat keine Freunde.«

Erregt hatte Weißer Hirsch die Worte hervorgestoßen. Sprachlos vor Überraschung starrte sein Wächter ihn an.

»Einen Schatz?«, fragte er dann mit einem schnellen Blick auf seine Büchse. »Wie ist der rote Krieger zu diesem Schatz gekommen?«

Ein Geräusch vom Wagen her unterbrach ihn. Ohne ein weiteres Wort sprang der Weiße zum Feuer zurück und warf neue Scheite in die Glut. Ein feines Rot überzog den Himmel von Osten her. Der neue Tag brach an.

Weißer Hirsch sah eine Gestalt vom Wagen klettern und hörte die beiden Männer sich in einer frem-

den Sprache unterhalten. Bald darauf erschienen auch die beiden anderen Gefährten. Einer trug den Arm verbunden in einer Schlinge. Bei zunehmendem Licht erkannte Weißer Hirsch auf dem Hang vor dem Lager mehrere braune Hügel. Während er sie zählte, dachte er betrübt an die Squaws der Tuscarora, die ihre toten Krieger beweinen würden.

Jetzt kamen die Weißen zu dem gefesselten Indianer herüber. Sie unterhielten sich angeregt.

»Wo ist der Schatz, den du bei dir trägst?«, fragte der, mit dem Weißer Hirsch in der Nacht gesprochen hatte.

»Verrät ein Krieger das an seine Feinde?«, entgegnete Weißer Hirsch kalt.

Die Weißen verhandelten miteinander, dann wandte sich der jüngste von ihnen wieder an den Indianer:

»Wenn du den Schatz nicht herausgibst, werden wir dich durchsuchen!«

Ehe der Tuscarora antworten konnte, packten ihn raue Hände an den Schultern. Sie pressten ihn gegen einen gefallenen Baumstamm und durchstößerten seine Kleider. Nie hätte Weißer Hirsch sich solche Schande träumen lassen. Unbewegt starrte er geradeaus und verriet durch seine Haltung nichts von dem Aufruhr in seinem Herzen. Gürtel und Taschen wurden brutal auseinandergerissen. Rücksichtslose Hände gruben sich in sein feinledernes Hemd. Da stieß einer der Männer einen triumphierenden Schrei aus. Seine Finger hatten das rechteckige Bündel gefunden. Er riss es hoch und zerschnitt mit seinem Messer die weiche Lederhaut, in die Silberner Strom das Geheimnis ihres Bruders eingnäht hatte.

Weißer Hirsch sah die Gier in des Mannes Augen plötzlich verlöschen. Ein ungläubiges Staunen lief über sein Gesicht, als das schwarze Buch ans Tageslicht kam.

Die anderen starrten erst auf das Buch, dann auf den Indianer und brachen schließlich in schallendes Gelächter aus.

Mit einer Bemerkung, welche die Heiterkeit seiner Gefährten noch zu erhöhen schien, hielt der Fremde, welcher Weißer Hirsch den Schatz abgenommen hatte, dem jungen Weißen das Buch hin. Dessen Blicke gingen fragend zwischen dem Bündel in seiner Hand und dem gefesselten Indianer hin und her.

»Wer hat Weißer Hirsch das Buch gegeben?«

Aber der junge Krieger antwortete nicht. Mit verächtlichen Blicken maß er seine Besieger, die noch immer auf das Buch zeigten und ihre abfälligen und spöttischen Bemerkungen darüber machten. Der Indianer bemerkte, dass der junge Weiße, welcher die Sprache der sechs Nationen beherrschte, sich an dem Gespött der anderen nicht beteiligte. Interessiert sah er immer wieder zu Weißer Hirsch herüber.

»Der rote Krieger und der weiße Mann haben sich noch etwas zu sagen!« Mit diesen Worten ließ er das Buch in seiner Jacke verschwinden. Dann wandte er sich mit einer Bemerkung an seine Gefährten, die diese mit einem Schlag ernst werden ließ. Alle vier gingen zum Feuer hinüber. Weißer Hirsch war allein. Alle Glieder schmerzten ihm. Seine Wunde brannte, und die Fesseln schnitten in seine Gelenke. Er war zu erschöpft, um über die Ereignisse des Morgens nachdenken zu können.

## Das Geheimnis des Schatzes

**F**ast den ganzen Tag blieb Weißer Hirsch sich selbst überlassen. Nur zu den Mahlzeiten löste einer der Weißen ihm die Fesseln der rechten Hand. Er bekam ein Stück Fleisch und Wasser in einem Zinnbecher. Als die Fremden dann einen groben Verband um seine Schulterwunde legten, ging erneut ein erstauntes Fragen durch die Gedanken des jungen Kriegers.

Die Nacht brach herein. Weißer Hirsch war der übergroßen Müdigkeit erlegen und döste unruhig vor sich hin. Doch die leise Stimme des jungen Weißen riss ihn aus seinen Träumen. Es war bereits stockdunkel geworden. Nur das Feuer warf einen fahlen Lichtschein zu den beiden Gestalten hinüber.

»Ich bringe dem roten Krieger Worte des Friedens«, begann der Fremde. »Weißer Hirsch mag mit mir über seinen Schatz sprechen.«

»In diesem Schatz ist wenig Frieden«, entgegnete Weißer Hirsch zurückhaltend.

»So meint der rote Krieger, weil er die Worte des Schatzes nicht kennt!« Weißer Hirsch spürte die Freundlichkeit in der Stimme des anderen.

»So mag der Weiße dem roten Krieger die Worte des Schatzes mitteilen«, sagte er müde.

»Wie du in den Besitz dieses Buches gekommen bist, bleibt mir ein Rätsel«, begann der Weiße. »Aber du hast dem Buch den rechten Namen gegeben. Seine Worte sind ein großer Schatz. Alle weißen Männer kennen sie.

Und einige leben danach.« Während er sprach, schlug er das Buch auf.

»Es ist in der Sprache der Weißen geschrieben. Alle diese Zeichen sind wichtige Worte. Die roten Krieger haben ihre Totems. Das hier sind Totemzeichen des weißen Mannes. Und dies sind die Worte des Schatzes.« Er neigte sich über die aufgeschlagenen Seiten und übersetzte frei in die Sprache der sechs Nationen:

»Der Große Manitou liebt alle Menschen auf der ganzen Erde. Aber er sah sie an ihrer Selbstsucht und Grausamkeit sterben. Da schickte er seinen eigenen Sohn zu ihnen mit dem Versprechen, dass alle, die ihm folgen würden, den unwürdigen Dingen des Lebens entfliehen dürften. Er versprach, dass alle, die Krieger seines Sohnes würden, für immer mit ihm im Wigwam des Großen Manitou leben sollten.«

Der Weiße wendete einige Blätter um und fuhr dann fort:

»Als der Sohn des Großen Manitou auf die Erde kam, lehrte er seine Krieger mit seinem Vater zu sprechen:

›Großer Manitou, der du im Himmel wohnst, lass alle Menschen deinen Namen ehren. Mögest du bald Häuptling sein über alle Stämme, und mögen alle Krieger deinem Wort gern gehorchen. Gib uns heute Nahrung für Frauen und Kinder und uns selbst. Vernichte du unsere Feigheit und unsere Fehler auf der Fährte. Sei freundlich zu uns. Auch wir wollen zu unseren Brüdern freundlich sein. Leite unsere Füße auf dem rechten Pfad und befreie uns von unseren Feinden, denn die ganze Welt liegt in deinen Händen.«

Ganz allmählich hatten Weißer Hirschs Augen zu leuchten begonnen. Hier war der Große Manitou, von dem die Mutter ihm als Kind erzählt hatte.

»Wenn Krieger dieses Buch lesen«, fuhr der Weiße fort, »begraben sie ihre Tomahawks. Sie versuchen, mit allen Menschen in Frieden zu leben. Ihre Herzen werden weich und bleiben doch stark.«

Ein neuer Ton schwang in seiner Stimme, und Weißer Hirsch hing an seinen Worten.

So gefangen war er von dem Gehörten, dass selbst seine gewohnte Wachsamkeit ihn verlassen hatte. Er vernahm weder das Rascheln im Unterholz neben dem Feuer noch das Knacken eines Zweiges draußen im Dunkel. Der Weiße achtete noch weniger auf seine Umgebung. Er sprach selten über diese Dinge. Nun, da er sie in der Sprache des roten Mannes wiedergab, kamen sie aus seinem Herzen.

Beide waren wie gelähmt vor Überraschung, als zwei geschmeidige braune Gestalten auf sie zuhuschten.

Es war das Werk eines Augenblicks. Weißer Hirsch fühlte sich hochgehoben. Um seinen Kopf wurde es dunkel, seine Arme waren wie von einem Schraubstock umspannt. Nur die gleichmäßigen Bewegungen seiner Träger verrieten ihm, in wessen Händen er sich befand. Kein anderer Indianer beherrschte die langen schnellen Schritte der Tuscarora.

Im Schutz des Waldes durchschnitten sie dann seine Fesseln. Weißer Hirsch sah sich von einer Schar bekannter Gesichter umgeben. Sie hatten ihn unter den Augen seines Bewachers entführt.

Inzwischen hatte auch der Weiße seine Über-

raschung überwunden und seine Begleiter alarmiert. Prüfend tasteten sich ihre Augen durch die Dunkelheit. Die Erinnerung an die Schnelligkeit und Gewandtheit der Indianer ließ sie auf eine Verfolgung als aussichtslos verzichten. Ärgerlich schimpften sie mit dem Wächter, der aber auch nicht mehr sagen konnte, als dass plötzlich zwei Arme ihn zu Boden gedrückt hatten, während ein Knie sich hart auf seinen Mund presste. Da war der Gefangene auch schon verschwunden gewesen.

Sie schürten das Feuer und beratschlagten, ob es angesichts eines so gefährlichen Gegners nicht besser wäre, sich auf friedlicheres Gebiet zurückzuziehen.

Unterdessen sprach Weißer Hirsch in einer versteckten Höhle flüsternd mit seinen Befreiern. Einige davon gehörten zu Wieselauges Leuten.

»Wie kamt ihr dazu, mich herauszuholen?«, fragte er.

»Meinst du, wir hätten nicht gesehen, wie der Weiße dir das Geheimnis des Schatzes anvertraut hat?«

Weißer Hirsch spürte, wie sich ihm das Herz zusammenzog. Jetzt war ihm der Grund für seine Befreiung klar. Sie hatten beobachtet, wie der Weiße, das schwarze Buch in der Hand, mit ihm geredet hatte, und daraus geschlossen, dass er ihm das Geheimnis des Zaubers verriet.

»Wo ist der Schatz?« Weißer Hirsch wollte angesichts der neuen Lage, die zugleich neue Schwierigkeiten mit sich brachte, zunächst einmal Zeit gewinnen.

»Hier!« Ein baumlanger Krieger hielt das Buch triumphierend in die Höhe. Weißer Hirschs letzte Hoff-

nung, dass man es in der Eile des Überfalls vergessen haben könnte, war zunichte.

»Sobald Häuptling Donnernde Stimme es wünscht, werde ich über das Geheimnis des Schatzes sprechen«, sagte er ruhig. Und mehr konnten die jungen Krieger der Tuscarora aus ihrem befreiten Kameraden in jener Nacht nicht herausbekommen.

Weißer Hirsch lag wach, von tausend Gedanken bestürmt. Die Worte des Weißen waren in sein Gedächtnis gebrannt. Mit geschlossenen Augen konnte er sie sehen, und die Stimme des Fremden verfolgte ihn. Eine unbestimmte Sehnsucht nach mehr, nach dem gesamten Inhalt des Schatzes erfasste den jungen Krieger.

In die Erinnerung an jene Unterhaltung aber mischten sich die fordernden Stimmen seiner Gefährten: »Du kennst das Geheimnis des Schatzes!«

Am kommenden Morgen würden die Tuscarora Rechenschaft von ihm fordern. Was konnte er ihnen sagen? Fast hörte er schon ihren ärgerlichen Protest, wenn er ihnen erklären würde, dass der Schatz die Aufforderung zum Frieden und zum Begraben des Kriegsbeils enthielt.

Was sollte er machen?

Es würde ihm ein Leichtes sein, zu behaupten, dass der Schatz hoch oben im eisigen Norden vergraben lag. Wieselaug und seine Anhänger würden sich sofort auf den Weg machen. Und wenn sie nicht zurückkehrten, wer würde dann klüger sein?

## Weißer Hirsch spricht fremde Worte

Für Weißer Hirsch wurde es eine lange Nacht. Als die Sterne im Schimmer der ersten Morgenröte verblassten, traten die Krieger den Rückweg an. Sie waren guter Stimmung und ließen sich durch die nachdenkliche Miene des Häuptlingssohnes nicht stören. Seine schweigsame Zurückhaltung war ihnen nichts Neues. Leichtfüßig schritten sie dahin, Weißer Hirsch den Ehrenplatz in ihrer Mitte einräumend.

Am Brüllenden Fluss stießen sie auf den ersten Vorposten des Lagers. Als dieser den Trupp aus dem dichten Wald treten sah, lief er ins Lager zurück. Gleich darauf schallten den Ankommenden die wilden Gesänge der Krieger entgegen. Vor den ersten Zelten empfing sie lärmendes Rufen.

Die Toten waren vergessen. Der Sohn des Häuptlings war dem Stamm zurückgegeben. Männer und Frauen entboten ihm ein würdiges Willkommen. Donnernde Stimme stand am Beratungsfeuer und sah seinem Sohn entgegen.

Als Weißer Hirsch seinen Vater erreicht hatte, schwärmten festlich geschmückte Krieger um das Feuer aus. Feierlich klang der »Gesang des Geretteten« über die Gassen des Lagers hin.

Geschmeidig sich duckend, dann wieder bewegungslos verharrend, bewegten sich die Tänzer um die Feuerstätte. Ihr Lied berichtete von einem mächtigen Häuptling, der von einer stattlichen Hirschkuh

in eine unbekannte Wüste gelockt worden war. Im Jagdfieber folgte er ihr weiter und weiter, bis die kalten, dunklen Geister der äußeren Welt ihn ergriffen. Der Große Manitou aber sandte in seinem Mitleid den Kriegern des Stammes Nachricht. Daraufhin nahmen diese die unerhörtesten Strapazen auf sich, um ihren Häuptling zu befreien, was ihnen schließlich auch gelang.

Weißer Hirsch ließ seine Blicke über die Tänzer schweifen. Wieselaug sang am lautesten von allen. Dann brach das Lied mit einem schrillen Schrei ab. Die Tänzer ließen sich zu Boden gleiten. »Der befreite Weißer Hirsch bringt große Medizin für uns!«, rief eine Stimme vom Rand des Kreises her.

»Haben wir nicht das Lager der Weißen überfallen, damit das Geheimnis des Schatzes endlich in den Besitz der Tuscarora käme?«

Ein leises Murmeln ging durch die Reihen. Weißer Hirsch wusste, dass seine große Prüfung begonnen hatte. Die Neuigkeit von seiner Unterhaltung mit jenem jungen Weißen war bereits in aller Mund. Er aber hatte gar nicht daran gedacht, dass eifersüchtige Augen ihn überwachen könnten, als der Fremde ihm aus dem Buch des Großen Manitou vorgelesen hatte.

Ihm gegenüber saß Wieselaug, der den heimtückischen Schlag gegen ihn ausgeführt hatte. Wenn er ihn dieser feigen Tat beschuldigte, wer würde seinen Worten glauben? Wäre er jenem Hieb nicht zum Opfer gefallen, hätte der Weiße niemals zu ihm reden können.

Der Sohn des Häuptlings hob die Hand.

»Weißer Hirsch hat das Geheimnis des Schatzes erfahren.« Seine tiefe, volle Stimme klang fest über die erwartungsvollen Tuscarora hin. »Im Lager der Weißen, in das ich wie ein Waschweib geraten war, vernahm ich die Worte des Schatzes.« Er wartete einen Augenblick und hob dann seine Stimme, sodass sie durch die Zeltgassen hallte: »Der Schatz enthält eine Botschaft des Großen Manitou. Als er die Menschen an Grausamkeit und Gier verderben sah, schickte er seinen Sohn zu ihnen, um ihnen zu zeigen, wie sie leben sollen. Er hat die Männer gelehrt, das Kriegsbeil zu begraben und Frieden zu halten!«

In die Stille, die seinen Worten folgte, zischte die boshafte, hasserfüllte Stimme Wieselauges:

»Weißer Hirsch wird nun gleich von dem Schatz berichten!«

Der Herausgeforderte richtete sich hoch auf.

»Würde ein Krieger so seine Freunde quälen? Wieselauge hat den Inhalt des Schwarzen Buches gehört!«

Da schnellte Wieselauge zornig auf und schrie:

»Will der Sohn des Häuptlings die Tuscarora betrügen? Haben unsere jungen Späher sein Gespräch mit dem Weißen nicht belauscht und von dem Reichtum gehört, der im Land der Tuscarora verborgen liegt? Der Große Manitou kennt die Nöte unseres Stammes. Er hat die Weißen geschickt, damit sie uns sagen, wo wir Reichtum finden können. Aber Weißer Hirsch will allein reich werden und uns verderben lassen!«

Weißer Hirsch stand wie erstarrt, als er die teuflische Absicht Wieselauges durchschaute. Er konnte die Wahrheit seiner Worte nicht beweisen, und seine Befreier

standen auf Wieselauges Seite. Ein zorniges Murren brach sich unter den Kriegern Bahn. Drohende Arme reckten sich gegen Weißer Hirsch. Sie glaubten Wieselauge und hielten Weißer Hirsch für einen Verräter.

## Auf einsamer Fährte

Gegen den Wutausbruch, der nun gegen seinen Sohn entbrannte, war selbst Donnernde Stimme machtlos. Die zürnenden Krieger hatten all ihre Beherrschung verloren. Den Stamm zu betrügen, galt als das schlimmste aller Verbrechen, und Weißer Hirschs Verrat war offenbar.

Stolz stand Weißer Hirsch am Feuer und sah seinen Angreifern entgegen. Wieselauges Freunde griffen zu den Waffen und duckten sich drohend. Der Todesruf der Tuscarora erscholl, pflanzte sich fort von Mund zu Mund. Weißer Hirsch rührte sich nicht, bis eine Stimme hinter ihm flüsterte:

»Du bist nicht allein!«

Er wandte sich um und sah Schweigender Bär neben sich stehen. »Fort!«, zischte Weißer Hirsch. »Hörst du den Todesruf nicht?«

»Hat Weißer Hirsch seinen Bruder vergessen?«, fragte Schweigender Bär stolz zurück.

Der Lärm der wütenden Menge steigerte sich noch, als sie Schweigender Bär neben Weißer Hirsch treten sahen. Waffenlos stellten sie sich dem Stamm entgegen.

Ihre Ruhe schien die Wut der Krieger noch zu schüren. Sie drangen auf Weißer Hirsch ein, allen voran mit hasserfüllten Blicken Wieselauge.

Schon waren die Tomahawks zum Schlag erhoben – da huschte ein alter Mann in die schmale Gasse

zwischen den Kriegern. Die langen Federn seines Festschmucks hüpften. Er stieß drohend den Arm in die Luft und sprang mit einem schrillen Schrei hoch. »Wollt ihr euch an dem Auserwählten vergreifen?«, kreischte er. »Wollt ihr den erstgeborenen Sohn des Häuptlings morden und den ›schwarzen Tod‹ über die Zelte der Tuscarora bringen?«

Die erhobenen Waffen senkten sich zögernd, langsam verebbte der wütende Lärm. Säuglinge wimmerten auf den Armen der Mütter, und unten am Fluss rumorten die Hunde.

Die Worte des Medizinmanns hatten den Kriegern einen alten Fluch der Tuscarora ins Gedächtnis gerufen:

»Wer die Hand an den Häuptling legt, an seine Söhne oder Töchter, soll den langsamen schwarzen Tod sterben.«

Ihre Mordlust verrauchte. Zu schwer wog das alte Gesetz des Stammes, das unerbittlich den strafen würde, der es zu übertreten wagte.

Weißer Hirsch und Schweigender Bär hatten das Eingreifen des Medizinmanns regungslos verfolgt. Sie sahen die Mauer der Krieger zurückweichen und auseinanderbrechen, die hohe Gestalt von Donnernde Stimme freigebend. Erschöpft hockte der Medizinmann zu den Füßen des Häuptlings.

Die Tuscarora hatten sich zerstreut. Nur Donnernde Stimme, Old Mentanah und die beiden jungen Krieger standen noch um das Beratungsfeuer.

Schweigen lag über der kleinen Gruppe. Weißer Hirsch trat vor und grüßte seinen Vater.

»Ich habe schlechte Nachricht in die Zelte der Tuscarora gebracht«, sagte er zögernd. »Wo Weißer Hirsch hinkommt, weicht der Frieden.«

Donnernde Stimme gab keine Antwort.

»Kann der Sohn des Häuptlings Zwietracht unter seine Stammesbrüder säen?«, fuhr der Jüngere fort. »Darf er nicht länger der Fährte seiner Brüder folgen?«

Wieder zögerte Weißer Hirsch, als erwarde er eine Antwort. Aber die Lippen des Häuptlings bewegten sich nicht.

»Weißer Hirsch wird seinen Stamm verlassen«, brachte der Sohn endlich heraus, »damit den Tuscarora der Frieden erhalten bleibt.« Heiser und ein wenig brüchig klang seine Stimme.

»Vor Tagesanbruch werde ich das Lager verlassen und erst zurückkehren, wenn Friede auf meiner Spur eingekehrt ist. Bis dahin sollen die einsamen Pfade meine Heimat sein.«

Weißer Hirsch und Schweigender Bär schritten zu den Zelten am Rand des Lagers hinüber. Als handle es sich um die Vorbereitung für einen kurzen Jagdausflug, fragte Schweigender Bär: »Welchen Weg nehmen wir?«

»Nach Süden, auf dem Brüllenden Fluss«, entgegnete Weißer Hirsch ohne Zögern. Der Pfad schien klar für ihn. »Wir nehmen Binga und Bola und die Jagdwaffen. Dafür reicht der Platz im Boot.«

Er piff leise durch die Zähne. Kurz darauf schossen zwei mächtige Hunde aus der Dunkelheit auf ihn zu. Weißer Hirsch verschwand, kam aber schon bald beladen mit Fellen, Speeren, Fallen und Paddeln zurück.

Schweigender Bär verstaute Gerät und Waffen an den Wänden des Bootes. Plötzlich richtete er sich auf. Weißer Hirsch sah, wie seine Hand sich um den Rahmen des Kanus spannte.

Silberner Strom stand vor ihnen im Mondlicht. »Fahrt wohl!«, sagte sie leise. Und noch ehe der Mond den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne weichen musste, glitt ein langes Kanu mit zwei schweigenden Kriegern den Fluss hinab.

## Die Tomahawk-Fälle

Erste Lichtstrahlen fielen durch die dichten Uferbüsche auf das dunkle Wasser des Flusses. Viele Meilen lagen bereits zwischen dem Lager der Tuscora und den noch immer schweigend dahingleitenden Kriegern. Jetzt aber nickte Weißer Hirsch zustimmend, als Schweigender Bär fragend ans Ufer hinüberdeutete. In einer kleinen Bucht zogen sie das Boot an Land und bereiteten ihr Morgenmahl. Auch die Hunde schienen zu spüren, dass es sich diesmal nicht nur um einen Jagdzug handelte. Neugierig durchschnüffelten sie das Uferdickicht und legten sich dann Seite an Seite auf eine kleine Erhebung hinter dem Lagerplatz. Weißer Hirsch beobachtete sie mit sichtlichem Besitzerstolz. Oft hatten ihn daheim die anderen verspottet, weil sie seine Liebe zu den Tieren als Weichheit verachtet hatten. Sie schlugen und traten ihre Hunde, bis kaum mehr an ihnen blieb als ein Rudel geduckter Wölfe. Weißer Hirsch hatte seine Tiere allem Spott zum Trotz hart, aber freundlich erzogen. Nun überwachten die dickpelzigen, kraftstrotzenden Burschen mit Argusaugen jede seiner Bewegungen.

Schweigender Bär hockte an dem schnell entfachten Feuer und ließ seinen Gefährten nicht aus den Augen. Als sie ihre Mahlzeit beendet hatten, konnte er sich nicht länger zurückhalten.

»Wo ist der Schatz von Weißer Hirsch?«, fragte er.

»Ich weiß nicht.«

Schweigender Bär sah sein Gegenüber forschend an.

»Weißer Hirsch wird traurig sein«, sagte Schweigender Bär verständnisvoll. »Die Worte des Schatzes haben sein Herz getroffen.«

»Du hast gute Augen!«, entgegnete Weißer Hirsch. »Selbst jetzt klingt die Stimme des Weißen in meinen Ohren.«

»Suchen wir nach ihm?«, fragte Schweigender Bär.

»Wir wollen weiter!« Weißer Hirsch wich einer genauen Beantwortung der Frage aus. »Mir ist, als riefte mich ein unbekannter Pfad. Es sind Dinge in mir lebendig geworden, die mich nicht mehr zur Ruhe kommen lassen und die mich vorwärtsdrängen.«

»Und wer bestimmt den Weg?«

»Der Große Manitou«, flüsterte Weißer Hirsch. »Als die Nacht zu Ende ging und mir das Paddeln mit dem verletzten Arm schwer wurde, war mir, als drängte mich eine Stimme: › Folge dem Fluss nach Süden bis an die Großen Wasser.««

Schweigender Bär antwortete nicht. In Gedanken versunken starrte er ins Feuer. Dann sprang er so unvermittelt auf, dass die Hunde ihn schnappend umkreisten: »Vorwärts!«

Gegen Mittag veränderte sich der Fluss. Die Strömung wurde reißender, und donnerndes Rauschen, in das sich ein dumpfes Grollen mischte, drang an ihre Ohren. Beide kannten dieses Geräusch. Sie näherten sich den Tomahawk-Fällen.

Seit vielen Jahren hatte sich kein Tuscarora mehr über sie hinausgewagt. Vor langer Zeit hatten sie zehn Boote unter der Führung eines tapferen Kriegers nach

Süden geschickt. Sie hatten das Große Wasser finden sollen, von dem die Kundschafter berichtet hatten. Viele Monate später war ein einziger Krieger ins Lager zurückgekehrt und hatte von dem grausigen Schicksal seiner Gefährten berichtet. Zwischen den Klippen der Tomahawk-Fälle waren die Oneida über sie hergefallen. Ihre Speere hatten die wehrlosen Paddler dahingerafft, und mit großen Felsbrocken hatten sie die Boote mit-samt ihrer Besatzung versenkt. Die wenigen, die sich ans Ufer hatten retten können, waren im Lager der Oneida zu Tode gemartert worden. Nur einen hatten sie zurückgeschickt, damit er den Tuscarora erzählte, welches Schicksal all jene erwartete, die in die Jagdgründe der Oneida einzudringen versuchten. Würde Weißer Hirschs langer Weg schon hier sein Ende finden? Nachdenklich tauchte Schweigender Bär sein Paddel in das Wasser.

Die Ufer wurden höher und steiler, bis der Fluss durch eine tiefe Bucht dahinschoss. Scharfe Klippen drohten auf beiden Seiten. Weißer Hirsch hatte sich nicht mehr umgesehen. Er saß im Bug des Bootes und handhabte seine Paddel in gleichmäßigem Rhythmus. Es war zu spät, um noch umzukehren. Da warf Schweigender Bär alle Gedanken beiseite und hatte nur noch Augen und Ohren für den Fluss und das Kanu, das er durch die gefährlichen Schnellen bringen sollte.

Die Strömung zerrte an dem Boot, das nun mit jedem Augenblick schneller dahinschoss. Wirbel zerrissen die bisher friedlich glatte Wasseroberfläche. Gischtend und schäumend sprang das Wasser über hohe Fels-rücken und scharfkantige Klippen. Gelbliche Schaum-

kronen bildeten sich warnend vor aus dem Wasser ragenden Felsnasen. Tosend brodelten dazwischen die Fluten.

Ein falscher Paddelschlag, ein Rammstoß auch nur gegen einen der kleinen Felsen, und die beiden Tuscarora würden in den reißenden Fluss geworfen und rettungslos zerschmettert werden. Der Wind pfiff durch die enge Schlucht. Pfeilschnell flog das Boot durch wilde, schmale Wasserrinnen. Mit Genugtuung sah Schweigender Bär vor sich die starken Arme von Weißer Hirsch, der mit überlegener Ruhe das Paddel führte.

Sie stießen in ein Becken hinein, an dessen Ufern die Felsen ein wenig zurücktraten. Hier war das Wasser dunkelgrün und verhältnismäßig ruhig. Als sie aber versuchten, die Fahrt ihres Bootes zu bremsen, riss es ihnen fast die Paddel aus den Händen. Die Strömung war auch hier unaufhaltsam. Das Becken des Tomahawk war erreicht. So tief wie die Welt sollte es sein, und eine Heimstatt böser Geister, die über den dunklen Fluten wachten. Erneut beugten die Krieger sich über ihre Paddel. Da schreckte ein furchtbarer Schrei sie hoch, der sich schauerlich in den engen Felswänden verfang und vom Echo von Klippe zu Klippe weitergetragen wurde. Die Hunde im Bug sprangen heftig auf und brachten das Boot bedenklich ins Schwanken. Ein kurzes Wort von Weißer Hirsch aber trieb sie knurrend und zitternd wieder auf ihre Plätze.

Weißer Hirsch hob den Kopf und spähte über das grüne Wasser. Schon einmal hatte er einen solchen Schrei gehört. Damals, als Bunter Mokassin vom Krampf erfasst worden und für immer unter der Ober-

fläche des Brüllenden Flusses verschwunden war. Weit drüben entdeckte er einen schwarzen Punkt auf den Wellen. Er verschwand und tauchte dann näher an der Mündung des Beckens wieder auf.

Auch Schweigender Bär hatte ihn gesehen. Als Weißer Hirsch jetzt sein Paddel tief ins Wasser trieb, fiel sein Ruderschlag mit dem des Gefährten zusammen. Ein Zittern ging durch den Bootsrumpf, dann drehte er sich langsam zur Seite und schoss vorwärts. Hart drängte die Strömung gegen die Flanken, aber die Paddel zwangen das Kanu quer über den Fluss.

Der schwarze Punkt war näher gerückt und hatte die Form eines kleinen dunklen Haarschopfes angenommen. Mit seinem ganzen Gewicht stemmte Schweigender Bär das Paddel gegen die Strömung. Nur widerwillig gehorchte der Kahn. Der schwarze Kopf schoss jetzt auf sie zu. Ein Arm reckte sich verzweifelt in die Höhe.

Weißer Hirsch warf einen schnellen Blick auf seinen Kameraden, zog dann das Paddel ein und kniete sich vorn in den Bug. Noch drei Meter war der Kopf von ihm entfernt. Schweigender Bär nickte befriedigt. Ihre Berechnung hatte gestimmt. Einen Atemzug lang würden sich Boot und Kopf beinahe berühren.

Weißer Hirsch hob die Arme und griff dann plötzlich ins Wasser. Schweigender Bär spürte das Boot sich aufbäumen und bedenklich neigen. Mit aller Kraft warf er sich auf die andere Seite und setzte das Paddel ein. Das Boot schoss davon. Noch immer kniete Weißer Hirsch vorn im Bug. Seine Arme umspannten ein lebloses Bündel.

Wie im Traum sah Schweigender Bär einen Felswall vor sich emporwachsen. Sein suchendes Auge fand nur eine winzige Öffnung. Wieder bog sich das Paddel unter seinen kräftigen Schlägen. Das Boot flog herum und wandte langsam seine Nase einer kleinen Rinne zu, die bis hinunter ins ruhigere Wasser führte und in einem winzigen Strand auslief.

Drei kräftige Schläge noch – und das Boot schürfte auf Grund. Weißer Hirsch sprang auf, erreichte mit einem Satz über den Bug trockenes Land und hielt das Boot aus der Strömung. Zur gleichen Zeit schob Schweigender Bär seinen Arm unter den Nacken des kleinen Indianerjungen, den sie in letzter Sekunde aus dem Wasser gezogen hatten, und trug den Jungen ans Ufer.

## Nonsega

Seiner Kleidung nach musste der Junge zu den Oneida gehören und schien das Kind einer angesehenen Familie zu sein. Weißer Hirsch hatte den leblosen Körper auf einen Felsen gebettet und begann ihm das Wasser aus der Lunge zu pressen und seine Glieder zu massieren. Die Hunde beleckten das nasse Gesicht des Jungen. Schweigend bearbeiteten die beiden Krieger den schwächtigen Leib, bis Schweigender Bär aufatmete.

»Er lebt!«

Ein Seufzer löste sich von den blassen Lippen, dann schlug der Kleine die Augen auf. Verwirrt starrte er in das ernste Gesicht von Weißer Hirsch.

»Ein Feuer!«, wies der seinen Gefährten an. Schweigender Bär entdeckte zwischen den Klippen trockenes Buschwerk, und bald wärmte ein prasselndes Feuer die steifen Glieder des Jungen. Er saß gegen die Felsen gelehnt und musterte die Fremden samt ihren Hunden mit düsteren Blicken.

Weißer Hirsch hatte seinen Sachen einige würzige Kräuter entnommen und einen stark duftenden Tee bereitet, den er dem Knaben einflößte. Da hellten die Züge des Kindes sich langsam auf. »Ich bin Nonsega«, begann der Junge zu erzählen. »Wo der Wigwam meines Vaters steht, ist die Stimme des Tomahawk nur noch wie leises Windrauschen zu hören. Und wo stehen eure Zelte?«

»Wir sind Tuscarora«, antwortete Weißer Hirsch und lächelte, als der Junge daraufhin die Fäuste ballte und aufspringen wollte. »Bleib sitzen, Nonsega!«, befahl Weißer Hirsch und legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. »Solange das Wasser noch in deinen Ohren rauscht, bist du schwach wie ein Säugling.«

»Aber die Tuscarora sind unsere Feinde!«, rief der Kleine ärgerlich. »Sie sind Hunde, deren Skalpe in den Zelten der Oneida hängen!«

»Nun, selbst diese Hunde sind Nonsega heute sehr nützlich gewesen«, wandte Weißer Hirsch ein.

Der Junge ließ den Kopf hängen. Dann rappelte er sich auf und sagte stolz:

»Ich bin froh, dass die Krieger der Tuscarora gekommen sind. Sie haben tapfer an mir gehandelt. Aber es ziemt sich nicht für einen Oneida, mit seinen Feinden zu essen.«

Er richtete sich zu seiner vollen Höhe auf. Sein jugenhafter Körper wirkte jetzt, da seine Kleider am Feuer zum Trocknen hingen, noch schwächtiger als vorher.

»Eure Tomahawks mögen ausrichten, was ihr dem Fluss verwehrt habt!«, stieß er mit blitzenden Augen heraus. »Ich habe keine Angst. Die Oneida sind keine Hunde ...«

Hier brach er jäh ab. Ein lang gezogener Ruf hallte über das Flussbett. Der Junge hob die Hände zum Mund und antwortete mit einem schrillen Schrei. Herausfordernd sah er Weißer Hirsch dabei an. Dreimal wiederholte er das Signal, dann blieb er abwartend stehen.

»Das war tapfer von dir!«, sagte Weißer Hirsch anerkennend.

»Ich bin ein Oneida. Mein Stamm wird meinen Tod rächen!«

»Wenn es aber gar keinen Tod zu rächen gibt, was dann?«

Nonsega starrte Weißer Hirsch überrascht an.

»Ihr seid tapfer!«, stieß er hervor. »Die Krieger der Oneida werden bald hier sein.«

»Der Rauch unseres Feuers wird sie führen«, bestätigte Weißer Hirsch.

»Und wer wird euch dann beschützen?«, wollte der Junge wissen. Seine stolze Haltung wurde unsicher.

»Wer weiß?«, brummte Weißer Hirsch. »Vielleicht der Große Manitou?«

Als wollte er ihre Sorglosigkeit unterstreichen, warf Schweigender Bär in diesem Augenblick einen Armvoll Holz und Moos in die Flammen. Dicker schwarzer Qualm stieg weithin sichtbar gegen den Himmel.

Noch ehe das Feuer wieder niedergebrannt war, sprang Nonsega auf. Hinter einem Felsblock traten drei Krieger hervor, deren Stamm zu den Todfeinden der Tuscarora zählte.

## Gefangen!

Schwarzer Biber, Unterhäuptling der Oneida, verlor an diesem Tag zum ersten Mal in seinem Leben die Fassung. Als er dem Antwortruf seines Jungen nachging und über die Klippen zum Fluss hinunterspähte, sah er seinen Sohn bei zwei Fremden stehen, von denen einer die Häuptlingszeichen der Tuscarora trug.

War es schon unbegreiflich, wie die beiden Fremden so weit in das Gebiet der Oneida hatten eindringen können, so setzte ihn die Zwanglosigkeit, mit der die kleine Gruppe sich am Fuße der Schlucht unterhielt, noch viel mehr in Erstaunen. Die beiden Fremden trugen keine Waffen, und Nonsega sprach mit ihnen, als wären sie junge Krieger seines Stammes.

»Uff!«, murmelten die Begleiter Schwarzer Bibers und griffen zu den Tomahawks. Einen so leichten Sieg würden sie noch nicht oft errungen haben. Aber ihr Anführer gab das erwartete Zeichen zum Angriff nicht. Leichtfüßig begann er, vor seinen Gefährten her die Felsen hinabzuklettern, und hielt erst am Rande der kleinen Bucht an. Weißer Hirsch hatte sich erhoben und grüßte ihn mit einer feierlichen Verbeugung.

Schwarzer Biber entdeckte Nonsegas Kleider, die noch halbfeucht zum Trocknen am Feuer lagen. Prüfend glitten seine Blicke über den Jungen hin, der zwischen ihm und den Tuscarora stand, und streiften das vom harten Ufer aufgerissene Kanu.

Abwartend standen die Krieger sich gegenüber, mit

einem fremden Gefühl der Unwirklichkeit kämpfend. Keiner von ihnen war je einem Feind auf so kurze Entfernung ruhig begegnet.

Nonsega war es dann, der die Stille beendete. Er straffte seine Gestalt und versuchte, seiner Stimme einen männlichen Tonfall zu geben.

»Ich möchte, dass du diese Tuscarora begrüßt, Vater. Sie haben mit den Wassern des Tomahawk um Nonsegas Skalp gekämpft und sind Sieger geblieben.«

In den Augen von Schwarzer Biber flimmerte es unmerklich. Es war also genauso, wie er angenommen hatte. Der Junge war bei einer seiner närrischen Klettereien abgestürzt, und seine Retter waren Feinde der Oneida. Wie sollte er sich unter so ungewöhnlichen Umständen verhalten? Bevor er Zeit fand, sich darüber schlüssig zu werden, sprach Weißer Hirsch:

»Schwarzer Biber ist Vater eines richtigen Jungen. Er hat mit den Wellen gekämpft wie ein Oneida.«

Seine Worte erhöhten die Verlegenheit, in der Schwarzer Biber sich befand. Vor ihm, mitten im Gebiet seines Stammes, stand ein unbewaffneter Tuscarora und rühmte die Tapferkeit der Oneida. Daraus mochte schlau werden, wer wollte! Aber er musste etwas unternehmen. Am besten war es sicher, schnell zuzuschlagen und der leidigen Sache ein Ende zu bereiten.

»Wie kommen die Tuscarora hierher?«, fragte er scharf.

»Auf dem Brüllenden Fluss über die Tomahawk-Fälle.«

»Und wer hat euch das erlaubt?«, schrie Schwarzer Biber. »Seit wann besitzen die Tuscarora die Jagdgründe

der Oneida?« Höhnisch schleuderte er seine Worte Weißer Hirsch entgegen. Die Oneida an seiner Seite erhoben ihre Waffen. Der Tonfall ihres Anführers hatte den immer bereiten Groll in ihren Herzen auflodern lassen. Nicht umsonst hatte man sie von der Wiege auf gelehrt, die Tuscarora zu hassen. Sie wollten die Sache so schnell wie möglich hinter sich bringen. – Aber die schon zum Schlag erhobenen Tomahawks kamen mitten im Schwung jäh zum Stillstand. Sie senkten sich zögernd. Der Wind hatte sich gedreht – plötzlich war das Brausen der Fälle verstummt und hatte einer unheimlichen Stille Platz gemacht. Erschreckt hielten die Oneida den Atem an. In dieses Schweigen hinein klangen ruhig Weißer Hirschs Worte:

»Wir folgen der Fährte des Großen Manitou. Dies ist der Beweis dafür!« Er hatte die Hand auf Nonsegas Schulter gelegt und sah Schwarzer Biber fest in die Augen. Mit seinen Worten endete auch die befremdende Stille. Mit wildem Getöse setzte das Brausen der Fälle wieder ein. Es klang wie eine Bestätigung der Worte des jungen Kriegers.

»Hat der Große Manitou die Tuscarora auf den Kriegspfad geschickt und ihnen viele Skalpe versprochen?«, fragte Schwarzer Biber bitter.

»Führt man etwa so Krieg?« Weißer Hirsch deutete auf seine Waffen, die außer Reichweite neben dem Kanu lagen. »Die Worte des Großen Manitou lauten anders:

›Alle Menschen sind Brüder, denn ich bin ihr Vater. Warum sollten Krieger sich untereinander bekriegen? Begrabt die Tomahawks! Redet Worte des Friedens.

Lasst bei den Hütten der Oneida den Rauch der Tuscarora-Feuer wohnen!«

Bei diesen Worten spürte Schwarzer Biber, in dessen Wigwam viele Skalpe hingen, wie eine fremde Angst nach ihm griff. Kraftlos lagen Speer und Schlachtbeil in seinen Händen. Dies war ein dunkler Zauber. Krampfhaft suchte er nach einem Ausweg aus seiner verwickelten Lage.

Da fiel ihm das beschädigte Kanu der Tuscarora ein.

Die beiden befanden sich in einem Gebiet, in dem jeden Augenblick hundert Oneida zusammengetrommelt werden konnten. Ihr Boot war ein Wrack. So mussten sie bleiben oder ihren Weg durch das Land der Oneida nehmen. Er würde die ungewöhnlichen Ereignisse in Ruhe überdenken. Die Rechtfertigung für seinen Rückzug lag ja klar auf der Hand. Hatten die Fremden nicht seinen Sohn gerettet? Gewiss, es wäre einfacher gewesen, die ganze Sache nach Oneida-Art mit einem kurzen Überfall aus der Welt zu schaffen. Aber Schwarzer Biber hatte Angst. Er durfte nur nicht wagen, sie zu zeigen.

»Kann ein Krieger gegen Männer kämpfen, die seinen Sohn gerettet haben? – Komm, Nonsega!«, brummte er grimmig, und konnte sich nicht enthalten hinzuzufügen: »Vielleicht wird der Große Manitou deine Retter beschützen.«

Mit einem schnellen Blick maß er die Entfernung zwischen den Tuscarora und ihren Waffen, wandte sich um und sprang von Fels zu Fels den Hang hinauf. Seine Begleiter und Nonsega folgten ihm auf dem Fuß.

Wenige Augenblicke später waren die beiden Freunde allein.

»Diese Nacht wird der Mond uns auf dem Weg in die Fröhlichen Jagdgründe leuchten«, stellte Schweigender Bär sachlich fest.

»Du irrst!«, widersprach Weißer Hirsch.

»Seit wann lieben die Oneida die Tuscarora?« Schweigender Bär deutete auf das zertrümmerte Boot, dann auf die Felsen in ihrem Rücken. »Noch diese Nacht werden sie in Scharen über uns herfallen«, setzte er überzeugt hinzu. »Wenn das Wild in der Falle hockt, sind selbst die kleineren Hunde mutig.«

Weißer Hirsch betrachtete die gebrochenen Spannen und die aufgerissene Haut des Kanus. Schweigender Bär hatte recht. Es gab kein Entkommen. Sie waren in dieser Schlucht gefangen und würden mit dem Brausen der Tomahawk-Fälle in den Ohren sterben wie ihre Väter auch.

Nur einmal noch brach Weißer Hirsch das Schweigen:

»Der Windumsprung kam uns heute gut zustatten. Warum hat er sich wohl so plötzlich gedreht und die Stimme des Wassers davongetragen? Sollte der Große Manitou unsere Gefahr gesehen haben?«

»Sie werden kommen, bevor es hell wird!« Schweigender Bär durchschaute die Gedanken seines Gefährten, aber er ließ dem Hoffnungsstrahl, den sie enthielten, keinen Raum.

»Sie sollen kommen! Wir sind bereit!«, entgegnete Weißer Hirsch unbewegt. Aber sein Herz war schwer. Es war schön zu leben, und eine Stimme drängte ihn vorwärts. Es war nicht leicht, am Anfang eines Weges sterben zu müssen, den man zu gehen bereit war.

## Nonsegas Mutter

Die beiden Tuscarora, die in der Schlucht am Fuß der Tomahawk-Fälle auf das Kommen der Oneida warteten, hatten bei ihren Überlegungen einen Punkt außer Acht gelassen: den Stolz von Schwarzer Biber. Auf dem Rückweg ins Lager malte Nonsegas Vater sich aus, was für Gesichter die Oneida wohl machen würden, wenn sie erfuhren, dass er mit seinen Begleitern vor zwei unbewaffneten Tuscarora davongelaufen war.

Mehrmals blieb er stehen und war drauf und dran umzukehren. Aber jedes Mal griff die Erinnerung an die Worte des Großen Manitou wie eine kalte Hand nach seinem Herzen.

Schwarzer Biber hatte Angst. Weil er das wusste, setzte er eine finstere Miene auf und befahl seinen Gefährten kurz, über das, was sie eben gesehen und gehört hatten, zu schweigen. Er habe besondere Pläne, welche die Geheimhaltung der Ereignisse des Nachmittags verlangten.

Die beiden waren gern bereit, diesem Befehl nachzukommen. Junge Männer sind stolz auf mutige Taten. Es fällt ihnen keineswegs leichter als den Älteren, eine Niederlage zuzugeben. Sie mieden es, einander anzusehen, obwohl beide davon überzeugt waren, dass die geheimnisvollen Pläne Schwarzer Bibers kaum in mehr bestanden als einer fantastischen Geschichte, die er den Oneida am Beratungsfeuer erzählen würde. Sie für ihren Teil würden zu allem, was er sagte, mit den Köp-

fen nicken und ihre eigene Geschichte bei einer späteren Gelegenheit zum Besten geben.

Nur einer in der kleinen Gruppe machte sich keine Gedanken mehr und dachte nicht an Schmach und Schande: Nonsega. Er torkelte hinter seinem Vater her und war viel zu sehr damit beschäftigt, einen Fuß vor den anderen zu setzen, als dass ihm Zeit zum Nachdenken geblieben wäre. Die Anstrengungen der letzten Stunden begannen sich auszuwirken. Das Tosen der Tomahawk-Fälle klang ihm noch in den Ohren, und manchmal stolperte er auf dem rauen Pfad. Seine Füße wollten sich einfach nicht mehr in die Schritte der Großen fügen.

Seine Kleidung war durch die Nässe arg mitgenommen. Bogen und Pfeile hatte er verloren. Das Haar hing ihm wirr in die Stirn, und er hatte keinen anderen Wunsch mehr, als sich hinfallen zu lassen und zu schlafen. Wollte das Lager denn diesmal gar nicht in Sicht kommen?

Als dann endlich die ersten Zeltspitzen zwischen den sich lichtenden Bäumen auftauchten, raffte er seine letzte Kraft zusammen. Er trat an seinen Vater heran und sagte: »Nonsega sieht den Wigwam seiner Mutter!«

Schwarzer Biber war nicht gerade bester Stimmung. Er hörte die Aufforderung aus den Worten seines Jungen heraus und brummte: »Geh nur! Das Kinderbett wird dir besser bekommen als der Kriegspfad.«

So kam es, dass die Oneida-Frauen, die neugierig vor ihren Zelten standen, einen müden Jungen in der großen Hütte von Schwarzer Biber verschwinden sahen. Sie nickten mit den Köpfen und murmelten: »Nonsega

wird ein großer Krieger werden. Immer kehrt er von seinen Abenteuern zurück.«

Im Dunkel der Hütte, umgeben von vertrauten Gerüchen, blieb Nonsega erleichtert stehen. Dann ließ er sich wie ein gefällter Baum zu Boden fallen und rührte sich nicht mehr.

So fand ihn Flüsternde Fichte, seine Mutter. Seit er am vergangenen Tag das Lager verlassen hatte, war sie voller Sorge gewesen.

So war es immer bei ihr. Wenn Nonsega mit Pfeil und Bogen das Lager verließ, kam sie von der Angst um den Jungen nicht los. Solange er im Lager spielte, erfüllte ungetrübte Mutterfreude ihr Herz. Doch sobald er zu seinen Entdecker-Wanderungen auszog, ließ die Angst sie nicht zur Ruhe kommen.

Seit Langem hatte sie aufgehört, über diese Dinge zu reden. Schwarzer Biber nannte sie dann ärgerlich einen träumenden Säugling, und die Frauen im Lager verlachten sie ohnehin wegen ihrer großen Liebe zu Nonsega.

Aber er war nun einmal ihr einziger Sohn, und Flüsternde Fichte war alt. Viele Jahre hatte sie sehnlichst auf seine Geburt gewartet. Nun war er zu einem gesunden, kräftigen Jungen herangewachsen, und ihre Liebe kannte keine Grenzen, so wenig wie ihre Angst um seine Sicherheit. Freude und Angst um ihn bestimmten ihr Leben.

Sie war am anderen Ende des Lagers gewesen und hatte über die Ebenen nach Norden hin Ausschau gehalten, als die Kunde von Nonsegas Rückkehr sie erreicht hatte. Leichtfüßig war sie zu ihrem Zelt zurück-

geeilt, aber nun griff doch die Angst noch einmal nach ihr.

Nonsega lag so still. Seine Kleidung sagte ihr genug. Zögernd fühlte ihre abgearbeitete Hand nach dem Herzen des Jungen. Es schlug leise und regelmäßig. Da ging sie aufatmend mit der den Indianerfrauen eigenen Geschicklichkeit ans Werk. Sie massierte ihm Hände und Füße und rieb sie mit dem Saft zerriebener Blätter ein. Dann strich sie ihm mit weichen langen Bewegungen über den Nacken. Dabei sumnte sie ein kleines indianisches Wiegenlied, als wäre Nonsega noch immer ein Kleinkind in der Wiege. Bei Sonnenuntergang war Nonsega immer noch nicht erwacht. Schwarzer Biber betrat verärgert das Zelt und verließ es wieder, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Flüsternde Fichte ging schweigend ihren Pflichten nach. Endlich, als der Mond schon bleich über dem Waldrand stand, schlug Nonsega die Augen auf und hob den Kopf. Schon war Flüsternde Fichte bei ihm.

»Du brauchst dich nicht mehr zu fürchten, jetzt!«, flüsterte sie. Nonsega erkannte die Stimme der Mutter und atmete erleichtert auf. Flüsternde Fichte setzte ihm Essen vor und beobachtete ihn mit leuchtenden Augen. Dann holte sie frische saubere Kleider, und während sie die alten Kleider von seinen steifen Gliedern streifte, murmelte sie: »Deine Kleider erzählen mir wieder einmal eine ganze Geschichte, Nonsega.«

»Es ist die Geschichte von zwei fremden Krieger«, antwortete der Junge. Seine Gedanken kehrten zu der kleinen Bucht am Fuß der Tomahawk-Fälle zurück. Leise erzählte er seiner Mutter, was geschehen

war. Seine Mokassins waren schmutzig gewesen. Er hatte sich über das Wasser des Tomahawk-Beckens gebeugt, um den Lehm abzuwaschen. Da war der Ast abgebrochen, an dem er sich festgehalten hatte. Dann berichtete er von dem plötzlichen Auftauchen der beiden Fremden, die ihn aus dem Wasser gezogen hatten, von dem zertrümmerten Kanu und endlich von dem Zusammentreffen mit Schwarzer Biber.

»So haben die Tuscarora Nonsega das Leben gerettet ...«, meinte Flüsternde Fichte nachdenklich. »Und wo sind die beiden Fremden jetzt?«

»Am Fluss unten bei ihrem beschädigten Boot«, erklärte Nonsega. Aber er war viel zu müde, um noch weitere Auskunft geben zu können. Behaglich streckte er sich auf den Fellen aus, die Flüsternde Fichte vorsorglich für ihn bereitgelegt hatte.

Flüsternde Fichte beobachtete ihn, zufrieden vor sich hinsummend. Es war dunkel in der Hütte. Von draußen ließen sich Stimmen vernehmen. Schwarzer Biber verabschiedete sich von den Kriegern.

»Sie werden versuchen, über den Wolfsnacken zu kommen«, sagte einer.

»An den Tomahawk-Fällen kann niemand lange leben. Dort müssen wir sie fangen«, bemerkte ein anderer.

Dann wieder die Stimme von Schwarzer Biber: »Gut. Morgen nach Sonnenuntergang werden wir uns um diese Hunde der Tuscarora kümmern!«

Mit angehaltenem Atem hatte Flüsternde Fichte hinter der Zeltwand gelauscht. Was sie gehört hatte, durfte sie nicht überraschen. Noch nie waren die Oneida mit

ihren Feinden anders umgegangen. Und doch wehrte sie sich dagegen. Diese Fremden hatten ihren Sohn aus den Wassern des Tomahawk gezogen!

Sie war nur eine Squaw, verlacht von den anderen Frauen des Stammes, weil sie nur einen Sohn hatte und nun, da sie alt war, von ihrem Mann geschlagen wurde. Aber der Gedanke an einen solchen Verrat erregte sie. Wollten die Oneida die Rettung eines ihrer Söhne mit dem Tod der Retter belohnen?

Die Stimmen draußen verstummten, und Schwarzer Biber betrat das Zelt. Schnell ließ Flüsternde Fichte sich niedergleiten und zog schnarchend die Luft ein.

»Ha!«, knurrte Schwarzer Biber ärgerlich und wandte sich der anderen Seite des Zeltes zu. Flüsternde Fichte aber spielte ihre Komödie weiter, bis tiefe, regelmäßige Atemzüge aus der gegenüberliegenden Ecke der Hütte ihr verrieten, dass Schwarzer Biber eingeschlafen war.

Da richtete sie sich vorsichtig auf, sah noch einmal zu dem schlafenden Nonsega hinüber und schlüpfte dann in die Finsternis hinaus.

## Befreiung

Kein Blatt regte sich, als Flüsternde Fichte sich leise aus dem Zelt stahl. Nur die Hunde knurrten am Rand des Lagers. Sie verließ das Lager auf dem schmalen Pfad, der sich über die Hügel um das Tomahawk-Becken zum Fluss hinunterwand, wo er wieder mit Booten befahren werden konnte.

Der Weg war lang und dunkel. Flüsternde Fichte zog ihren Umhang fester um die Schultern und schritt schnell aus. Schnell und laut pochte auch ihr Herz vor Erregung und Furcht.

Wie viele dunkle Gestalten kannte sie nicht aus Sagen und Wiegenliedern! Ihr war, als wäre der ganze Wald erfüllt von Kobolden und Geistern. Hinter jedem Baum schien einer zu lauern, und wenn im Schweigen ringsum einige Zweige knackten oder ein Tier raschelte, schüttelte es sie vor Angst.

Aber umkehren konnte und wollte sie nicht. Sie stolperte und fiel, raffte sich wieder auf und begann schließlich zu laufen. Unglaublich schnell und gewandt huschte die alte Frau den Pfad entlang. Jetzt kam ihr die harte Schule des indianischen Frauenlebens zustatten. Lasten tragen, Tiere abhäuten, backen und nähen von morgens bis abends, Jahr für Jahr – das hatte auch ihr die den indianischen Frauen eigene Zähigkeit verliehen. Und während sie so dahineilte, sah sie immer wieder einen Jungen mit den gefährlich grünen Strudeln des Tomahawk kämpfen, bis unbekannte Hände ihn ergriffen.

Endlich erreichte sie das schmale, sandige Ufer. Undeutlich erkannte sie im Sternenlicht die Umrisse von etwa einem Dutzend Kanus. Prüfend schritt sie zwischen den Booten hindurch, bis sie gefunden hatte, was sie suchte: ein kleines Kanu, das zwischen den anderen fast verschwand. Aber es war kräftig gebaut und von schnittiger Form.

Flüsternde Fichte beugte sich nieder, umfasste die Bootsänder mit beiden Händen, schwang das Kanu in die Luft und stülpte es sich kieloben wie einen großen, langen Hut auf den Kopf. Einen Augenblick blieb sie stehen, balancierte die schwere Last aus, bis sie leicht auf ihrem Kopf pendelte. Dann trat sie den Rückweg an.

Jetzt kam sie nur langsam vorwärts. Es galt, das weit ausladende Boot vor jeder harten Berührung mit den Bäumen zu beiden Seiten des Weges zu schützen. Bald begann das Gewicht des Kanus ihr zuzusetzen. Aber sie ließ sich nicht beirren. Einmal stemmte sie das Boot mit beiden Armen hoch, um ihren Kopf zu entlasten, dann wieder ließ sie das ganze Gewicht auf dem Kopf ruhen.

Jetzt kam sie an einen steil ansteigenden Seitenpfad. Sie verließ den bisherigen Weg, und nun wurde ihr Fortkommen noch schwieriger. Oft wankte sie unter ihrer Last, zitternd von Anstrengung, Erregung und Angst. Aber sie gab nicht auf.

Endlich erreichte sie die Anhöhe. Das Brausen der Tomahawk-Fälle umgab sie, als sie das schützende Gebüsch verließ. Mit klopfendem Herzen blieb sie stehen. Tief unten aus der Schlucht schimmerte rötlich ein Feuer herauf. Sie hatte ihr Ziel erreicht.

Sie ließ das Boot auf eine vorspringende Klippe nie-

der und schob es so weit nach vorn, bis der bemalte Bug über die Felsen hinausragte. Wie segnend streckte sie die Hände aus und trat dann in den dunklen Wald zurück.

Als das erste Licht des neuen Tages den Grund jener Schlucht erreichte, riss Schweigender Bär sich aus seinem Schlummern auf und zog die Schultern hoch, als belustige ihn ein bestimmter Gedanke. Er warf frische Äste auf das verglimmende Feuer. Von ihrem Knacken erwachte Weißer Hirsch.

»Sie haben keine Eile!«, brummte er, als er sich aufrichtete.

»In dieser Falle sind wir ihnen sicher.«

Langsam wichen die grauen Schatten der Dämmerung der aufgehenden Sonne, bis die kleine Bucht in rosiges Licht getaucht war. Weißer Hirsch überschaute noch einmal ihr Gefängnis. Von dem zertrümmerten Boot glitt sein Blick über die schimmernden Felsen hinweg. Plötzlich war er mit einem Satz auf den Beinen und deutete auf die höchste Klippe hinauf. Der schnittige Bug eines Bootes reckte sich dort glänzend im Sonnenlicht gegen den Himmel.

Ohne ein Wort zu sagen, sprang er von Fels zu Fels den Abhang hinauf. Schweigender Bär deckte ihm mit der Waffe in der Hand den Rücken. Dann ließ Weißer Hirsch sich nieder, wurde zum hellwachen indianischen Späher. Vorsichtig arbeitete er sich die letzten Meter an das Kanu vor, bis er es erreichte. Kein Lebenszeichen rührte sich.

Da sprang er auf und schwang sich das Boot auf die Schulter. Mit einer Sorglosigkeit, die sich nur aus den befremdenden Erlebnissen der letzten Tage erklären ließ, rief er zu Schweigender Bär hinunter: »Das war der Große Manitou!«

## Das große Wasser

**F**lüsternde Fichte hatte gut daran getan, bei ihrem nächtlichen Streifzug Mokassins eines Kriegers zu benutzen.

Sie hatte die Hütte von Schwarzer Biber kaum erreicht, die Mokassins im Schatten der Dachverstreben aufgehängt und sich zu Füßen Nonsegas zum Schlaf hingestreckt, als ein Trupp junger Oneida zum Strand aufbrach. Die Krieger entdeckten bald die frischen Fußspuren, die bis an jene Stelle führten, wo das jetzt fehlende Kanu gelegen haben musste. Wären die Oneida nur einige Minuten früher an den Strand gekommen, sie hätten das leichte Fahrzeug, von zwei Tuscarora gesteuert, den Fluss hinuntergleiten sehen.

Als Schwarzer Biber die Nachricht zu Ohren kam, stürzte er aus seinem Zelt, stolperte ärgerlich über seine schlafende Frau und rannte zum Fluss hinunter. Die Fußspuren ließen keinen Zweifel aufkommen. Sie führten von dem trockenen Waldpfad zum Fluss hinunter und wieder zurück. Die Abdrücke waren eigenartig nah aneinander und auf dem Rückweg tief und unsauber, als hätte der Dieb mehrmals unter seiner Last geschwankt.

Einer der jungen Krieger meinte, dass die Spuren denen einer Squaw mit Männerfüßen ähnlich sähen. Er hoffte, mit dieser Anspielung Schwarzer Biber zu reizen, aber der verharrte in seinem brütenden Schweigen.

Er kochte vor Zorn. Wie konnte er erzählen, was für ihn ganz klar auf der Hand lag?: Die Tuscarora hatten

das Boot entdeckt und gestohlen! Wie konnten sie wissen, welches von den vielen Kanus am Strand das seine war? Warum stahlen sie sein Eigentum, wenn er ihr Leben geschont hatte? Das war Zauber, furchterregend und unerklärlich.

Die jungen Krieger folgten der Spur, die den Rückweg von Flüsternde Fichte mit dem Kanu markierte. Sie erreichten die Höhe, kletterten in die Bucht hinunter und stürzten sich auf das zertrümmerte Boot. Wild stießen sie hervor, was sie mit seinen Besitzern anstellen wollten, wenn sie erst in ihre Gewalt gekommen waren. Das gesamte Lager war in Aufregung. Großer Kriegsrat wurde gehalten. Schwarzer Biber saß düster schweigend unter den zornigen Kriegern. Frauen und Jünglinge, die von den offiziellen Beratungen ausgeschlossen waren, sammelten sich in kleinen aufgeregten Gruppen und besprachen das überraschende Verschwinden der Fremden. Alle beteiligten sich daran, nur Flüsternde Fichte nicht. Sie hantierte ruhig mit ihrem Esstopf über dem Feuer und ermahnte Nonsega, dass es besser wäre, niemandem zu erzählen, dass er von den Tuscarora gerettet worden war.

»Unsere Krieger werden Arbeit bekommen, Flüsternde Fichte!«, hatten einige Frauen ihr zugerufen, aber sie waren ohne Antwort geblieben. Da hatten sie sich abgewandt mit der Bemerkung, dass Schwarzer Biber doch wirklich eine dumme Frau habe. Bald hatten sie die Squaw von Schwarzer Biber vergessen.

Bei Sonnenuntergang dröhnten die Kriegstrommeln durch das Lager der Oneida, und die Krieger legten die Kriegsfarben an.

Viele Meilen südlich glitt um diese Zeit das gestohlene Kanu über den Fluss. Weißer Hirsch und Schweigender Bär hatten den ganzen Tag hindurch zwar viel gepaddelt, aber wenig gesprochen. Die unverhoffte Befreiung klang in ihnen nach und beschäftigte jeden auf seine Weise.

Weißer Hirsch war sich darüber im Klaren, dass die Kunde vom Auftauchen und vor allem von dem plötzlichen Verschwinden der Tuscarora die Oneida in Aufruhr gebracht haben musste. Er wusste auch, dass sie viel zu geübte Augen besaßen, als dass ihnen ihr Fluchtweg lange verborgen bleiben konnte.

Mit kriegerischen Auseinandersetzungen am Beratungsfeuer des eigenen Stammes hatte ihre Fahrt begonnen. Jetzt hatten sie auch das Lager der Oneida in Unruhe versetzt. Was würde das Nächste sein?

Doch die Furcht vor einer Auseinandersetzung mit den Oneida erwies sich bald schon als grundlos. Dafür begann eine andere Sorge sich bei ihnen zu melden: Als sie friedlich auf einer kleinen Wiese schliefen, brachte jeder Windstoß eine Handvoll goldgelber Blätter zur Erde. Nicht mehr lange, dann würde der leichte Sommerpfad von den Härten des Winters abgelöst werden.

Tag für Tag folgten sie dem Fluss nach Süden. Immer weiter traten seine Ufer auseinander. Stromschnellen und Wasserfälle umgingen sie auf dem Landweg. Ihr zweites Boot wollten sie auf keinen Fall gefährden. So trugen sie Kanu und Ausrüstung am Ufer entlang, bis sie wieder ruhigeres Wasser erreichten.

Gab Weißer Hirsch die Einwilligung dazu, so ließ Schweigender Bär die Hunde am Land neben dem

Boot herlaufen. Eines Tages knüpfte er eine lange Leine zusammen und wollte Bola zum Ziehen des Bootes einsetzen. Aber der Versuch schlug fehl. Der schwere Körper des Tieres brachte das Boot mit seinen jähen Bewegungen beinahe zum Kentern.

An dem Tag, an dem Weißer Hirsch die siebte Tageskerbe in sein Paddel schnitt, spürten sie beide einen neuen Geruch in der Luft. Mit sichtlichem Wohlgefallen hatte Schweigender Bär Teile einer Hirschkuh gebraten, an die er sich am vergangenen Abend so nahe hatte heranpirschen können, dass sie einem mächtigen Hieb seines Tomahawks zum Opfer gefallen war. Dann waren sie unentwegt weitergepaddelt, bis Schweigender Bär plötzlich den Arm hob und auf eine feine, helle Linie in der Ferne hinwies. Sie sprachen beide nicht, aber schneller noch schoss das Boot unter ihren Paddelschlägen dahin. Die dünne Linie wurde breiter und breiter. Es sah aus, als beuge der Himmel sich nieder und berühre den fernen Horizont. Immer näher kamen sie jener Stelle, die das Ende aller Dinge zu bedeuten schien. Dann sahen sie, dass das Unbekannte nichts anderes war als eine unendliche Wasserfläche, die sich erstreckte, soweit ihre Augen reichten.

Als das Kanu in die Mündung des Brüllenden Flusses trieb, ließ Weißer Hirsch das Paddel sinken.

»Das große Wasser!«, sagte er leise.

Oft hatte er am Lagerfeuer davon erzählen hören. Aber keiner von ihnen hatte es je gesehen. Erstaunt sah er über das bewegte Wasser, spürte, wie das Boot sich leise im steten Rhythmus hob und senkte, ganz anders als in den brodelnden Stromschnellen des Flusses.

Auch Schweigender Bär sah sich um. Aber ihn interessierte mehr, wo es weiterging.

»Wohin fahren wir jetzt?«, fragte er und sprach damit aus, was auch die Gedanken seines Gefährten beschäftigte.

»Wer weiß?«, kam zögernd die Antwort. »Vielleicht geschieht es, dass der Große Manitou noch einmal zu uns spricht.«

An diesem Abend schlugen sie am Ufer des großen Wassers ihr Lager auf. Hinter hohem Schilfgras fanden sie Schutz vor dem ersten eisigen Wind.

Ganz plötzlich war er aufgekommen und fuhr krachend in die Baumkronen. Schweigender Bär kannte das. Er saß nachdenklich am Feuer. Ein dumpfes Brüllen, das die Erde erzittern ließ, gefolgt von einem schrillen Heulen, als jagten Schwärme böser Geister das aufgewühlte Ufer entlang, ließen ihn neue Abenteuer und Gefahren ahnen.

Als der Tag anbrach, bedeckten schwere Wolken den Himmel, und die Wellen des Sees krachten, aufgepeitscht von einem kräftigen Herbststurm, brüllend gegen die Ufer.

## Über das große Wasser

Den ganzen Morgen ging Weißer Hirsch tief in Gedanken versunken am Ufer auf und ab. Nicht einmal für die Hunde, die winselnd um ihn herumliefen, fand er ein freundliches Wort.

Schweigender Bär sah die Besorgnis des Freundes und machte sich ans Ausbessern zerrissener Kleidungsstücke. Er war zu klug, als dass er in die Gedanken des Gefährten hätte dringen wollen. Sie konnten nicht umkehren und den gefahrvollen Weg zurückgehen. Sie mussten weiter, genau zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang hindurch weiter, sagte die Stimme in Weißer Hirsch.

Er konnte es selbst nicht verstehen. Kein Kanu würde sich in dem sturmgepeitschten See lange halten können. Voll widerstreitender Gedanken und Gefühle schritt der junge Krieger mit gesenktem Kopf am Ufer entlang. Da zwängten sich, einen Augenblick lang nur, ein paar blasse Sonnenstrahlen durch einen Riss in der Wolkendecke. Weit öffnete sich vor Weißer Hirsch der Blick auf die flache Küste, die sich mit ihrem mageren Baumbestand in weitem Bogen vor ihm hinzog. Wie ein langer Finger sah das aus, der gekrümmt nach Süden zeigte.

Weißer Hirsch blieb abrupt stehen, als sei ihm plötzlich ein Einfall gekommen. Dann drehte er sich um und kehrte zu Schweigender Bär zurück.

»Der Weg ist klar«, sagte er ruhig. »Sobald der Sturm nachlässt, fahren wir!«

Schweigender Bär nahm diese Ankündigung gelassen hin. Er stellte auch keine weiteren Fragen, sondern arbeitete unbeirrt weiter.

Sie blieben den ganzen Tag an ihrem Lagerplatz. Nur gegen Abend unternahmen sie auf der Suche nach Wild einen kurzen Streifzug durch die Gegend.

Erst am dritten Morgen beruhigten sich die Wellen ein wenig. Die Sonne tauchte Land und Wasser in ihr freundliches Licht. Und doch war der Tag nicht warm und vertraut wie die vorangegangenen. Mit dem Sturm hatte der Herbst seinen Einzug gehalten. Bald würde der Winter ihm folgen.

Weißer Hirsch entgingen diese Zeichen nicht. Er drängte zum Aufbruch. Und noch ehe die Sonne Herr über die Morgenkühle geworden war, tanzte das Boot mit seiner schweren Last auf den Wellen.

Über die Richtung war nicht mehr gesprochen worden. Als Weißer Hirsch nun vorn im Bug den Arm hob und nach Süden wies, wo Wasser und Himmel zu verschmelzen schienen, tauchte Schweigender Bär sein Paddel ein und trieb das Boot vorwärts – »über den Rand der Welt«, wie er dachte.

Keiner von beiden hatte je vorher ein breiteres Gewässer als den Brüllenden Fluss gesehen. Als das Ufer nun hinter ihnen blieb, behielt es einen Teil der Sicherheit der beiden Krieger zurück. Es mochte sein, dass der geheimnisvolle Weg, dem sie folgten, sie an Orte brachte, von denen es keine Rückkehr gab.

Aber im gleichmäßigen Rhythmus schwangen sie die Paddel. Gleichmäßig hob und senkte sich das Boot mit den Wellen, die auf das Ufer zurollten.

Gegen Mittag war das Land ihren Blicken entschwunden. Verlassen tanzte das Kanu auf dem Wasser. Zum ersten Mal in ihrem Leben waren sie getrennt vom Rauschen der Bäume, von den duftenden Gräsern und Büschen der Heimat.

Die Hunde winselten unruhig und fuhren mit den Schnauzen über den Bootsrand. Von Zeit zu Zeit hoben sie die Köpfe prüfend in den Wind, der von Süden kam.

Weißer Hirsch beobachtete ihr Gebaren. Seine eigenen Sinne täuschten ihn also nicht! So fein, dass nur ein besonders starker Windstoß ihn wahrnehmbar werden ließ, trug die Luft den Geruch von Erde. Er kam von jener grauen Linie her, an welcher der Himmel sich weit über die mächtigen Wasser beugte.

Nur für kurze Zeit lagen die Paddel still, während sie aßen. Dann trieben die Paddel das Boot unermüdlich weiter. Die beiden Krieger aber warfen immer häufiger besorgte Blicke nach Osten. Schmutzig grau hatte sich dort der Himmel verfärbt. Der Wind war umgesprungen und peitschte in heftigen Stößen die Wellen höher und höher. Hätten sie das Boot zu fassen bekommen, es wäre längst vollgeschlagen und gekentert. Aber das schnittige Kanu tanzte leicht wie eine Nusschale über die Wellen hinweg, von kundiger Hand gesteuert.

Langsam wurde es dunkel. Weißer Hirsch ließ seine Blicke über den See gehen. Schmutzig weiße Schaumkronen sprangen rings um ihn auf. Und dahinter lag die Nacht.

Mit gleichbleibender Genauigkeit handhabte Schweigender Bär sein Paddel. Wie eine Bronzefigur saß er im Heck des Bootes. Seine Augen versuchten das

Dunkel vor ihm zu durchdringen. Und sie sahen mehr als zornige Wellen. Ein Berg schien vor ihm aus dem Wasser zu ragen. Silberner Strom stand darauf, ihre anmutige, schlanke Gestalt in Mondlicht getaucht. Sie streckte ihm die Arme entgegen.

Eine Welle, mächtiger als die anderen, schlug gegen das Heck des Bootes. Schweigender Bär knurrte: Berg und Mädchen waren verflogen. Links, rechts, links, rechts zog er das Paddel durch das Wasser und fing mit dem Gewicht seines Körpers den Ansturm der Wogen auf.

Er konnte Weißer Hirsch vorn im Boot kaum noch erkennen. Nur an der Fahrt des Kanus merkte er, dass der Gefährte genauso wie er seine ganze Kraft und Geschicklichkeit einsetzte. Das Brüllen des Sturms unterband jede Unterhaltung, ja, selbst jeden Zuruf. Gischt sprühte ihnen über Gesicht und Kleider. Keinen Augenblick durften sie rasten, die Arbeit der Paddel unterbrechen.

Weißer Hirsch hatte das Gefühl, schon seit Tagen von dieser tosenden, quälenden Finsternis umfassen zu sein, als er plötzlich spürte, wie das Boot in verhältnismäßig ruhiges Wasser kam. Der Wind fiel ab. Ein neues Geräusch mischte sich darunter, das er nur allzu gut kannte: das Knacken und Rauschen sturmgepeitschter Baumgipfel. Seine Augen spähten in die Dunkelheit hinein und entdeckten einen kleinen roten Punkt, dann, beim Näherkommen, ein unsicher flackerndes Licht. Schweigender Bär trieb das Boot mit äußerster Kraft vorwärts. Allmählich erkannte Weißer Hirsch zwei hohe, dunkle Schatten, zwischen die das Boot hin-

einschoss. Das Licht aber rührte von einem Lagerfeuer her.

Sie hatten den See überquert und befanden sich zwischen den schützenden Ufern eines Flusses!

Das Feuer brannte so nah am Fluss, dass es einen hellen Lichtkreis auf das Wasser warf. Die beiden Indianer aber hielten ihr Boot im Dunkeln. Sie sahen an den knisternden Scheiten einen hoch aufgeschossenen Weißen sitzen, ein langes Gewehr über den Knien.

Plötzlich spürte Schweigender Bär das Boot vorschnellen. Mit einer leichten Schulterbewegung setzte auch er das Paddel ein. Schon trieb das Boot im vollen Lichtschein, und noch ehe er etwas sagen konnte, berührte es das Ufer. Weißer Hirsch sprang ans Land und streckte die geöffneten Hände aus.

Überrascht schnellte auch der Weiße hoch. Seine Waffe klirrte zu Boden.

## Der Trapper

Wer sagen wollte, dass Longshot Withers, seines Zeichens Pelzjäger im Dienst der Hudson-Bay-Gesellschaft, bei dem plötzlichen Auftauchen von Weißer Hirsch an seinem Lagerfeuer erschrocken gewesen wäre, würde diesem alten Mann unrecht tun. Withers war ein erfahrener Jäger und als solcher nur selten wirklich erschrocken, zweifellos in jenem Augenblick aber maßlos überrascht. Nie war es ihm bei all seinen Streifzügen vorgekommen, dass sich ihm ein Indianer in friedlicher Absicht genähert hätte. Nie zuvor war ihm angesichts eines Gegners das Gewehr entfallen. Und doch lag es jetzt neben seinen Füßen auf dem Strand. Wollte er sich danach bücken, so mochte der schnelle Hieb eines Tomahawks seinem Waldläuferleben ein überraschendes Ende bereiten.

»Friede sei zwischen uns!«

Die leise Stimme von Weißer Hirsch riss Longshot Withers aus seinen Gedanken. Der Indianer bediente sich der Sprache der sechs Nationen, die Withers fast ebenso gut beherrschte wie die gedehnte heimatliche Mundart.

»Es soll Friede sein, wenn du es ehrlich meinst und wenn dein Gefährte ebenfalls ins Licht heraustritt!«

Weißer Hirsch hob die Hand, aber Schweigender Bär stand bereits neben ihm.

»Zwei gegen einen, Auge in Auge!«, murmelte Longshot Withers vor sich hin und fügte in seinem besten Indianisch hinzu:

»Die beiden roten Männer werden mir sagen, was sie hierher führt?«

»Wir sind über die mächtigen Wasser gekommen«, erwiderte Weißer Hirsch einfach und wies mit dem Kopf in die Dunkelheit, aus der das Brüllen der sturmgepeitschten Wogen herüberdrang.

Jetzt erlebte Longshot Withers die zweite Überraschung dieses Abends. Seine Augen weiteten sich in ungläubigem Staunen, als er ausrief: »Der Sturm hole euch, rothäutige Spitzbuben! In einer Nacht wie dieser wollt ihr den Nipigon überquert haben?«

Withers lachte auf, als ihm bewusst wurde, dass er in der Aufregung englisch gesprochen hatte.

»Wollen die beiden Krieger mir eine Weibergeschichte aufbinden?«, fragte er in der Sprache der sechs Nationen.

»Wir sind über die mächtigen Wasser gekommen«, wiederholte Weißer Hirsch ruhig.

Longshot Withers verschlug es die Sprache. Ohne auf die Tomahawks in seinem Rücken zu achten, lief er zum Wasser hinunter und betrachtete das zerbrechliche Boot. Die knurrenden Hunde würdigte er keines Blickes.

Schweigend kehrte er zum Feuer zurück, nahm sein Gewehr auf und lud die beiden Indianer ein, sich zu setzen. Zum Zeichen des Vertrauens ließ er sich ebenfalls nieder.

»Die Krieger, die aus der Nacht kommen, werden erzählen, wie sie die mächtigen Wasser bezwungen haben«, sagte er. »Ihr seid die geschicktesten Burschen, die mir je begegnet sind, oder der Große Manitou selber

hat heute seine Hände über euch gehalten.« Ehrliche Bewunderung klang aus seinen Worten. Aber es war etwas ganz anderes, was Weißer Hirsch aufhorchen ließ. Hier war das Zeichen ihrer Fährte! Der Weiße sprach von dem Großen Manitou.

»Wir kommen durch den Großen Manitou. Bei Sonnenuntergang haben wir die Mündung des Brüllenden Flusses verlassen und sind über die großen Wasser nach Süden gepaddelt. Bald war die Welt um uns her versunken. Nur das Wasser war geblieben. Dann kam der Sturm. Die Wellen gingen hoch, und die Dunkelheit brach herein. Und schließlich fanden wir das Feuer des weißen Mannes.«

»Klingt so einfach, als hättet ihr einen Bach durchschwommen«, knurrte Withers, ehe er antwortete: »Eigentlich müsste der Sturm euer leichtes Kanu verschlungen haben. Hört!«

Warnend hob er den Finger. Der Sturm fegte heulend über die Steilküste am jenseitigen Flussufer und fuhr aufbrüllend in die berstenden Baumkronen. Die Erde schien zu beben unter dem Ansturm der Wogen, die krachend gegen das Ufer schlugen. »Wie habt ihr denn den Bullmoose River in der Dunkelheit überhaupt finden können?«

»Ist dies hier der Bullmoose River?«, fragte Weißer Hirsch hingegen. »Viele Stunden lang waren wir von den großen Wassern umgeben. Dann stießen wir plötzlich in ruhigeres Wasser, und dein Licht blinkte zu uns hinüber.«

»Bei den Lichtern von Plymouth!«, murmelte der Trapper. Mit unverhohlenem Erstaunen musterte er die

Indianer. Es dauerte lange, bis er ihre ganze Geschichte angehört hatte – denn er unterbrach ihren Bericht dauernd, um sich zu vergewissern, dass er nicht träume und dass sie auch hübsch bei der Wahrheit blieben. Endlich begann ihm aufzugehen, dass die beiden aus dem unbekanntem Norden kamen und ihren Stamm verlassen hatten, um mehr von dem Buch zu erfahren, »das die Menschen lehrte, das Kriegsbeil zu begraben«. Er rutschte aufgeregt hin und her und beschwor ein über das andere Mal die »Lichter von Plymouth«, bis Schweigender Bär plötzlich mit Fleisch für die Abendmahlzeit erschien.

Dass ein alter Fallensteller mit zwei Indianern das Fleisch teilen sollte, war schon absonderlich genug. Aber dass diese beiden seelenruhig an sein Lagerfeuer kamen und seine Gastfreundschaft als selbstverständlich hinnahmen, verblüffte Longshot Withers dermaßen, dass er die Zubereitung des Essens genauso schweigend beobachtete wie die gut dressierten indianischen Hunde.

Als ihm dann Weißer Hirsch ein vortrefflich duftendes Stück entgegenhielt, hatte er sich so weit mit den Eigentümlichkeiten der Situation abgefunden, dass er sie von der humorvollen Seite zu nehmen begann. Während er das Fleisch entgegennahm, verbeugte er sich vor seinem dunkelhäutigen Wohltäter und ließ sein tiefes, glucksendes Lachen hören.

Dabei schien ihm ein Gedanke zu kommen. Er neigte sich über das Gepäck zu seinen Füßen und entnahm ihm einen kleinen ledernen Beutel. Er öffnete ihn, tunkte sein Fleisch hinein, hob es feierlich in die

Höhe und verzehrte es mit übertriebenen Gebärden des Genusses.

Interessiert waren die Indianer dieser neuen Zeremonie gefolgt, und als der Trapper den Beutel an Weißer Hirsch weiterreichte, nahm dieser ihn würdevoll entgegen. Er hielt das Ganze für einen Ritus, der bei den Weißen dem Rauchen der Friedenspfeife entsprechen mochte, und meinte, es nun dem Trapper gleichzutun zu sollen.

So schnitt er sich eine Scheibe Fleisch ab, tauchte sie tief in den Beutel, hob sie hoch, wie er es bei dem Weißen gesehen hatte und steckte sie in den Mund.

Longshot Withers lehnte sich aufgeregt vor. Er sah, wie Weißer Hirsch die Kiefer aufeinanderpresste, sah, wie seine Augen sich zu kleinen, faltigen Punkten verengten. Seine Finger krallten sich tief in die Schenkel, die Schultern hoben sich und Tränen quollen aus den geschlossenen Augen. Da stieß Withers einen Schrei aus, dass die Hunde erschreckt aufbellten.

»Lauf! Renn! Schrei doch!«, rief er aufspringend.  
»Das ist doch Pfeffer!«

Trotz dieser gebrüllten Anweisungen bewegte Weißer Hirsch sich nicht. Er öffnete langsam erst das eine, dann das andere Auge. Durch die Tränen hindurch sah er ruhig den Trapper an, der von einem Bein auf das andere tanzte und nicht wusste, was er sagen sollte. »Du hast einen Mund wie Leder!«, staunte er.

»Auch Leder würde brennen«, stellte Weißer Hirsch fest.

»Das will ich meinen!«, stieß Withers in seiner Muttersprache hervor. »So ein Kerl!« Und dann fügte er

hinzu: »Der rote Krieger beherrscht die Kunst, ruhig zu bleiben, auch wenn der Schmerz groß ist.«

Dann erklärte er, dass der kleine schwarze Beutel schärfsten Cayennepfeffer enthielte, wie ihn die Weißen zum Würzen von Fleisch zu benutzen pflegten. Weißer Hirsch habe unwissend so viel davon genommen, dass bei der gleichen Menge ein Büffel wutschnaubend durchgegangen wäre.

»Aber er hat sich nicht ein einziges Mal bewegt!«, fügte er anerkennend hinzu und blickte Weißer Hirsch in die ruhigen Augen, der sich verwundert fragte, warum der Weiße von dieser Nebensächlichkeit wohl so viel Aufhebens machte.

Hätte Weißer Hirsch die Gedanken seines Gegenübers lesen können, er hätte verstanden, warum dieses Ereignis für Longshot Withers eben nicht nebensächlich war. Der Trapper schätzte Selbstbeherrschung als höchste Manneszier. Seine Verachtung für die Indianer begann zu schwinden. Sie hatten Mut zur Genüge bewiesen. Jedenfalls empfand der alte Fallensteller zum ersten Mal so etwas wie Achtung vor diesen Menschen.

Vielleicht war es gut so. Denn als die Unterhaltung verstummte, erhob sich Weißer Hirsch, legte seinen blinkenden Tomahawk vor Withers nieder, rollte sich in seine Decke und war bald fest eingeschlafen. Dieses Zeichen war unmissverständlich und wurde kurz darauf von Schweigender Bär wiederholt. Die beiden wollten Frieden. Withers konnte sich darauf verlassen.

Menschen und Hunde schliefen. Nur das Feuer begrüßte die ersten weißen Flocken, die vom Nachthimmel herniedertanzten.

## Gefährten

Als die drei Männer erwachten, hatte der Winter dem Land seinen Stempel aufgedrückt. Wirbelnde Schneeflocken bildeten einen dichten Vorhang über dem Nipigon und seinen schneebedeckten Ufern.

Withers betrachtete den Schnee mit unverhohlenem Missfallen. In all den Jahren, die er nun für die Gesellschaft arbeitete, hatte der Winter noch nie so früh eingesetzt. Er war noch zehn stramme Sommer-Tagesmärsche von der Niederlassung entfernt. Als er missmutig den Himmel prüfte, kam ihm ein Gedanke, der ihn auf der einen Seite zurückschreckte, auf der anderen Seite aber doch wiederum das tiefe, glucksende Lachen in ihm wachrief.

»Weißer Hirsch will mehr über das Buch wissen, das vom Frieden spricht?«, fragte er unvermittelt.

»Dieser Fährte folgen wir.«

»Und wo führt sie hin?«

»Wer weiß?«, entgegnete der Indianer.

»Eine Spur führt nach Süden, wo Menschen leben, die dieses Buch kennen«, sagte Withers langsam.

»So wollen wir diese Spur gemeinsam aufnehmen?«

Die Frage überraschte Withers. Konnte dieser Bursche denn Gedanken lesen?

»Wir haben gute Hunde«, fuhr Weißer Hirsch fort.  
»Die Tuscarora kann der Winterpfad nicht schrecken.«

Bevor er ermessen konnte, was diese Entscheidung für ihn bedeuten würde, hatte Longshot Withers sich

entschlossen, mit den beiden Indianern aus dem Norden gemeinsam südwärts zu ziehen. Es blieb ihm genügend Zeit, sich eines anderen zu besinnen. Dem Sturm vom Vortag war ein Blizzard auf den Fersen gefolgt. Er trieb den Schnee vor sich her und türmte ihn unglaublich schnell hoch gegen jedes Hindernis. Weder Mensch noch Tier konnten bei solchem Wetter vorwärtskommen.

Als Schweigender Bär einmal vom Feuer verschwand, brummte Withers missfällig über solche Unvernunft. Er änderte seine Meinung jedoch sehr schnell, als der Indianer mit den Zeltstangen zurückkehrte, die sie in ihrem Boot mitgeführt hatten. Aus Häuten, Ästen und einigen Felsbrocken war schnell eine Hütte errichtet, die den Männern hinreichend Schutz bot. Auch die Hunde durften sich neben ihre Herren unter das schützende Dach schmiegen. Es war die rechte Zeit für Beratungen und Berichte am Lagerfeuer. Nach und nach erfuhr Withers die ganze Geschichte seiner neuen Gefährten.

Hätten sie geahnt, was zur gleichen Zeit im Lager der Tuscarora sich abspielte, wäre ihre Besorgnis noch um vieles größer gewesen. Nachdem der Sohn des Häuptlings das Lager verlassen hatte, gewann Wieselaue immer mehr an Macht. Er stolzierte durch die Zeltgassen, und hörte er irgendwo den Namen Weißer Hirsch fallen, so lachte er laut und sprach geheimnisvoll von dem feinen Krieger, der für sich selbst einen Schatz suchte, während der Stamm arm blieb.

Donnernde Stimme sah man nur noch selten, und

Old Mentanah, der Mediziner, wurde mit jedem Tag schwächer. So stieß der kräftige Wieselaug nur auf geringen Widerstand. Immer mehr junge Krieger schlossen sich ihm an und verwünschten den Häuptlingssohn mitsamt seinem Gefährten. Die Meinung der Alten kümmerte sie wenig.

Ein neues Raunen ging durch das Lager. Auch Donnernde Stimme wurde alt und schwächlich. Sein einziger Sohn war fort und würde vielleicht nie zurückkehren. Wer sollte die Führung des Stammes übernehmen? Warum nicht Wieselaug?

Wo das Gerücht entstanden war, wusste niemand zu sagen. Aber es erfüllte die dunklen Ecken der Zelte, in denen die Frauen sich trafen. Und die Krieger sprachen davon, wenn sie auf ihren Jagdzügen abends zu zweit oder dritt am Feuer saßen.

Auch Silberner Strom hörte das und litt darunter. Nach außen hin aber trug sie ihren alten Stolz zur Schau. Aufrechter noch schritt sie zwischen den Zelten einher, und oft sah man sie in ihren Festgewändern: eine Fürstin der Tuscarora, die Huldigung forderte.

Und dann ging wieder ein Flüstern durch den Stamm. Silberner Strom und Wieselaug – die Häuptlingstochter und der neue Häuptling. Warum nicht?

Ein eisiger Schreck durchfuhr das Mädchen, als eine alte, zahnlose Squaw es ihr erzählte. Weder von Weißer Hirsch noch von Schweigender Bär kam Nachricht. Sie blieben viele Monde fort und ließen sie ganz allein.

Oft weinte sie im Schutz der Nacht. Tagsüber aber ging sie schweigend und stolz im Lager umher und nahm die Grüße der Krieger mit kalter Höflichkeit zur

Kenntnis. Wenn Wieselauge sich ihr näherte – und er versuchte es oft –, dann stellte sie sich dumm, sodass er sein Werben nicht anbringen konnte. Voller Zorn tat er alles, um die Ansicht zu bestärken, dass Weißer Hirsch nie mehr zurückkehren würde. Und die meisten begannen, diese Befürchtung für eine Tatsache zu nehmen. Sie glaubten, Weißer Hirsch sei tot.

## Winter

Am Abend türmte Schnee sich bereits hoch um die Schutzhütte der drei Männer am See. Auch am nächsten Tag ließ der Schneesturm kaum an Heftigkeit nach. Schweigender Bär, der die Versorgung der kleinen Gesellschaft übernommen hatte, musste tief in ihre arg zusammengeschrumpften Vorräte greifen, obwohl der Weiße freimütig sein Pemmikan und seinen Zwieback beisteuerte. Die Stunden des Wartens blieben nicht ungenutzt. Zum ersten Mal in seinem Leben sah Longshot Withers etwas von der Kunstfertigkeit der Indianer mit ihren langen Knochennadeln, durch die sie dünne Hautstreifen zogen. Formlose Häute wurden zu Mokassins, Umhängen, Hosen und fingerlosen Handschuhen. Zugleinen für die Hunde entstanden. Aber sie hatten doch keinen Schlitten!

Schweigender Bär hob die Schultern, als der Weiße die Sprache darauf brachte, und deutete auf das Kanu und die schneebedeckten Bäume. Withers blieb nicht lange im Zweifel darüber, was Schweigender Bär damit meinte. Mit den Tomahawks lösten die Indianer die gebogenen Rippen aus dem Boot und schlugen sich das übrige Baumaterial aus einer umgestürzten Fichte. Bei Anbruch der Dunkelheit hatten sie ihre Vorbereitungen für die Winterreise beendet. Am nächsten Morgen ließ dann endlich auch das Schneetreiben nach. Es konnte losgehen. Wohlwollend schweiften des Trappers Augen

über die kleine Gruppe. Eine zünftigere Mannschaft hatte er nie gesehen.

Binga und Bola waren vor den leichten Schlitten gespannt, der das Gepäck trug. Weißer Hirsch und Schweigender Bär in ihrer Winterkleidung machten durchaus den Eindruck, als wären sie allen Hindernissen und Schwierigkeiten gewachsen. Withers selbst war froh, dass es endlich losging. Der Gedanke an seine eigenartigen Begleiter ließ ihn belustigt auflachen. Seine Landsleute würden ihn glattweg für verrückt erklären.

Vom Seeufer nach Süden erstreckte sich ein breites Tal. Nur hier und da wurde die blendend weiße Schneefläche von kleinen Baumgruppen unterbrochen.

Der Trapper wies das Tal entlang. Ein kehliger Ruf von Schweigender Bär, und die Hunde zogen an. Leicht flogen sie über den Schnee, dessen Oberfläche sich unter dem scharfen Frost ständig festigte.

Das indianische Tempo, das seine Begleiter vorlegten, ließ Longshot Withers bald erneut voll Bewunderung zu ihnen hinsehen. Er selbst war bekannt als tüchtiger Läufer. Hier aber stand er in Gefahr, seinen Ruf zu verlieren.

Zum Sprechen reichte der Atem nicht. Das Getrappel der Hunde, das Schleifen des Schlittens und das Knirschen des Schnees unter den eigenen Füßen waren die einzigen Geräusche, welche die Wanderer umgaben. Zwischen schweren Wolkenbänken stahl sich hoch am Himmel die Sonne hervor.

Sie passierten ein Fichtendickicht und kämpften sich durch den weichen Schnee im Windschatten der

Bäume. Es hatte den Anschein, als würden sie noch für Stunden weitermarschieren können, bevor sie sich nach einem Nachtlager umsehen mussten. Da brachte Schweigender Bär mit einem Ruf die Hunde zum Stehen und gebot Schweigen.

Er deutete auf tiefe Eindrücke im Schnee, die sich unter der äußersten Baumreihe hinzogen. Withers hatte sie fast gleichzeitig entdeckt.

»Bärenfleisch ist gut!«, flüsterte Schweigender Bär.

Der Trapper nickte zustimmend. Er hatte sein Gewehr bereits von der Schulter gerissen und spähte zwischen die Bäume.

Weißer Hirsch sah zu Schweigender Bär hinüber. Ihre Augen trafen sich, und sie verstanden sich ohne Worte. Diese Stunde gehörte dem weißen Mann. Schweigender Bär streichelte die Hunde, die jetzt erregt zu schnüffeln begannen, und führte sie ans andere Ende des Dickichts, weit genug entfernt von den Bäumen, unter denen Gefahr lauern mochte. Speer und Tomahawk griffbereit, blieb er abwartend stehen.

Longshot Withers arbeitete sich unterdessen geduckt an die Bäume heran. Sie waren dicht verwachsen. Wurzeln und Bodenunebenheiten waren vom Schnee verdeckt. Die Bärenspur führte nach links. Der Trapper erkannte sehr schnell, dass sie von einem verhältnismäßig großen Tier herrührte und noch nicht alt sein konnte. Das Tier war bald nach dieser, bald nach jener Seite abgebogen, als hätte der starke Schneefall es unsicher gemacht.

Das Wäldchen zu betreten, war ein gefährliches Unternehmen. Der alte Trapper, mutig und doch auch

besonnen, stahl sich hinter einen Baum und prüfte die Lage. Vom Jagdfieber gepackt, hatte er seine Gefährten völlig vergessen. So fuhr er überrascht zusammen, als er plötzlich vom anderen Ende des Dickichts her das Blöken eines jungen Hirschs vernahm. Dann jedoch, als er am Rand des Gehölzes die Gestalt von Weißer Hirsch entdeckte, piff er befriedigt durch die Zähne. Der Indianer stellte sich als Köder zur Verfügung. Wieder und wieder hallte der schrille Schrei des Jungwilds durch den Wald. Withers hörte im Innern Zweige brechen, dann ein tiefes Rumoren. Die Geräusche wurden lauter, verstummten wieder. Der Bär suchte sein heiß ersehntes Opfer. Schriller noch klang der Lockruf zwischen den Stämmen. Im Zwielflicht zwischen den Bäumen sah Withers einen dunklen Schatten sich auf den Rand des Wäldchens zubewegen. Das Gewehr fest umgreifend, glitt der Trapper von Baum zu Baum und gelangte fast zwischen Bär und Köder.

Unheimlich war die Stille. Dann ein Krachen, ein lauter Ruf und ein ärgerliches Brüllen. Weißer Hirsch hörte es und stellte seine Lockrufe ein. Seine Arbeit war getan. – Aber nein! Der wilde Schmerzensschrei eines Mannes hallte durch den Wald.

Weißer Hirsch sprang auf und huschte geduckt von Schneewehe zu Schneewehe. Ein zweiter Schrei trieb ihn vorwärts. Er schnellte auf die Stelle zu, von der der Ruf kommen musste, und sah halb vergraben in einer Schneewehe Withers liegen. Über ihm thronte ein wütender Bär, die Pranke zum Schlag erhoben.

Weißer Hirsch stand. Blitzschnell fuhr sein Arm hoch. Ein Tomahawk sauste durch die Luft und grub

sich tief in das Fell des Tieres. Der Bär wirbelte herum wie ein Kreisel und fiel dann ohne einen weiteren Laut zu Boden. Ein roter Fleck kroch über den weißen Schnee.

## Der verwundete Trapper

Im Nu stand Weißer Hirsch neben dem gestürzten Weißen. Ein Blick auf den Bären überzeugte ihn davon, dass er richtig getroffen hatte. Das Tier musste im Sturz verendet sein.

Mehr Sorge bereitete ihm der Trapper. Der erste Hieb des Bären hatte Withers' dicke Kleider zerfetzt. Eine furchtbare Kratzwunde, die sich über den ganzen Körper hinzog, blutete an vielen Stellen. Das linke Bein lag böse verdreht. Als Weißer Hirsch seine Arme darunter schob, öffnete der Trapper die Augen und ächzte: »Wo ist der Bär?«

»Hier gibt es keinen Bären, nur Bärenfleisch – und eine kleine Wunde, die der Jäger bald vergessen wird.«

Die Worte des Indianers, als Beruhigung gedacht, erwiesen sich in einem anderen Sinn als wahr. Noch während er sprach, fiel der Kopf des Weißen kraftlos zurück. Er war erneut ohnmächtig geworden.

Außerhalb des Wäldchens wartete Schweigen der Bär mit den Hunden. Seit der Schuss gefallen war, stand er sprungbereit. Jetzt hörte er den Ruf des Freundes. Schnell band er die Tiere zusammen und eilte auf das Dickicht zu. Er fand Weißer Hirsch damit beschäftigt, Schnee in die Wunden des Verletzten zu reiben, und leistete ihm ohne viel zu fragen Hilfe. An Schulter und Hüfte, wo das Fleisch bis auf die Knochen bloß lag, schnitten sie die Kleider von Withers auf und legten rohe Verbände und Pflaster an, um die Blutungen

zu stillen und die Wunden vor dem Frost zu schützen. Erleichtert atmete Weißer Hirsch auf, als er feststellte, dass keine Knochen gebrochen waren.

Die Indianer waren mit Jagdunfällen vertraut. Sie betteten den Jäger so bequem wie möglich, und es dauerte gar nicht lange, da färbte ein zartes Rot dessen blasse Wangen.

Als Withers kurz darauf erwachte, fand er sich auf einem Lager aus Zweigen und Häuten hingestreckt, während die beiden Indianer damit beschäftigt waren, über einem kleinen Feuer herrlich duftendes Bärenfleisch zu braten. Zunächst starrte er fassungslos vor sich hin, dann erinnerte ihn ein scharfer Schmerz an das, was geschehen war. Er versuchte sich zu bewegen, aber der Schmerz raubte ihm fast die Sinne. Sein Blick verdüsterte sich, als er langsam die ganze Wahrheit zu erfassen begann.

»Wie kommt es, dass ich überhaupt noch lebe?«, fragte er schwach.

»Weil Weißer Hirsch in seiner Jugend viel mit dem Tomahawk gespielt hat.« Ruhig kam die Antwort.

Also hatten die beiden Indianer ihm das Leben gerettet, den Bären getötet und dieses bequeme Lager für ihn hergerichtet.

Geschichten von schrecklichen Grausamkeiten der Indianer gegenüber Fremden, die in Not geraten waren, schossen ihm durch den Sinn. Beruhten sie auf Wahrheit? Er würde es bald feststellen können. Withers lachte zornig in Gedanken an seine Hilflosigkeit, aber seine Überlegungen waren von kurzer Dauer. Der Schmerz,

verursacht durch eine unbedachte Bewegung, raubte ihm erneut die Besinnung.

Die Nacht wurde ihm zum endlosen schrecklichen Traum. Zeitweise war er bei Bewusstsein, erkannte den roten Schein des Feuers auf dem Schnee. Geschickte Finger erneuerten die Verbände und linderten mit kühlen Salben den bohrenden Schmerz. Dann wieder tanzten Feuer, Menschen und Hunde als furchtbarer Albtraum wild durcheinander, in Schwärze versinkend, wenn eine neue Ohnmacht ihn überfiel.

Einmal hörte er ein feines, lang gezogenes Heulen. Dann wieder sah er das ausdruckslose Gesicht von Weißer Hirsch dicht über dem seinen.

Im Dämmern des Morgens öffnete Withers erneut die Augen. Die Schrecken der Nacht waren vergangen, aber er fühlte sich elend und schwach.

Seine beiden Begleiter waren mit dem Schlitten beschäftigt. Sie lösten die sorgfältig verstauten Bündel. Manche wurden verkleinert, andere ganz fortgeworfen; der Rest wurde neu verteilt und verstaut. Withers beobachtete sie gleichmütig, bis Weißer Hirsch bemerkte, dass er wach war. Er trat auf ihn zu und sagte: »Der Jäger wird jetzt essen. Bei Sonnenaufgang brechen wir auf.«

Schweigend nahm Withers, was man ihm reichte. Die Nahrung wärmte seinen gequälten Körper. Er war viel zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um zu sprechen. Wäre er kräftig genug gewesen, er würde manches Wort gefunden haben, das sonst in seinem Mund keinen Platz hatte.

So aber überließ er sich ganz der kaum begreiflichen Situation und blieb stumm, auch als die beiden Krieger ihn sanft auf den Schlitten hoben und die Hunde begannen, den Schlitten zu ziehen.

Ein schwaches Lächeln huschte über seine Lippen, als er sich die Gesichter seiner Kollegen vorzustellen versuchte, wenn sie ihn so sehen könnten. Aber es verschwand sehr schnell, als sein geübtes Auge zertrampelte Spuren im weichen Schnee entdeckte. Er erinnerte sich an das lang gezogene, feine Geheul, dass er irgendwann in der Nacht gehört hatte, und starrte nachdenklich vor sich hin.

So nahmen sie den Weg nach Süden wieder auf, zwei Indianer aus dem Norden und ein verletzter weißer Jäger. Sie kamen nur langsam vorwärts, denn vor jedem Hindernis verlangsamte Schweigender Bär die Fahrt, um ein Rütteln des Schlittens zu vermeiden. Und die Hunde begriffen bald, worum es dabei ging.

Die folgende Nacht verbrachten sie im Windschatten eines Felsens, der als einsamer Wächter in der Ebene stand. Der Trapper kannte ihn gut. Acht Tage brauchte man mit dem Schlitten, um von hier aus die Siedlung zu erreichen.

Als es dunkelte, verdoppelten sie ihre Wachsamkeit. Schweigender Bär stapelte das Feuerholz so hoch auf, dass die Flammen einen weiten, rötlichen Lichtschein über den Schnee warfen. Sorgsam wachten sie über der Glut. Aus dem Dunkel der Nacht drang das lang gezogene Heulen der Wölfe zu ihnen herüber.

»Bärenfleisch hat einen starken Geruch«, meinte der Trapper, als das heisere Bellen näher kam. Aber Weißer

Hirsch bemerkte trocken, dass der Weiße eine noch viel stärkere Ausdünstung habe.

Withers schauderte. Die Spuren vom Morgen gingen ihm nicht aus dem Sinn.

»Die Nasen sollen ihnen erfrieren!«, stieß er heftig hervor. Er kannte den ausgezeichneten Spürsinn der Wölfe im Halten einer Fährte.

In jener Nacht verlangte der Weiße seinen Teil an der Nachtwache, aber die Indianer behandelten ihn, als wäre er gar nicht da. Einer von ihnen war immer bereit, ohne auf den protestierenden Trapper zu achten. So ergab er sich schließlich und döste so viel und so gut, wie die Schmerzen es ihm erlaubten.

Ein Tag glich dem anderen. Unermüdlich knirschte der Schlitten über den Schnee, solange es Tag war. Nachts mischten sich die tiefen Stimmen der Männer ins Knistern des Feuers.

In der vierten Nacht griff Schweigender Bär, der anscheinend in Gedanken versunken am Feuer gesessen hatte, plötzlich zum Tomahawk und schnellte aus dem Lichtkreis der Flammen ins Dunkel hinaus. Ein schmerzliches Aufheulen und ein verebbendes Winseln kamen aus der Finsternis. Aber da kehrte der Krieger bereits ans Feuer zurück, als wenn nichts gewesen wäre. Weißer Hirsch stellte keine Frage; so hielt sich auch Withers zurück. Leises Getrappel, Knurren und Bellen ließ die Hunde die ganze Nacht hindurch nicht zur Ruhe kommen. Bei Tagesanbruch sah Withers verstreute Knochen ringsum im Schnee. Schweigender Bär widmete den spärlichen Resten keinen Blick. Doch als der Schlitten den nächtlichen Kampfplatz passierte,

fiel Withers' Auge auf ein mächtiges Wolfsfell, das mit einem einzigen Hieb in zwei Teile aufgespalten war.

In den letzten Tagen beherrschte eine Streitfrage die Unterhaltung. Nahezu jede Stunde erklärte Withers: »Ich bin kein Säugling mehr, ich kann laufen.«

»Der Jäger mag es versuchen«, war die einzige Antwort, die er je darauf bekam.

Ob er es nun versucht hatte oder nicht, er lag noch immer steif auf dem Schlitten, als er eines Morgens beim Aufbruch ankündigte: »Heute Abend werden wir das Lager des weißen Mannes erreichen.«

## Der Schatz

**A**m Nordufer des Oberen Sees stand im Schutz eines niedrigen Felsens ein großes, rechteckiges Gebäude, umgeben von zahlreichen roh behauenen Blockhäusern. Von den Segelschiffen aus, die meist in der kleinen Bucht vor Anker lagen, nahm das Ganze sich wie ein Spielzeugdorf aus.

Diese Siedlung bildete den nördlichsten Stützpunkt der Hudson-Bay-Gesellschaft. Die wenigen Beamten und Waldläufer, die sie beherbergte, gehörten zu den selbstständigen, originellen Menschen, wie sie der Norden formt. Da war der Leiter der Niederlassung, einer der prächtigsten Burschen ganz Kanadas. Er kannte die Tier- und Pflanzenwelt des Seengebiets wie kein Zweiter. Oder McGraw zum Beispiel, der aus jedem Stück Holz, vom grünen Baumstamm angefangen bis hin zum ausrangierten Tisch, ein Kanu zu zimmern vermochte. Oder Marrison, der Norweger, der alle größeren Wassertümpel der Welt befahren hatte und von nahezu jeder Sprache ein paar Worte und Redewendungen hersagen konnte.

Der Beliebteste von allen aber war der alte Peter Sheldon, der »Vater« der Siedlung. Arzt und Geistlicher, Rechtsanwalt und Lehrer – all das verkörperte er in einer Person. Er hatte die Sechzig längst überschritten. Aber noch immer hielt er seinen Rücken gerade wie einen Gewehrlauf, und lange Wanderungen über

die Berge hinter der Niederlassung gehörten auch jetzt noch zu seinen besonderen Vergnügungen.

Mit Schneeschuhen bewaffnet, machte er sich auch diesmal auf den Weg, um ein wenig die Beine zu strecken und mit seinen Gedanken allein zu sein. Er überwand die hohen Schneewehen am Ufer, die sich in diesem Jahr so früh eingestellt hatten, und glitt in den trüben Tag hinein.

Auf einem Hügel, der die Ebenen nördlich der Siedlung überragte, hielt er an. So weit das Auge reichte, dehnte sich die flimmernde weiße Schneedecke aus. Peter Sheldon begann leise, Bruchstücke von Psalmen und Liedern vor sich hinzusagen. Es war ihm ganz selbstverständlich, dass er das tat, denn er gehörte eben zu jenen Leuten, die in allen Dingen und Ereignissen die lenkende Hand Gottes zu erkennen vermögen. Und da, wo er sie nicht verstand, vertraute er ihr dennoch.

Ein dunkler Punkt in der Ferne erregte Peters Aufmerksamkeit. Er schien sich zu bewegen. Auf die Entfernung sah es aus, als wenn eine Fliege über ein großes Bettlaken kröche. Peter wandte die Augen nicht davon ab. Nur selten kamen Besucher in die Siedlung. Zwar waren einige von den Trappern noch unterwegs, aber jener dunkle Fleck erschien zu formlos, als dass er die Gestalt eines Menschen vermuten ließ.

Peter Sheldon lachte in sich hinein. Die Kameraden im Lager würden sich freuen, wenn er Besuch mitbrachte. Und es musste sich wohl doch um ankommende Reisende handeln, denn ein Tier in freier Wildbahn würde sich wohl kaum so schnell fortbewegen. Abwartend ging er den Ankömmlingen entgegen.

Bei der Abfahrt von dem Hügel, auf dem er gestanden hatte, war das Ziel seinen Augen entschwunden. Aber die nächste Bodenerhebung brachte es wieder in sein Blickfeld. Jetzt konnte er bereits Hunde erkennen und Männer, die über den Schnee eilten. Seine Neugier wuchs.

Das fremde Gefährt näherte sich schnell. Ein Indianer trieb über den Schlitten gebeugt die Hunde an, ein zweiter schritt daneben her.

Peter Sheldon konnte nicht erkennen, warum der eine von ihnen sich so tief über den Schlitten beugte. Er fuhr zusammen, als er plötzlich eine schwache Stimme rufen hörte: »Hallo Peter! Hallo!«

Diese Stimme kannte er doch. Hatte einer der Angestellten der Gesellschaft sich in einen Indianer verwandelt?

Ehe er weiter darüber nachdenken konnte, wurde der Schlitten gewendet, und Peter Sheldon sah in das schmale Gesicht von Longshot Withers.

»Was ist denn passiert?«, stieß er überrascht hervor.

»Jagdglück!«, brummte der Trapper mit gezwungenem Lächeln. »Und zwei gute Freunde habe ich in der Wildnis getroffen. Das hier sind Weißer Hirsch und Schweigender Bär von den Tuscarora. Sie kommen von weit her, um mit dir zu reden.«

»Zu mir?«, echote Peter. Aber Withers hatte sich bereits an seine beiden Begleiter gewandt, und die Indianer begrüßten Peter Sheldon würdevoll.

»Es ist eine lange Geschichte, Peter«, erklärte Withers. »Ich erzähle sie dir, sobald wir daheim sind.«

Als die kleine Gruppe Greystone Settlement erreichte, gab es einen Mordsspektakel. Hunde rannten kläffend auf Binga und Bola los, Männer eilten aus den Häusern und stürzten auf Withers zu. Laute Rufe hallten durch die kleine Straße. Neugierig umstanden die Indianer der Siedlung die Ankömmlinge aus dem Norden. Die Ankunft des Trappers in Begleitung zweier fremder Indianer wurde das Ereignis des Tages. Stauen und Überraschung aber vermehrten sich noch, als Withers darauf bestand, von keinem anderen als Weißer Hirsch und Schweigender Bär ins Haus getragen zu werden.

»Ihr werdet mich verstehen, wenn ich euch alles erzählt habe«, sagte er und wies alle sich ihm entgestreckenden Hände ab. »Besorgt meinen Freunden hier ein gutes Quartier und bewirte sie mit dem Besten, was Greystone Settlement aufzuweisen hat.« Withers wandte sich an einen zum Lager gehörenden Indianer und riss ihn aus seiner Gedankenversunkenheit. Der junge Mann führte Weißer Hirsch und seinen Gefährten ans Ende der Siedlung zu den Indianerhütten. Sie waren Gäste des weißen Jägers.

Longshot Withers hatte man inzwischen ein Feldbett im Kaufladen zurechtgemacht. Peter Sheldon, der Wunden und Verbände untersuchte, piff erstaunt durch die Zähne: »Sauber wie ein Gewehrlauf«, stellte er befriedigt fest, »und heilen im Dauerlauf! Aber viel hat diesmal nicht gefehlt, Withers, und du hättest dieses Haus nicht wiedergesehen.«

Noch während der Untersuchung hatte sich der Laden mit Männern gefüllt, die nun mit gemischten

Gefühlen den Bericht des Trappers anhörten. Einige hielten ihn für übergeschnappt, als er von den beiden Indianern sprach, als wären sie seine besten Freunde. Einer aber hörte mit großer Freude von ihrer Suche nach dem Schatz. Und das war Peter Sheldon.

Als die Nacht sich über die Ufer des Sees senkte, besuchte er die beiden Tuscarora in ihrer Unterkunft. Mithilfe eines Angestellten, dem ihre Sprache geläufig war, begann er ihnen von dem Schatz zu erzählen, nach dem sie so lange gesucht hatten.

Er erklärte ihnen, dass die Bruchstücke, die sie bisher gehört hatten, Worte eines Mannes waren, der Jesus hieß und den viele Menschen Erlöser nannten. Er erzählte ihnen, wie dieser Mann, der Gottes, des Großen Manitou, Sohn ist, auf der Erde gelebt hatte.

Bei den Worten des Weißen erfasste Weißer Hirsch eine nie gekannte Erregung. Er vergaß alle indianische Selbstbeherrschung, sprang auf und schritt im Raum auf und ab.

Longshot Withers hatte recht gehabt, als er behauptet hatte, einen Mann zu kennen, der um ihren Schatz wusste. Das abenteuerliche Leben, das hinter Peter Sheldon lag, hatte seine Liebe zu dieser größten und bedeutungsvollsten Geschichte der Welt, die auch er für einen Schatz hielt, nur vertieft und bestärkt.

Die Stunden verstrichen. Immer noch erzählte der alte Mann von dem Großen Manitou, unter dessen Händen die Welt entstanden war, von dem Häuptlingssohn Jesus Christus, den er geschickt hatte, um roten und weißen Männern den Weg vom Krieg zum Frieden und die Liebe Gottes zu zeigen.

»Aber sie wollten auf seine Worte nicht hören«, fuhr Peter fort. »Sie dachten nur an Krieg und an sich selbst. An ihren Beratungsfeuern verschworen sie sich gegen ihn, um ihn zu töten. Sie beschuldigten ihn vieler Dinge, die er nie getan hatte. Einer seiner Krieger wurde zum Verräter. Er schwor seinem Häuptling die Treue, verbündete sich aber gleichzeitig mit dessen Feinden. Heimlich besuchte er die Zusammenkünfte dieser Feinde, und bald fand sich im ganzen Stamm fast niemand mehr, der auf der Seite des wahren Häuptlings stand und ihm folgen wollte.«

»Ich weiß!«, knirschte Weißer Hirsch zwischen den Zähnen.

»Endlich fand eine große Beratung statt. Der Stamm entschied, dass der Häuptling nicht der Sohn des Großen Manitou sei. Sie sagten, er habe den Stamm belogen und müsse sterben.«

Weißer Hirsch stand regungslos da. Er sagte nichts mehr.

»Sie ließen ihn töten. Und als er starb, bat er den Großen Manitou, den Zorn seiner Stammesgenossen, allen Verrat und seinen eigenen Tod nicht an den Feinden, sondern an ihm selbst zu rächen und stattdessen dem Stamm, seinen Kriegern, auch seinen Kindern und Squaws, zu vergeben.

Da verbarg sich auch der Große Manitou vor dem Sohn. Er nahm ihm die Häuptlingszeichen, und der Sohn musste in die dunklen Örter der Geister. Um fremder Untreue, Feigheit und Stammesbetrug seiner Feinde willen verließ ihn der Große Manitou, gab ihn preis, waffenlos, ohne Genossen.

Stumm wie ein Hirsch in der Hand seines Jägers erlitt er die Strafe für alle Stämme unter dem Himmel. Doch er selber war schuldlos.

Darum öffneten sich von selbst die Pforten der Gründe, und er stieg heraus mit den Zeichen des Sieges.

Da ging ihm der Große Manitou entgegen, er führte ihn zurück in sein eigenes Zelt und gab ihm den Schmuck des größten Häuptlings der Stämme, der roten und weißen. Seinetwegen heilt nun der Große Manitou allen, die ihn bitten, den Schmerz in der Brust, wenn sie Unrecht tun oder erleiden, und er lenkt ihre Füße, wenn die Sehnsucht sie treibt, in die Gefolgschaft des Sohnes.«

Peter Sheldon brach ab. Der Gesichtsausdruck des jungen Indianers beunruhigte ihn. Dessen dunkle Augen brannten, und Schweiß schimmerte auf dessen Stirn. Langsam sagte der Alte zum Abschluss:

»Auch wir dürfen unser Leben dem großen Häuptlingssohn geben und ihm nachfolgen. Er hat die geliebt, die ihn aus dem eigenen Stamm hinausgedrängt haben. Und so sollen auch wir tun.«

Schweigen lag über dem kleinen Kreis. Weißer Hirsch rührte sich noch immer nicht. Peter Sheldon hatte das Gefühl, dass er alles gesagt hatte, was zu sagen war.

Keiner zählte die Minuten. Draußen winselten die Hunde und kläfften den Mond an. Mit leisem Rollen schlug in gleichbleibendem Rhythmus die Dünung gegen das Ufer. Es blieb still um die Freunde, bis Weißer Hirsch aus seiner Erstarrung erwachte. Mehr zu

Schweigender Bär als zu dem Weißen gewandt, sagte er:  
»Unser Weg steht fest. Er führt zurück zu den Zelten  
unserer Väter!«

## Bruderschaft

Die Wunden von Longshot Withers heilten doch langsamer, als er gehofft hatte. Für Weißer Hirsch und Schweigender Bär erwies sich das als vorteilhaft. Sie hatten sich vorgenommen, erst dann aufzubrechen, wenn sie ihren weißen Gefährten außer Gefahr und völlig genesen wussten. Hätte ihn das nicht zurückgehalten, Weißer Hirsch wäre noch in der ersten Nacht zu seinem Marsch nach Norden aufgebrochen. Die Botschaft vom Sohn des Großen Manitou brannte in ihm, nachdem er – wie auch Schweigender Bär – sein Herz dieser guten und erstaunlichen Botschaft geöffnet hatte. Aber die Rücksicht auf den Trapper bezwang seine Unrast. Gemeinsam mit Schweigender Bär nutzte er die Wartezeit zu vielen Gesprächen mit dem alten Peter. Und von Tag zu Tag ging ihm klarer auf, wie jene neue Botschaft die Schuld und die Fehler der Vergangenheit auslöschte und den Weg zu einem neuen, ganz anderen Leben auftrat.

Peter Sheldon freute sich über seine Wissbegier. Im Übrigen aber war man im Lager über die beiden Gäste durchaus geteilter Meinung. Einige waren davon überzeugt, dass die Tuscarora in Wirklichkeit einen Überfall auf die Siedlung planten und ihr geistliches Interesse nur als Tarnung benutzten. Andere hielten sie für nicht ganz normal. Nur ganz wenige begriffen, was hier tatsächlich vor sich ging.

Trotzdem begegnete jeder den beiden Fremden mit Achtung und Respekt. Sie standen unter dem Schutz von Longshot Withers, und der hatte unmissverständlich erklärt, dass seine Freunde trotz ihrer dunklen Hautfarbe wie tapfere weiße Männer zu behandeln waren. Wehe dem, der einen von ihnen beleidigte! Und da Withers im Lager großes Ansehen genoss, wagte es keiner, seinen Wunsch zu missachten.

An einem Sonntagmorgen dann gab es im ganzen schneebedeckten Land keinen stolzeren Mann als Peter Sheldon. In der kleinen Holzkapelle der Siedlung nahm er die beiden Indianer auch formell in die Bruderschaft derer auf, die dem Sohn des Großen Manitou nachfolgten.

Von einer derartigen Feierlichkeit hatte man in Greystone Settlement noch nie gehört. Peter hatte den Ablauf des Gottesdienstes vorbereitet und fleißig eingeladen. Nun erschienen auch tatsächlich alle Weißen der Siedlung. Die kleine Kapelle war zum Bersten gefüllt. In der ersten Bank saßen Weißer Hirsch und Schweigender Bär so sicher und selbstverständlich, als hockten sie am heimatischen Beratungsfeuer. Neben ihnen rutschte Longshot Withers unruhig auf seinem Platz hin und her. Er scharrte mit den Füßen, kratzte sich am Kopf und ließ seine Blicke ängstlich durch den Raum schweifen, als stehe ihm das schwerste Abenteuer seines Lebens bevor.

Nach dem Eingangslied erhob sich Peter Sheldon: »Im Namen des Herrn Jesus Christus lasst Weißer Hirsch und Schweigender Bär vom Stamm der Tuscarora vortreten und damit auch öffentlich ihre Auf-

nahme in den Bund derer, die dem Sohn Gottes nachfolgen, besiegeln.«

Longshot Withers übersetzte es flüsternd seinen Freunden. Die beiden Krieger erhoben sich. Stolz, wie es das Merkmal ihrer Rasse war, und doch so selbstverständlich schlicht und der Würde des Hauses angepasst, standen sie vor der versammelten Gemeinde, dass mancher der Männer, die gewohnt waren, alles, was Indianer hieß, als rotes Gesindel abzutun, beschämt den Kopf senkte. Peter Sheldon fuhr fort: »Im Namen Gottes rufe ich Longshot Withers, Trapper im Dienst der Hudson-Bay-Gesellschaft, zum Übersetzer auf.«

Withers erhob sich. Peter Sheldon wandte sich nun an die beiden Indianer. Eine tiefe Freude schwang durch seine Stimme, und mit dröhnendem Bass übersetzte Longshot Withers in die Sprache der sechs Nationen: »Heute sind die Krieger aus dem Norden in die Gefolgschaft des Sohnes des Großen Manitou aufgenommen worden. Dies sind die Gebote dieses Bundes:

Begrabt das Kriegsbeil und lebt in Frieden. Eure Worte seien weiß wie Schnee, und den Fuchs der Falschheit haltet von euren Herzen fern. Von Frauen und Kindern aber sollt ihr sagen: ›Der Große Manitou hat sie geschaffen. Sie sind schwach und untauglich zur Jagd. Deshalb wollen wir wie schützende Bäume und warme Zelte um sie sein.‹ Seht den Sommerpfad und den Winterpfad und wisst, dass der Große Manitou alle Dinge geschaffen hat. Redet mit dem Sohn des Großen Manitou, denn er ist der Häuptling bei den Beratungen aller seiner Krieger. Mit seiner Hilfe verwahrt euch gegen

den listigen Fuchs. Alle eure Wege seien wie die weiten Schneeflächen des Nordens, die nie eines Menschen Fuß betreten hat. Nehmt ihr diese Gebote an, so kniet nieder!«

Mit gesenkten Köpfen hörten Weißer Hirsch und Schweigender Bär den Trapper in der Sprache der sechs Nationen sagen, dass sie von nun an Krieger und Brüder im Dienst des Sohnes des Großen Manitou waren.

Spät in jener Nacht vernahm Longshot Withers ein leises Klopfen an der Hüttentür. Er war zum Zeichen seiner Genesung in eins der Blockhäuser umgezogen. Die Tür sprang auf. Weißer Hirsch und Schweigender Bär im Winterkostüm traten ein.

»Wir möchten uns von unserem weißen Freund verabschieden«, sagte Weißer Hirsch.

Überrascht sprang der Trapper auf: »Wollt ihr heute Nacht schon aufbrechen?«

»Der Winterpfad ruft die Krieger der Tuscarora.« Während Weißer Hirsch sprach, überreichte er Withers ein kleines geschnitztes Kanu, das vom Bug bis zum Heck mit indianischen Schriftzeichen geschmückt war.

»Wenn viele Monde vergangen sind, wird der Trapper das Boot sehen und zurückdenken«, fügte er hinzu.

Withers wusste nicht, was er tun sollte. Er war nicht darauf vorbereitet, ihnen ein Gegengeschenk anzubieten. Einen Augenblick lang stand er unschlüssig, dann begannen die Fältchen um seine Augen schelmisch zu zucken. Von einem Bord nahm er einen schwarzen Lederbeutel, den die beiden Indianer sofort wiedererkannten. »Solange der Trapper lebt, wird er das

Geschenk seiner indianischen Brüder in Ehren halten«, sagte er würdevoll. »Die Erinnerung an den Trapper aber soll bei seinen Freunden in diesem Zeichen ihrer Selbstbeherrschung weiterleben. Mögen noch viele Fremde feststellen, ob Weißer Hirsch und Schweigender Bär Krieger oder Waschweiber sind, so wie der Trapper es an den mächtigen Wassern des Nipigon getan hat!«

Die Geschenke wurden ausgetauscht. Dann ergriff Weißer Hirsch noch einmal das Wort: »Morgen werden die weißen Männer fragen, wohin die Indianer gezogen sind. Dann wird unser Bruder sagen: ›Weit nach Norden, wohin ihnen niemand folgen kann.««

Die beiden Indianer hoben grüßend die Hand und verließen die Hütte. Erst als die Tür ins Schloss fiel, erholte Withers sich von seiner Überraschung und stürzte ihnen nach. Er spähte in die Dunkelheit hinaus, aber niemand war zu sehen. Stumpf schimmerte der Schnee im blassen Licht der Sterne. Leise drangen das Geräusch von Schritten im Schnee und das Knirschen von Schlittenkufen an sein Ohr.

Withers wollte loslaufen, da besann er sich im letzten Augenblick, den einen Fuß schon im Schnee, den anderen noch auf der Schwelle. Es würde ein Leichtes sein, die schwer beladenen Indianer zu verfolgen und einzuholen. Aber der Trapper kehrte in die Hütte zurück. Nachdenklich saß er am Tisch, bis die Lampe zu qualmen begann.

»Gott segne diese klugen Rothäute!«, murmelte er vor sich hin. Und mit einem halb belustigten, halb ernsten Seufzer ließ er sich auf das Bett fallen.

Das Verschwinden der beiden Indianer wurde genau wie ihre Ankunft zum Tagesgespräch von Greystone Settlement. Niemand hatte ihren nächtlichen Besuch bei Withers bemerkt.

Der Trapper selbst stand inmitten der anderen und hörte sich mit geteilten Gefühlen die verschiedenen Meinungen über die angeblichen Fluchtgründe an. Er merkte, dass Peter Sheldon sich an dem ganzen Gerede so gut wie gar nicht beteiligte. Sobald sich eine Gelegenheit bot, fragte er den Alten:

»Warum sind sie fort, Peter? Und weshalb dieser heimliche Aufbruch?«

»Auf meinen Rat hin«, entgegnete Peter gelassen. »Es war das Beste so. Wir sind nicht alle wie diese beiden, Withers. Ich hatte etwas von einem Handelssystem verlauten hören, das den Tuscarora einen feinen Eindruck von unserem Christentum vermittelt haben würde. Einige von uns hatten einen fetten Fang gewittert. Gewehre gegen Häute, Schnaps gegen Felle. Du weißt, wie das gemacht wird. Deshalb habe ich sie fortschicken müssen. Nur ein Mann im Lager kennt den Weg, den sie einschlagen werden.«

»Und der wird eher sterben als ihn verraten!«, stieß Longshot Withers zwischen den Zähnen hervor.

Einige Misstrauische suchten vergeblich nach fehlenden Gegenständen, andere prophezeiten düster Feindseligkeiten mit mächtigen Indianerstämmen für die Zukunft. Aber das Geheimnis lüftete seinen Schleier nicht.

## Im eisigen Norden

Der Brüllende Fluss war verstummt. Längst hatte der Frost die schnell dahinschießenden Fluten in Fesseln gelegt. Eine dicke Eisdecke spannte sich zwischen den Ufern.

Die Stunden zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang brachten nur wenig Licht. Wilde Stürme fegten über das Land, unter ihrem Anprall ächzten und neigten sich die gequälten Bäume. Hungrige Wolfsrudel strichen durch die Büsche. Sonst lagen die Schneeflächen, die sich in schweigender weißer Majestät endlos nach Norden erstreckten, ohne jedes Lebenszeichen. Der Wind trieb den Schnee über das zugefrorene Flussbett. Man konnte meinen, dass menschliches Leben in dieser Wildnis unmöglich sei. Und doch arbeiteten sich zwei einsame Gestalten durch das zerklüftete Eis.

Zwei Hunde trotteten neben ihnen her und zogen einen kleinen Schlitten hinter sich her. Aus den Bewegungen der Tiere war das Geschmeidig-Kraftvolle verschwunden, und auch die Männer schleppten sich mit gesenkten Köpfen müde dahin. Seit dem frühen Morgen hatten sie sich gegen den arktischen Schneesturm nach Norden vorgekämpft.

Schon ging der kurze Tag wieder ins Dunkel über. Mühsam bahnten die Wanderer sich den Weg durch eine felsige Kluft und gönnten sich im Windschatten eine kurze Rast. Das Leuchten des Schnees verlieh auch der Nacht einen blassen Schimmer. Dunkle Fel-

sen umstanden sie drohend, dahinter lauerten hungrig die Wölfe. Mit glühenden Augen verfolgten sie die Bewegungen der kleinen Gruppe.

Die Hunde lagen erschöpft auf dem Eis. Einer der Männer betrachtete sie mitleidig. Dann wandte er sich an seinen Gefährten: »Sollen wir für heute Schluss machen?«

Schweigender Bär zog die Augenbrauen zusammen. Die Ruhe, die er den ganzen Tag über erhofft hatte, lag greifbar vor ihm. Aber in den langen Stunden des Marsches war ein unerklärliches Gefühl über ihn gekommen, das ihn weitergehen hieß. Es drängte ihn vorwärts. Aber Weißer Hirsch war der Anführer. Wenn er essen und schlafen wollte, würde Schweigender Bär nichts dagegen einwenden. Doch Weißer Hirsch hatte sich zum ersten Mal auf ihrer Fahrt unschlüssig gezeigt. So brauchte er nicht zu schweigen.

»Mir ist, als sollten wir weiter«, brummte er.

Der andere nickte: »Vielleicht hast du recht. Es geht mir ähnlich wie dir.«

»Binga! Bola!« Mit einem freundlichen Wort munterten sie die Hunde auf. Dann knirschte der Schlitten wieder über das Eis.

## Die Rückkehr

Seit Stunden hockte Old Mentanah, der Mediziner, im Zelt von Häuptling Donnernde Stimme. Unverwandt ruhte sein Blick auf einer dunklen Gestalt, die in der finstersten Ecke des Raumes hingestreckt lag. Ein tiefer, trauriger Gesang kam von seinen Lippen, in dessen Rhythmus sein Körper leise hin- und herschwang. Squaws bewegten sich lautlos durch den Raum. Am Eingang hatten sich die ältesten Krieger der Tuscarora versammelt.

Plötzlich kam Leben in die Gestalt im Hintergrund. Donnernde Stimme hob den mächtigen Kopf und richtete den Oberkörper auf. Schon war Old Mentanah bei ihm. Da hob der Häuptling noch einmal zum Sprechen die Hand.

»Donnernde Stimme geht in die Fröhlichen Jagdgründe.« Selbst jetzt klang die Stimme des Alten fest und beherrscht. »Weißer Hirsch ist tot. Ein neuer Häuptling ... soll ... den Vorsitz ... am Feuer der Beratung ... übernehmen. Sein Name ...«

Mühsam hatte er die letzten Worte hervorgebracht. Jetzt streckte er beide Hände aus und fiel auf sein Lager zurück. Er hatte den entscheidenden Satz für das Schicksal des Stammes nicht mehr beenden können.

Old Mentanah beugte sich über den Häuptling, wandte sich dann an die noch immer unbeweglich wartenden Krieger und stieß einen schrillen Schrei aus.

Da hoben die Ältesten der Tuscarora ihre Toma-

hawks, als wollten sie ihren toten Häuptling ein letztes Mal grüßen, und verließen das Zelt.

An den umliegenden Feuern hatte sich der ganze Stamm versammelt. Männer, Frauen und Kinder standen schweigend im Schnee. Als die Ältesten, die Tomahawks noch in den Händen, in ihren Kreis traten, wusste jeder, was geschehen war.

Der Häuptling war tot!

Ein dumpfer Gesang stieg aus der Menge empor. Die Frauen hatten ihre Totenklage begonnen. In ihr trauriges Lied mischte sich das Dröhnen der Trommeln, die des Häuptlings Tod in die Nacht hinausriefen.

Lauter und lauter schollen die Klagelieder an, übertönten das Brausen des Sturms in den Fichten am Lagerrand. Die Krieger verließen das Zelt des toten Häuptlings und scharten sich um das Beratungsfeuer. Die Trommeln schlugen einen feierlichen Rhythmus an. Der Stamm begann den großen Totengesang.

»Nie mehr wird Donnernde Stimme dem Jagdpfad folgen!«

»Häuptling Donnernde Stimme ist tot!« Dröhnend fielen die Krieger in den Kehrreim ein.

»Niemand kann die Weisheit seiner Monde zählen!«

»Häuptling Donnernde Stimme ist tot!«

Stunden dauerte dieser Wechselgesang. Alle tapferen Taten und weisen Aussprüche des Toten wurden noch einmal gewürdigt. Dann brach der Gesang jäh ab. Eine ratlose Spannung bemächtigte sich der Männer. Dem Totengesang musste das Lied des neuen Häuptlings folgen. So verlangte es der Ritus. Wer aber sollte die Führung des Stammes übernehmen?

Old Mentanah gab bekannt, dass der Sterbende keinen Nachfolger mehr hatte bestimmen können. Da brach die mühsam zurückgehaltene Erregung der Männer sich offen Bahn. Rufe wurden laut. Die Spannungen des letzten Jahres drängten zu einer Entscheidung. Einige waren aufgesprungen, ließen sich dann aber wieder zu Boden gleiten, als schämten sie sich doch eines solchen stammeswidrigen Verhaltens. Nur einer blieb stehen. Sein dunkles Gesicht und seine gedrungene Gestalt schimmerten rötlich im Feuerschein. Ein Flüstern ging durch die Reihen:

»Wieselauge! Er würde den Platz von Weißer Hirsch einnehmen!«

Von dort, wo die älteren Krieger saßen, wurden Protestrufe laut. Sie verstanden nur zu gut, was diese aufrechte Gestalt zu bedeuten hatte, und hielten ihren Einspruch nicht länger zurück. Wieselauge aber warf den Kopf in den Nacken und hob den blitzenden Tomahawk. Mit ihm griffen etwa fünfzig junge Männer zu den Waffen. Die Gefolgsleute Wieselauges.

Auch auf der gegenüberliegenden Seite des Feuers waren nun Krieger aufgesprungen. Aber der Schlachtruf erstarrte auf ihren Lippen und wich einem Ausruf des Erstaunens. Auch Wieselauge stand wie angewurzelt da.

Im Festgewand einer Fürstin der Tuscarora war Silberner Strom in den Lichtschein des Feuers getreten und hatte sich an den Platz gestellt, der dem Häuptling des Stammes vorbehalten war.

Die Krieger im Kreis erkannten, was ihr Erscheinen zu bedeuten hatte. Seit undenklichen Zeiten galt bei den

Tuscarora das Gesetz, dass die Häuptlingswürde auf die älteste Tochter des verstorbenen Häuptlings übergehe, wenn er keinen Sohn hinterlasse oder aber selbst keinen Nachfolger bestimmt habe.

Über das Feuer hinweg trafen sich die Blicke des Mädchens mit denen ihres Gegenspielers. Instinktiv teilte sich das Lager in zwei Parteien. Die Alten und die dem Gesetz Gehorchenden hielten zu Silberner Strom. Die hitzigen jungen Krieger jedoch, seit Langem geschürt von Wieselaug, stellten sich hinter ihren Anführer.

In einem Augenblick derartiger Erregung hätte auch der fähigste Führer all seines Geschicks bedurft, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Aber ein solcher Führer war nicht da. Stattdessen sprang der alte Mediziner auf und schrie kreischend über die Menge hin: »Silberner Strom soll anstelle von Donnernde Stimme Häuptling sein. So verlangt es das Gesetz der Tuscarora!«

Mit einem ärgerlichen Ruf schnellte Wieselaug auf die Tochter des Häuptlings zu. Mit erhobenen Tomahawks sprangen seine Anhänger ihm zur Seite.

Genauso schnell aber hatte die andere Partei eine Abwehrmauer um Silberner Strom gebildet. Drohend funkelten zwei Waffenreihen im Schein des Feuers. Doch noch einmal senkten sich die schon erhobenen Tomahawks – durch die schmale Gasse zwischen den gegnerischen Kampfreiern hindurch schritten Weißer Hirsch und Schweigender Bär.

## Aufforderung zum Kampf

Jeder Laut war verstummt. An dem Platz, der dem Häuptling zufiel, blieb Weißer Hirsch stehen. Mit einem schnellen Blick sah er über die erschrockenen Krieger hin. Dann begegneten seine Augen Silberner Strom.

An ihrer Seite hockte mit schreckgeweiteten Augen Old Mentanah. Sein Atem ging in kurzen erregten Stößen. Als Weißer Hirsch die Hand hob zum Zeichen, dass er sprechen wollte, sprang der Alte auf.

»Die Geister der Toten!«, schrie er auf. »Sie kommen, um uns zu verderben!«

Er hob den Arm schützend vor das Gesicht und stürzte zeternd davon.

Große Angst lag über dem Kreis der Männer. Krieger, die bekannt waren wegen ihrer Tapferkeit, wichen murmelnd zurück. Mit einer unmissverständlichen Geste hob Weißer Hirsch beide Arme.

»Sind die Herzen der Tuscarora zu Wachs geworden?«, rief er scharf. »Empfangen Krieger so ihren Häuptling?«

Beim Klang seiner vollen Stimme hielten die Männer inne. Ein alter Krieger straffte seine gekrümmte Gestalt, trat auf Weißer Hirsch zu und begrüßte ihn feierlich. Dann wandte er sich mit einer Geste an die Umstehenden, seinem Beispiel zu folgen.

Erst einer, dann noch einer, dann mehrere traten vor und neigten ihre Tomahawks zum Zeichen der Gefolgs-

schaft auf den Boden. Weißer Hirsch nahm davon kaum Notiz. Bewegungslos blieb er stehen, denn zur Linken hatte sich eine Gruppe von Kriegerern von den anderen abgesetzt. Sie flüsterten miteinander und warfen fragende Blicke auf Wieselaue.

Bald hatten die Krieger dem Sohn ihres verstorbenen Häuptlings ihre Ehrerbietung zum Ausdruck gebracht, obwohl sie kaum wussten, ob sie ihn für einen Menschen oder für einen Geist halten sollten. Nur Wieselaue und seine Freunde standen abseits. Da trat Weißer Hirsch auf sie zu und streckte ihnen wortlos die Hand entgegen. Wie aus Stein gemeißelt, standen die Männer um das Feuer herum. Nur als Wieselaue dem neuen Häuptling den Rücken kehrte und mit seinen Anhängern das Feuer verließ, ging eine kaum merkbare Bewegung durch die Reihen.

Weißer Hirsch ordnete sofort eine Beratung an, und in wenigen Minuten wusste jeder im Lager, dass Weißer Hirsch die Herausforderung Wieselauges angenommen hatte.

Die Spannung innerhalb des Stamms, die aus Wieselauges Hass gegen Weißer Hirsch erwachsen war, der Streit, der damit begonnen hatte, dass Wieselaue jenen Weißen tötete, den Schweigender Bär hatte schonen wollen, hatte seinen tödlichen Höhepunkt erreicht. Es würde Waffenlärm innerhalb des Lagers geben, und der Stärkere von beiden würde den Skalp des rebellischen Gegners am Gürtel tragen.

Mehrmals brannte das Feuer nieder, als Weißer Hirsch dann von seinen Fahrten erzählte. Leise Ausrufe begleiteten seinen Bericht von den Abenteuern an den

Tomahawk-Fällen, von der Überquerung der mächtigen Wasser und dem Marsch in das Lager der Weißen. Die Erinnerungsstücke, die Schweigender Bär mitgebracht hatte, gingen bewundernd von Hand zu Hand.

Schließlich kam Weißer Hirsch auf den Schatz zu sprechen, den er gefunden hatte. Die Krieger erwiesen ihm als dem neuen Stammesoberhaupt auch dabei den nötigen Respekt. Aber ihre Augen blickten verständnislos, als er von dem Sohn des Großen Manitou erzählte. Sie begriffen nicht, was sie das anging. Hatten sie jetzt nicht Wichtigeres zu tun? Sie mussten Feste vorbereiten, den alten Häuptling bestatten und den neuen feierlich in sein Amt einführen.

»Sie wollen die Botschaft nicht hören, die wir ihnen bringen«, murmelte Weißer Hirsch Schweigender Bär zu, als die Menge sich schließlich verlaufen hatte. »Wir stehen allein gegen sie.«

»Aber sie werden kämpfen, wenn Wieselaube zum Angriff vorgeht!«, tröstete Schweigender Bär ihn.

»Nein!«, unterbrach Weißer Hirsch ihn schnell. »Will der kleine Fuchs sich so schnell in dein Herz einschleichen? Wir haben das Kriegsbeil begraben.«

»Wir zwei allein – einem gespaltenen Stamm gegenüber?«

»Nicht zwei – drei!«

Schweigender Bär's brummige Entgegnung wurde von einer weichen Stimme unterbrochen. Zwischen ihnen stand Silberner Strom, jetzt wieder in der schlichten Tracht der Indianermädchen.

»Zählt eine Häuptlingstochter der Tuscarora nicht für einen Mann?«, fragte sie leise.

»Für mehr als einen, wenn Weißer Hirsch im Herzen seines Freundes zu lesen versteht«, entgegnete ihr Bruder.

In den weiten Schneeflächen nördlich des Tuscarora-Lagers zeichneten sich in jener Nacht viele frische Fußspuren ab. Wieselaugue verlor keine Zeit bei der Vorbereitung seines Angriffs. Im Schatten der Fichten versammelten sich seine Anhänger, überwacht von den scharfen Augen der Späher aus dem Lager. Die Meldung vom Abmarsch des Gegners wurde Weißer Hirsch überbracht, der sich im Zelt neben dem des Häuptlings einquartiert hatte.

Das Zeichen zum Beginn des Kampfes war da, und der Bote ließ spielerisch seinen Tomahawk durch die Finger gleiten, als er dem jungen Häuptling die Nachricht zuflüsterte.

Er wartete auf Antwort. Sollte er das Lager wecken? Würde Weißer Hirsch an der Spitze seiner Krieger über die Rebellen herfallen? Deren Lagerplatz an den hohen Felsen war doch günstig für einen Überfall!

»Wieselaugue wird seinen Pfad beschwerlich finden. Er mag dafür sorgen, dass seine Mokassins den Frost abhalten!«

Weißer Hirsch wandte sich ab, als hätte er nichts mehr zu sagen. Der Späher glaubte, nicht recht gehört zu haben.

»Aber Wieselaugue verlässt mit seinen Freunden bewaffnet das Lager!«, stieß der Späher hervor.

»Für Weißer Hirsch und seine Krieger ist es besser, wenn sie im Lager bleiben.«

»Will der Häuptling denn nicht den Kriegspfad nehmen?«

»Es herrscht Frieden bei den Tuscarora!«

Der Krieger stolperte aus dem Zelt und sah sich wie suchend um. Was für ein fremder Zauber mochte über den Stamm gekommen sein! Dann huschte er zu den Zelten seiner Gefährten und erzählte einem nach dem anderen, dass Wieselauge schon auf dem Kriegspfad war, dass Weißer Hirsch ihm jedoch nicht folgen wollte.

## Silberner Strom greift ein

Schon in der Morgendämmerung begannen die Vorbereitungen für die Beerdigung von Donnernde Stimme. Noch einmal sangen die Krieger zum Gedächtnis des Toten, und die Trommeln dröhnten. Bis über den erstarrten Fluss hallte die Totenklage hin. Dort nahmen die Späher Wieselauges sie auf und trugen die Nachricht in das Lager ihres Anführers.

»Heute Abend werden sie also den toten Häuptling begraben«, stellte Wieselauge fest.

»Dann werden sie morgen den Antritt des neuen Häuptlings feiern«, fuhr er fort und ließ suchend seine Blicke im Kreis umhergehen.

»Uff! Uff!«, klang es von allen Seiten. Wieselauge konnte sich auf seine Leute verlassen.

Inzwischen wurden die Trauerriten im Lager fortgeführt.

Am Berghang oberhalb des Lagers wurde der Schnee beiseitegeräumt, um das Grab freizulegen. In den Hütten nähten die Frauen feine Gewänder. Die geschicktesten Männer waren damit beschäftigt, neue Speere, Tomahawks, Pfeile, Bogen und Messer herzustellen, damit der Tote in den Fröhlichen Jagdgründen auch über genügend Waffen verfüge. Jeder hatte seine Pflichten und Aufgaben. Nur Weißer Hirsch durfte sein Zelt nicht verlassen, bevor sein Vorgänger zur letzten Ruhe gebettet war.

Bei Sonnenuntergang verließ Donnernde Stimme für immer das Lager der Tuscarora. Wilder Lärm kündigte die Ankunft der Träger an der Grabstätte an. Old Mantah vollzog die alten Bestattungsriten des Stammes. Bemalte Totempfähle waren aufgestellt worden, und Büffelhäute flatterten über dem offenen Grab im Wind.

Sie sollten die bösen Geister abschrecken, damit sie die Ruhe des Toten nicht stören konnten.

Endlich kam das Lager zur Ruhe. Die Stille wirkte so befreiend nach all dem Lärm des Tages, dass die beiden dunklen Gestalten, die im Schatten der Bäume am Flussufer entlanggingen, sie mit ihren Worten nicht zu durchbrechen wagten.

Sie kamen an jene Stelle, von der aus Silberner Strom vor vielen Monaten die scheidenden Krieger verabschiedet hatte. Freundlichere, wenn auch ernste Gedanken erfüllten die beiden einsamen Wanderer jetzt. Aber auch in dieser Stunde blieb Schweigender Bär der geübte indianische Späher.

Ein leises Rascheln im nahen Unterholz ließ ihn aufhorchen. Mit einem Finger an den Lippen bedeutete er seiner Gefährtin zu schweigen. Er selbst strengte Augen und Ohren an. Jemand musste sich heimlich aus der Nähe des Lagers davonstehlen. Er gab ein Zeichen zu warten und huschte lautlos zu einigen Felsbrocken hinüber, die das Ufer des Flusses säumten. Schon nach kurzer Zeit kehrte er zurück und flüsterte:

»Ich muss dem Krieger folgen, der sich heimlich aus der Nähe des Lagers schleicht. Silberner Strom wird in ihr Zelt zurückkehren.«

»Sind zwei Krieger nicht mehr von Nutzen als einer? Die Augen einer Squaw sind scharf in der Dunkelheit, und ihre Ohren sind geübt.«

»Der Große Manitou hätte einen Häuptling aus dir machen können«, flüsterte Schweigender Bär. »Aber du wirst trotzdem in das Lager zurückkehren.«

Ohne ein weiteres Wort wandte das Mädchen sich zum Gehen. Aber als Silberner Strom unter den Bäumen entlangging, überfiel sie plötzlich eine nagende Unruhe. Der Gedanke an einen Krieger quälte sie, der sich vergeblich bemühte, aus einem Loch im Eis heraus das Flussufer zu erreichen. Ihre Hände pressten sich gegeneinander. Der Krieger in ihren Gedanken trug Schweigender Bärs Gesichtszüge.

Mit jedem Schritt wuchs ihre Unruhe. Ihr Gehen wurde zum Laufen. Sie erreichte ihr Zelt, fand ein Seil aus Büffelhaut und eilte zum Fluss zurück.

Dumpf blinkte das Eis im Dämmerlicht. Kein Lebenszeichen, kein Laut. Alles lag still da. Da, von weit her ein leises Knacken. Mit Mühe unterdrückte sie einen Ausruf und lief dem Geräusch nach.

Sie stolperte, glitt aus und stieß sich die Füße an kantigen Eisblöcken. Unterspült und verdünnt durch die starke Strömung bog sich die Eisdecke unter ihrem Gewicht.

Ein erneutes Knacken, jetzt bedeutend näher, führte sie weiter. Endlich erkannte sie einen dunklen Spalt in der weißen Fläche. Auf Händen und Füßen kroch sie an das Loch heran und warf ihr Seil aus. Sie spürte, wie es sich straffte, und hörte eine Stimme sagen: »Das Lager

ist in Gefahr. Binde den Riemen an einen Baum und lauf dorthin!«

Mit einem leisen Pfiff gab sie zu verstehen, dass sie verstanden hatte. Der eigenartige Befehl wunderte sie nicht. Sie lief ans Ufer und schlang den Riemen um einen Baum. Dann tauchte sie, ohne sich weiter umzusehen, im Dunkel des Waldes unter.

## Der Schatz der Tuscarora

Aus seinem Versteck heraus konnte Wieselaue das Beratungsfeuer der Tuscarora gut überblicken. Die zuckenden Flammen warfen im Wechsel Licht und Schatten auf die Gesichter der Krieger, die in ihrer besten Kriegsausrüstung schweigend um die Glut saßen. Die Stimme des Sprechers freilich konnte er über die weite Entfernung hinweg nicht verstehen. Aber er erkannte ihn an seiner Gestalt als einen der ältesten Krieger des Stammes. Er wusste, dass er in diesem Augenblick dem neuen Häuptling die Treue gelobte.

Sobald er geendet hatte, würde Weißer Hirsch sich erheben, und in diesem Augenblick würde er selber los schlagen.

Wieselaue blickte zu seinen Leuten zurück, die geduckt auf das Angriffszeichen warteten, bereit, über die ahnungslosen Tuscarora herzufallen.

Wieselaue war zufrieden. Es war ihm geglückt, seinen Plan auszuführen und ungesehen an das Lager heranzukommen. Nun musste auch der Rest klappen! Er spähte zwischen den Bäumen hindurch und stellte sich vor, wie er schon bald selbst als Häuptling am Beratungsfeuer sitzen würde, umgeben von Kriegern, die auf seine Befehle warteten.

In seine Träume hinein drangen kehlige Rufe vom Lager herüber. Die Trommeln erdröhnten. Der Zeitpunkt des Angriffs war gekommen.

Wieselaug drehte sich zu seinen Leuten um und warf beide Arme hoch, aber in demselben Augenblick legten ein paar stählerne Hände sich um seine Beine und rissen ihn krachend zu Boden ...

Als die Binde von seinen Augen wieder entfernt wurde, sah er sich neben seinen Gefolgs Männern liegen. Alle an Händen und Füßen gebunden. Vor ihm saß Weißer Hirsch im Kreis seiner Krieger.

»Wieselaug hat eine eigenartige Form gewählt, um seinen neuen Häuptling zu begrüßen«, sagte er.

»Ich kenne keinen Häuptling! Wieselaug wird sterben wie ein Krieger!«

»Er wird sterben, wann der Große Manitou es will. Die Tuscarora aber werden nicht länger ihre Brüder töten!«

Wieselaug meinte, sich verhöhrt zu haben, aber Weißer Hirsch sprach weiter. Nicht von Tod und Rache, sondern von Frieden und vom Vergeben alter Fehler. Langsam begann Wieselaug zu begreifen, dass sein und seiner Freunde Leben geschont werden sollte. Einige Krieger im Kreis schienen unruhig zu sein. Die neuen Ansichten, die Weißer Hirsch mitgebracht hatte, mochten ihnen wenig einleuchten, schon gar nicht in einer Lage wie dieser. Aber die Achtung vor dem Häuptling, den sie vor knapp einer Stunde selbst in seinem Amt bestätigt hatten, hielt ihre Rachege lüste zurück.

»Schweigender Bär weiß mit dem Messer umzugehen wie wenige«, fuhr Weißer Hirsch fort. »Er wird den Willen seines Häuptlings erfüllen!«

Der Angerufene trat auf die überraschten Rebellen zu und entledigte sie mit kurzen Schnitten ihrer Fes-

seln. Ein anderer junger Krieger gab jedem Einzelnen die Waffen zurück, die man ihm abgenommen hatte.

Sie begriffen, was diese Behandlung für sie bedeutete. Einer nach dem anderen trat auf Weißer Hirsch zu und verneigte sich feierlich zum Zeichen seiner Unterwerfung.

Als Letzter lag Wieselauge gebunden auf dem Boden. Er spürte, wie Schweigender Bär's Messer die Fesseln durchschnitt, die seine Gelenke einschnürten. Doch er stieß die Hand, die ihm aufhelfen wollte, wütend beiseite.

Sein Tomahawk lag neben ihm, aber er rührte ihn nicht an. Waffenlos stand er Weißer Hirsch gegenüber. Rebellischer Stolz leuchtete aus seinen Augen. Er drehte sich um, verließ das Feuer der Beratung und verschwand in der Nacht.

»Das Seil war also stark genug?«, fragte Silberner Strom, als die Versammlung aufgelöst worden war.

»So stark wie Silberner Stroms Herz«, entgegnete Schweigender Bär.

»Auch eine Frau kann manchmal eine Fährte finden.«

Schweigender Bär nickte. Sie waren der Spur gefolgt und hatten Wieselauges Plan erlauscht. Der Rest war nicht mehr schwer gewesen.

Der Stamm der Tuscarora aber begann langsam zu begreifen, dass der Schatz, den Weißer Hirsch mitgebracht hatte, diese Bezeichnung zu Recht trug.